S
1440

Einzelband

D. V. S.

Neuentworfenes

Gemälde

von

Ostindien,

oder

Anleitung zu dessen genauerer Kunde,

in

geographischer, statistischer und besonders kaufmännischer Hinsicht;

hauptsächlich nach

Rennel, Forster

und

andern unter den besten neuern Länderbeschreibern, wie auch

zum Theil nach eigenen Bemerkungen

von

J. Chr. Schedel.

Erster Theil.

Leipzig,

bey Voß und Comp.

1802.

Inhalt.

I.

Einleitung in Oſtindiens Geſchichte und Verſuch zur Erläuterung ſeiner ältern Topographie Seite 1 — 13

II.

Skizze von Hindoſtans Geſchichte, ſeit dem Anfang der durch die Mahommedaner gemachten Erobe-rungen 13 — 63

III.

Erörterungen, betreffend die beyden großen Flüſſe Ganges und Burrampooter, wie auch Nachrichten von der Schiffahrt auf denſelben 63 — 80

IV.

Heutige Eintheilung von Hindostan Seite 80 — 97

V.

Allgemeine Einleitung in die historisch-geographische Kenntniß von Ostindien 97 — 320

I.

Einleitung in Ostindiens Geschichte und Erläuterung seiner ältern Topographie.

Die heutigen Europäer nennen Hindostan oder Indostan den ganzen Erdstrich, welcher zu Gränzen auf der Ostseite den Ganges, auf der Westseite den Indus hat, im Norden an die Gebirge von Thibet und der Tartarey anstößt, und auf der Südseite vom Meer beschränkt ist. Allein das eigentlich sogenannte Hindostan ist bey weitem nicht so weitschichtig; man hat darunter nur den Theil zu verstehen, welcher zwischen den Parallelen des 21. oder 22. Grades im Norden liegt. Dieß eigentliche Hindostan hat zu Schranken auf der Südseite den Nerbuddah-Fluß, und die mittäglichen Gränzen von Bengalen und Bahar. Alles Land, das im Süden dieser Linie liegt, ist nach den Indischen Geographen unter dem allgemeinen Namen Deccan bekannt, und begreift ungefär die Hälfte von den Ländern, welche gemeiniglich unter dem Mogolischen Reich verstanden werden. Da aber der Name Hindostan durch Ausdehnung des Sinnes dem ganzen Lande beygelegt worden ist, so muß man am rathsamsten den nördlichen Theil mit dem Namen des eigentlichen Hindostans belegen. Alsdann sind seine westlichen und nördlichen Gränzen auch der Indus, und die Gebirge von Thibet und der Tartarey; allein man gab ihm sehr unrecht zur östlichen Gränze den Ganges, welcher Fluß auf seinem Lauf einige von den reichsten Provinzen des Reichs durchströhmt, dagegen der Burrampooter, welcher Fluß der östlichen Gränze viel näher ist, ganz unbe-

kannt blieb. Die Größe des eigentlichen Hindostans vergleicht sich ohngefär mit der von Frankreich, Deutschland, Böhmen, Ungarn, Helvezien, Italien und den Niederlanden; und Deccan mit der Halbinsel hat etwa einen Umfang wie die brittischen Inseln, Spanien und die europäische Türkey zusammengenommen. Dem bisherigen Gebrauch zu Folge, giebt man hier dem Lande, das im Süden des Kistnah liegt, den Namen der Halbinsel; denn seine Gestalt trifft damit gar nicht überein. Der Name Deccan, welcher Süden bedeutet, nach seiner ganzen Ausdehnung gebraucht, wird, wie schon oben gedacht wurde, den Ländern gegeben, welche dem eigentlichen Hindostan südlich liegen; im genauern Verstande kömmt er allein den Ländern zu, welche zwischen dem eigentlich sogenannten Hindostan, Carnate, dem westlichen Meer und der Küste von Orixa oder Orissa sich befinden; das will sagen, die Provinzen Candeish, Dowlatabad, Visiapour, Golconda und dem westlichen Theil von Berar.

Die ersten unter Griechenlands Geschichtschreibern haben dieß Land Indus genannt. Sie leiteten diesen Namen wahrscheinlich vom Hind der alten Perser ab, und durch diese hier lernten die Griechen das Land kennen. Hr. Wilkins versichert in seinen Anmerkungen zu den Hectopades oder aus der Sanscritsprache übersetzten Fabeln, daß die Wörter Hindou oder Hindostan in dem sanscritischen Wörterbuch gar nicht vorkommen. Der Sanscrit war die Sprache im alten Hindostan oder Bharata; sie hörte aber auf, die Sprache des Volks zu seyn, wie die Mahommedaner das Land im eilften Jahrhundert nach christlicher Zeitrechnung erobert hatten. Schon vor Jahren verstunden diese Sprache nur die Pundits oder Braminen, welche sie für sich cultivirten, und darinne ihre religiösen Gebräuche und Mysterien einhüllten. Sie wollten eine Sprache für sich haben, welche der gemeine Mann ohne ihre Auslegung nicht verstehen sollte.

Wahrscheinlich haben die Griechen von Hind, das Wort Hindos gebildet, und die Endigungssylbe Stan, welche, als Wort gebraucht, in der persischen Sprache Land bedeutet, ist neuern Ursprungs; denn wir finden dieß einigen ältern Namen angesetzt, welche die Perser manchen Provinzen gaben; z. B. von Dahâ hat man Dahestan gemacht, von Tapuri, Taberistan, von Corduene, Curdistan, und so noch bey vielen andern mehr. Bey der Anwendung des Worts Indos oder Indus ereignete sich das, was so gewöhnlich der Fall zu seyn pflegt, es diente nicht ausschließlich zum Bezeichnen des Landes, dem es ursprünglich gewidmet worden war; sondern man begriff darunter in der Folge alle anliegenden Gegenden, und selbst die, welche hinter jenen lagen *); denn man nannte z. E. India ulterior, oder Ostindien jenseits des Ganges, das zwischen Hindostan und China gelegene Land; da doch die Benennung Hind oder Indos nur dem Lande eigentlich zukömmt, das von den Hindoes oder dem Volk diesseits des Ganges bewohnt wird. Der Name ist so alt als irgend eine von den ältesten Geschichten profaner Scribenten, und er kann unter einer unendlichen Menge ähnlicher Beyspiele dienen, das hohe Alter der Sprache der Perser erweislich zu machen.

---

*) Der Name Lybien wurde ursprünglich den Gegenden in Afrika, wohin die Griechen Colonien schickten, zugewandt; aber in der Folge begriff man unter demselben das ganze feste Land dieses Welttheils. Eben so gaben die Römer den Namen Afrika allem, was sie von diesem Continent kannten, da doch ursprünglich bloß das Gebiet von Carthago darunter verstanden worden war. Der Name Asia war erst nur Natolien zugeeignet, und dieß bekam hernach den Namen Kleinasien, als der ganze bekannte Theil dieses festen Landes Asia genannt wurde.

Indien zog zu allen Zeiten den forschenden Blick des Beobachters auf sich. Seine seltenen Hervorbringungen und Manufakturen machten den Spekulationsgeist des Handelsmannes rege, da zu gleicher Zeit die sanfte und leutselige Religion des Brama, und die guten Sitten, die sie einimpft, den Philosophen in die Augen strahlten. Selbst die Bildung und Wortfügung der Sprache der Einwohner hatte etwas Originales an sich. Glückliche Indier, wenn sie einer Klasse Menschen unbekannt geblieben wären, die jedes Menschenglück zu untergraben gewohnt ist! Ihre natürliche Sanftmuth, die aus dem warmen Clima entspringende Weichlichkeit, der reichhaltige und fruchtbare Boden unter ihren Füßen, welcher fast ohne alle Zuthat und Pflege Erzeugnisse aller Art hervorbrachte, alles mußte unternehmende Nachbarn einladen, diese glücklichen Naturkinder anzufallen, und wirklich wurden sie auch die leichte Beute eines jeden nur halbweg kühnen, fremden Eroberers. Wir sehen aus der Geschichte, wie nach und nach ihr Land von den Persern, den Patanen, den Mogolen erobert worden ist. Wahrscheinlich haben die Indier auch, so wie die Chineser, selten einen Stamm von Regenten gehabt, der im Lande selbst entstanden war. Nach historischen Daten, welche bis auf 22 Jahrhunderte zurückgehen, schildert man uns die Indier als ein in der Civilisirung schon damals weit vorgerücktes Volk; allein wenn wir nach ihren Denkmälern des Alterthums urtheilen sollen, so müssen wir gestehen, daß sie die nachahmenden oder bildenden Künste bey weitem nicht zu dem Grad der Vollkommenheit brachten, wie das der Fall bey den Griechen und Römern, oder gar bey den Aegyptern war. Bey den Indiern und Chinesern scheinen die Künste nur auf den bloßen Nutzen abgezweckt zu haben, sie näherten sich nie dem Punkt der Vollkommenheit, welcher einen feinen Geschmack, oder die Kühnheit der Zeichnung verräth.

Auf der Halbinsel Indiens finden sich die Hauptdenk-

mäler von dem religiösen Aberglauben der Hindos. Dieser Umstand nebst einigen andern haben Manche glauben gemacht, daß man da den Entstehungspunkt und den Sitz ihrer Religion anzunehmen habe. Andere wieder muthmaßen, und vielleicht kommen sie der Wahrheit näher, daß die Religion der Hindos an den Ufern vom Ganges entstanden sey. Die Höhlen auf Salsett und Elephanta, welche beyden Inseln an der Westküste Indiens liegen, enthalten Denkmäler der Superstition, welche weiter zurückreichen, als die Geschichte der hindoischen Religion reichen kann: sie bestehen in sehr weitläuftigen Gemächern, die in den Felsen gehauen, und mit Figuren und Säulenwerken ausgezieret sind.

Indien war den Griechen vor Alexanders Heerszug, welcher ohngefär 327 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung erfolgte, nur wenig bekannt. Diese Unternehmung schaffte den Griechen mehreres Licht über Indien; obschon der gedachte Heerführer nur die Gegenden Indiens durchzog, welche der Indus durchströmt, sammt seinen verschiedenen Armen und den Flüssen, die er aufnimmt. Denn sie gab Anlaß, daß der Geist der Nachforschung erwachte, und unter dem langen Aufenthalt des Megasthenes, zu Palibothra in der Hauptstadt der Prasii, wo er als Gesandter von Seleucus abgeschickt war, konnte dieser alle die Nachrichten einziehen, und solche wieder den Griechen mittheilen, wie wir sie bey Strabo, Plinius und Arrian finden. Megasthenes hatte während eines Aufenthaltes von mehreren Jahren ein genaues Tagebuch über alles gehalten, was er in Betreff Indiens überhaupt gesehen und gehört hatte. Dieß Tagebuch war zu Arrians Zeit noch vorhanden, und die Gesandtschaft hatte etwa 300 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung Statt gehabt.

Der Verkehr zu Lande, zwischen Syrien und Ostindien, wurde frühzeitig unterbrochen. Das unabhängig gewordene Land Bactriana zertrümmerte ein Glied von der

Kette, welche Indien mit Syrien zusammenschloß. Um die nämliche Zeit zog sich Indiens Handel von Tyrus nach Alexandria in Aegypten, woselbst er unter den Ptolomäern sehr in Flor kam, und darinn blieb, bis Aegypten zu einer römischen Provinz geworden war. Die Römer selbst dehnten denselben noch mehr aus, und Alexandria hörte nicht auf, der Mittelpunkt dieses ausgebreiteten Kommerzes zu seyn, als bis die Fahrt ums Vorgebirge der guten Hoffnung zum zweytenmal entdeckt worden war. Hier ist nun der Ort, wo es rathsam scheint, daß ich mich etwas ins Umständliche über die Fahrt nach Indien durchs rothe Meer einlasse.

Durch diesen Verkehr lernten die Egypter und Römer die Küsten und Erzeugnisse Ostindiens kennen, wie das aus verschiedenen Stellen in den Werken der obgedachten Autoren, und besonders Ptolomäi Schriften sich zu Tage legt. Aber es muß einem sehr Wunder nehmen, daß eben dieser Mann, der Indiens Küsten so gut kannte, wie das seine Charte beweißt, doch dieses Landes allgemeine Gestalt nicht anzugeben gewußt habe. Denn nach ihm machen die Küsten zwischen dem Indus und Ganges eine krumme Linie oder einen Bogen, wo sie doch wirklich die Seiten von einem Triangel darstellen, dessen Perpendicularlinie mit der Basis fast gleich läuft, indem das Cap Comoryn dessen Spitze ausmacht.

Arrianus Geschichte Indiens ist höchst merkwürdig, und verdient gewiß mehr Achtung, als Manche für sie haben. Wir ersehen aus derselben, wie wenig Veränderungen in dem langen Zeitraume von ein und zwanzig Jahrhunderten bey den Indiern Statt gehabt haben. Und diese wenigen Veränderungen waren noch dazu das Werk fremder Eroberungen, welche aber hier zu Lande weniger die Sitten und Gebräuche und den Charakter des Volks entstellt haben, als irgend sonst wo auf der Welt. Der Grund davon ist dieser: die Gebräuche, welche in jedem Lande einen gewissen

Grad der Ehrerbietung erlangen, werden in Indien durch ihre innige Verbindung mit der Religion, deren Ritus mit allen Handlungen des Menschenlebens sich verknüpft, geheiligte Dinge. Diesem Umstande, und den Schranken, welche die Religion der Braminen von jeher zwischen den Hindoos und dem übrigen Theil der Menschen gezogen hat, müssen wir die lange Fortdauer ihres Gottesdienstes und ihrer Gebräuche beymessen, als welche nur mit dem Volke zugleich vertilgt werden können, das sie auszuüben gewohnt ist. Ihre Religion und ihre Gebräuche siegten über den Enthusiasmus und die Grausamkeit der Mahommedanischen Ueberwinder, welche sogar von den Ueberwundenen die nützliche Lehre der Mäßigung sich gefallen lassen mußten, daß selbst dem Eroberer die Religion, welche keinen bekehren will, in Absicht auf den Staat, nicht gefährlich seyn kann.

Der Handelsverkehr des Occidents mit Indien, welcher von jeher diejenigen bereicherte, die sich damit abgaben, wechselte oft aus einer Hand in die andere, und blieb nicht immer in den nämlichen Canälen. Die Bewohner von Kleinasien und den civilisirten Gegenden unsers Europa hatten zu jeder Zeit eine große Vorliebe für die Zeuge und Produkte Indiens. Die baumwollenen Gewebe dieses Landes waren entweder so fein und zart, daß ihnen keine Concurrenz anderer schaden konnte, oder die gemeinen Sorten hatten den ungetheiltesten Beyfall unter den Bewohnern der gemäßigten Erdstriche, nämlich an den Küsten des mittelländischen Meers, und des schwarzen Meers. Die Persischen und Arabischen Meerbusen boten zu diesem Handel einen sehr leichten und bequemen Weg dar. Er wurde vorzüglich über den Arabischen Meerbusen getrieben, indem wenig Tage zum Transport zu Lande zwischen dem rothen Meer und dem Nilstrom, und zwischen dem rothen Meer und der Mittelländischen See gnügten. Es ist sehr wahrscheinlich, und es wird durch eine Indische mündliche Ueberlieferung bekräftiget, daß ehmals schon, von undenklicher

Zeit her, ein gemeinschaftlicher Verkehr zwischen Aegypten und Hindostan bestanden habe. Diese beyden Länder verrathen auffallende Aehnlichkeiten zwischen manchen Gebräuchen des einen und des andern, die man wohl schwerlich physischen Ursachen beymessen könnte.

Diese Kommunikation mußte zur See Statt haben, das läßt sich nicht anders denken, wenn man die Beschaffenheit der dazwischen liegenden Länder und den Wohnsitz der Manufakturen dabey in Betracht ziehet; und überdieß kann man auch nicht zweifeln, daß die Nation, welche kühn genug gewesen ist, die Schiffahrt um Afrika herum zu unternehmen, (wie das die Aegypter unter der Regierung der Pharaone wirklich thaten) nicht ebenfalls die Küsten von einem so nahen Meer, dessen Befahrung durch die Regelmäßigkeit der darinn herrschenden periodischen Winde so sehr erleichtert wurde, sollte besucht haben.

Als Tyr von Alexander (332 Jahre vor Christi Geburt) eingenommen wurde, war diese Stadt im Besitz des ganzen Handels von Ostindien. Dieser wurde übers rothe Meer bis an Eziongaber getrieben, und gieng von dort durch die Wüsten bis nach Rhinocorura, welche Stadt am Mittelländischen Meer lag, an den Gränzen von Palästina und Aegypten, welche beyden Länder damals unter der Herrschaft der Perser waren. Von Rhinocorura schaffte man die Waaren zur See nach Tyr, und von da kamen sie in Umlauf weit und breit. Durch die Zerstörung von Tyr durch Alexandern, und die darauf erfolgte Gründung von Alexandria, wurde dem Handel ein neuer Canal eröffnet, oder es trat derselbe wieder in den alten Canal, daraus man ihn abgeleitet hatte, nämlich in den von Aegypten. Wie Alexanders Staaten getheilt wurden, fiel Aegypten den Ptolomäern zu. Alexandria, diese neue Niederlage des allgemeinen Handels, zog alle Sorgfalt dieser Beherrscher auf sich, und sie machten es sogar zur Hauptstadt des Königreichs. Ptolomäus Philadelphus ließ einen Canal

graben, der von Arsinoe (unweit Suez) ausgieng, und bis an den pelusischen Arm vom Nilstrom reichte. In der Folge aber, und weil vielleicht die Schiffahrt auf dem obern Theil des rothen Meers zu beschwerlich und mit zu vieler Gefahr verknüpft seyn mochte, legte der vorgedachte Regent die Stadt Berenice auf der westlichen Küste von diesem Meer an, fast unter dem Wendezirkel und auf 450 engl. Meilen unterhalb Suez. Man schaffte die Waaren von Berenice nach Coptos auf dem Nilfluß, durch die Tebaische Wüste hindurch; hernach schiffte man sie diesen Fluß hinab bis nahe bey Alexandria, welches nun auch die Niederlage für den Handel der Morgen- und Abendländer ward, und sich zu einer der opulentesten Städte in diesen beyden Theilen des Erdbodens emporschwung.

Allem Ansehen nach breiteten die Aegypter unter der Regierung der Ptolomäer ihre Schiffahrt bis an das äusserste Ende vom festen Lande Indiens aus, und fuhren wohl gar den Ganges hinauf bis nach Palibothra.

Alexandria fuhr fort der Mittelpunkt des Handels zu seyn, nachdem schon Aegypten eine römische Provinz geworden war, und während der Revoluzionen, die im Orient nach einander vorfielen *), blieb der Platz noch immer eine ansehnliche Niederlage, und hörte erst auf, dieß zu seyn, wie man den Weg ums Vorgebürge der guten Hoffnung, vor etwa 300 Jahren, gefunden hatte. In diesem Zeitpunkte nahm der ostindische Handel eine andere Richtung, von der er vermuthlich niemahls wieder abkommen wird.

Berenice war der Hafen am rothen Meer, woselbst die Römer zu Plinius Zeit (im J. 79 nach Christi Geburt) den Handel nach Indien trieben. Dieser Autor erwähnt im 6ten Buch seines Werks verschiedener Umstände, die in

---

*) Die Handlung der Venezianer im Orient wurde über Alexandria und das rothe Meer getrieben.

Absicht auf die damalige Schiffahrt Bemerkung verdienen. Es ist auffallend, daß man schon zu seiner Zeit die Klage geführt hat, der Ostindische Handel verschlucke Europens Reichthümer. Nach Plinius kostete dieser Handel damals unserm Welttheil alle Jahre 50 Millionen Sesterzien, und doch erstreckte sich derselbe nicht auf alle Theile Indiens. Arbuthnot berechnet die Sesterzie auf das Viertel von einem Denier zu 6272 Grains Silber, und auf diesen Fuß würden gedachte 50 Millionen, nach dem heutigen Silberpreis gegen 3 Millionen Thaler nach deutschem Conventionskurantgelde betragen. (Heutiger Zeit hat es Jahre gegeben, da die Cargasonen aus Ostindien und China, die England in Zeit eines Jahres erhalten hat, gegen 20 Millionen Thaler nach deutschem Gelde werth gewesen seyn sollen).

Von Berenice brauchten die Schiffe 30 Tage, wenn sie das rothe Meer hinunter bis Ocelis (Gella) in der Meerenge von Babel-Mandel gelangen wollten. Es war da auch der Hafen Muza (Moka) noch, allein der von Ocelis wurde für den besten und bequemsten zur Abfahrt gehalten.

Von Ocelis nach Muziris, dem ersten Handelshafen in Indien, brachte man auf der Fahrt 40 Tage zu: wenn man also von Berenice um die Mitte des Sommers abgieng, konnte das Schiff zu Ende des Augusts in Indien anlangen, wo alsdann der südwestliche Monssonwind nicht mehr gefährlich war, und man leicht nahe an die Küste fahren konnte. Plinius bemerkt, daß man gemeiniglich mit einem Westwinde absegelte. Unsere europäische Schiffe würden jetzt diese Fahrt in 14 Tagen vollbringen, wozu in jener Zeit 40 Tage erfordert wurden; denn die Weite beträgt in gerader Linie nicht mehr als 1750 geographische oder Seemeilen.

Die erstern Reisen wurden, so viel sich muthmaßen läßt, längs an den Küsten von Arabien, bis an das Vorgebirge Syagrus (Cap Rasalgate) gethan, und von da gieng

man auf der Seite von Persien bis an die Mündung vom Indus u. s. w. Man entdeckte aber hernach einen kürzern und sicherern Weg; denn vom Cap Rasalgate, segelte man gerade nach Zizerus, einem indischen Hafen, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach im nördlichen Theil von der Malabarküste lag. Endlich, wie bereits oben gedacht wurde, begaben sich die Schiffe, so wie sie aus dem rothen Meer herauskamen, in gerader Linie nach Muziris. Wenn die Seefahrer großen Theils längs an den Arabischen Küsten fuhren, so geschah es wohl, damit sie nicht nöthig hatten, das Land lang aus dem Gesicht zu lassen; vielleicht hat uns der beständige Gebrauch des Kompasses langwierige Fahrten, wo wir uns desselben nicht bedienen, mehr erschwert, als andern, die nicht daran gewöhnt waren.

Nach Plinius war Muziris nichts weniger als ein bequemer Handelsplatz, da der Hafen oder die Mündung vom Fluß nur eine geringe Tiefe hatte, und man die Ladungen der Schiffe mit Kähnen und Barken ziemlich weit nach der Niederlage schaffen mußte. Ueberdem mußte man wegen der Seeräuber von Nitria in Sorgen seyn. Das Land der Niconidier bot einen bequemern und zum Handel gelegnern Hafen dar, welcher Barace oder Becare hieß; und da der Pfeffer von Cottonara in kleinen Barken dahin gefahren wurde, so kann man daraus schließen, daß dieß Barace in dem heutigen Land Canara liegen mochte, welches noch gegenwärtig den besten Pfeffer in dieser Weltgegend hervorbringt, oder doch wenigstens so viel, daß der gedachte Hafen nicht weit davon entfernt war.

Die Schiffe kamen von der Küste Indiens gegen den Monat December zurück, und zwar mit dem nordöstlichen Monssonwinde, und wenn sie ins rothe Meer kamen, fanden sie da nach Plinius Nachricht, einen Süd- oder Südwestwind. Die Fahrt dauerte ein ganzes Jahr, und brachte einen außerordentlich großen Gewinn. Nur Schade, daß

uns der römische Autor nichts von der Beschaffenheit der Ladungen und Rückladungen sagt.

Die Werke dieses Historikers enthalten nichts Umständliches von manchen Reisen, welche die Römer nach dem bengalischen Meerbusen oder nach der Halbinsel Malacca (Chersonesus aurea) unternahmen; obgleich nach Strabo der vor Plinius geschrieben hat, es gewiß ist, daß seine Landsleute den Ganges bis an Palibothra aufwarts befahren haben. Ptolomäi Geographie, welche ungefär 60 Jahre später, als Plinius schrieb, abgefaßt ist, enthält die überzeugendsten Daten, daß damals die beyden Halbinseln Indiens besucht worden seyen. Es geschieht darinne Erwähnung von der Perlenfischerey zwischen Ceylon und dem festen Lande, daß man Diamanten an den Ufern des Sumbulpour gefunden habe, und von dem Cap, welches fürs Cap Gordeware gehalten wird, und von welchem die Schiffe absegelten, die auf der Küste von Malacca handeln sollten. Es finden sich in vorgedachter Geographie noch einige andere Namen, die man leicht erkennen kann. Z. E. Arcati, Hauptstadt der Sorä oder Sora-Mandalum, woraus, durch Verstümmelung, Coromandel entstanden ist; Mesolia, der Distrikt, darinn Masulipatam gelegen; der Cauveryfluß, unter dem Namen Chaborisu. s. w. Ptolomäus beschreibt auch die Halbinsel jenseits vom Ganges, bis nach Cochinchina, oder vielleicht bis an die Gränzen von China oder Sina (S. Antiquités géographiques de l'Inde, par d'Anville).

Wir wollen hier auch noch bemerken, daß man die Inseln, welche Ptolomäus in den Meerbusen von Bengalen setzt, und welche wahrscheinlich die Eylande Andaman und die Nicobarischen gewesen seyn mögen, für größtentheils von Menschenfressern bewohnt hielt: die heutigen Seefahrer haben die nämliche Meynung auch angenommen. Noch andere Inseln, welche vielleicht gewisse Theile von Sumatra, oder einige, die längs an dessen westlicher Küste liegen, hatten

den nämlichen übeln Ruf auch; selbst Marsden sagt, daß man noch heutiges Tags durchgängig glaube, daß noch jetzt auf Sumatra Menschenfresser vorhanden sind.

II.

Skizze von Hindostans Geschichte, seit dem Anfang der durch die Mahommedaner gemachten Eroberungen.

Der Historiker kennt keine auf von den Hindos gesammelte Daten sich gründende Geschichte Hindostans, welche über den Zeitpunkt der Mahommedanischen Eroberung hinausreichte. Entweder waren die Hindos nicht gewohnt die Geschichte ihres Landes zu schreiben, oder hatten sie ja Jahrbücher, so sind sie entweder von den Pundits vertilgt worden, oder man hat sie vor dem Publiko bis jetzt verborgen gehalten. Von ihren Traditionen können wir nach der urtheilen, die sich über Alexanders Eroberung unter ihnen erhalten hat. Nach ihrer Sage, lieferte der König von Macedonien nahe bey Delhi dem hindostanischen Kaiser eine große Schlacht; und obschon jener den Sieg davon trug, zog er sich dennoch nach Persien über die Gebirge im Norden zurück. Sie erwähnen übrigens mit keinem Wort des wichtigen Umstandes, der die Schiffahrt auf dem Indus anbetrifft, die doch viele Monate gedauert hat. Unter allen Begebenheiten der alten Zeit ist vielleicht keine so erwiesen als diese hier; denn nicht allein die mit Alexander gleichzeitigen Schriftsteller verewigten diesen Punkt seiner Geschichte, sondern die vorzüglichsten Autoren haben desselben mit dem größten Lobe erwähnt. Was die Nachrichten von Hindostan anbetrifft, die uns Plinius, Herodot und Arrian geliefert haben, so bestehen sie freylich weniger aus einer eigentlichen Geschichte, als aus einem bloßen Ueberblick des Zustandes von Hindostan in vorgedachtem Zeitpunkt, mit allgemeinen Bemerkungen über die Sitten und

Gebräuche der Landesbewohner. Allein diese Nachrichten sind unterhaltender, als eine trockene Geschichte, welche ausschließlich Hindostans Eroberung durch die Mahommedaner erzählte; also nur die heillosen Thaten eines Volks schilderte, das dem Menschenfreunde von mehr als einer Seite verabscheuungswerth seyn muß. Wodurch zeichneten sich hier die wilden Eroberer aus? Dadurch, daß sie eine der sanftesten und ordentlichsten Regierungsformen vernichteten, die je gewesen sind. Durch ihre Unduldsamkeit anderer Religionen, ihre Verachtung der Gelehrsamkeit und Wissenschaften, ihre gewöhnliche Trägheit, ihre schlechte Behandlung der Weiber u. s. w.

Die Reisen Cosmas, im 6ten Jahrhundert, und die von zwey Mahommedanern im neunten, geben wenig Stoff für die Geschichte her. In der Reiseerzählung des Marco Polo, welcher im dreyzehnten Jahrhundert die Halbinsel Ostindiens durchreißte, und die westliche Küste bis an Guzzarat hinauf gieng, enthält der Daten eben so wenig. In Absicht auf das Geographische dieser Reisen ist fast alles räthselhaft.

Den Theil von Indiens Geschichte, welchen wir wirklich besitzen, haben wir den Schriftstellern Persiens zu danken. Der berühmte Mahommed Ferishta, welcher zu Anfang des 17ten Jahrhunderts lebte, compilirte aus mancherlei Materialien eine Geschichte Hindostans. Der Oberste Dow, der dieß Werk vor zwanzig Jahren übersetzt hat, will behaupten, daß Ferishta seine Geschichte fast ganz aus den Persischen Autoren geschöpft habe. Die interessantesten historischen Materialien sollen, wie man sagt, in dem Mahabarut, einem historisch-poetischen Litteraturstück aus dem grauen Alterthum, sich befinden. Dieß hat Wilkins aus dem Sanskrit, in welcher Mundart es ursprünglich geschrieben war, übersetzt. Dem gelehrten Publiko ist dieß Werk durch eine Episode schon bekannt, welche der gedachte Uebersetzer unter dem Titel Bhagvat-Geeta ans Licht gebracht

hat; allein, wenn der Vater der griechischen Dichtkunst ehmals Helenens Geschichte, damit er seiner Einbildungskraft freyen Spielraum lassen konnte, ganz entstellt hat, wer kann uns Bürge seyn, daß die Fakten, welche ein anderer Dichter anführt, nicht auch entstellt seyen? Dow versichert nicht, daß die Hindos keine in ihrer Sprache geschriebene Geschichte hätten; er verstund nun zwar den Sanskrit nicht, gründete aber doch gewiß seine Zweifel auf Nachrichten, die er von Eingebohrnen des Landes eingeholt hatte. Wenn die Fragmente der alten Geschichte der Hindos, die im Ayin Acbaree aufbewahrt sind, denen gleichen, die Dow unter den Augen hatte, so verdienen sie kein Zutrauen. Er gesteht, daß der schätzbareste Theil von Ferishta's Geschichte der sey, welcher die ersten Eroberungen der Mahommedaner, ums Jahr 1000, erzählt. Davon soll nun hier unten ein Auszug folgen, damit der Leser sehe, welche Veränderungen nach und nach in Hindostans Regierung vorgegangen seyen; indem dieser Staat aus einem puren Indoischen ein Mahommedanischer ward, auch fortfuhr dieß unter den verschiedenen Regentenstämmen zu seyn, welche, aus Persien, Afghanistan und der Tartarey ausgehend, bis zu Anfang des 18ten Jahrhunderts darüber geherrscht haben.

Da nun diese Fürsten mit dem ursprünglichen Gebiet von Hindostan noch alle die Provinzen verbanden, welche ihnen diesseits des Ganges zugehörten, so ward dieß eine Bürde, die für einen einzigen Monarchen zu schwer seyn mußte. Die verschiedenen Theile des nunmehr zu großen Reichs löseten sich vom Mittelpunkt der Macht ab, und die Anarchie bemächtigte sich derselben. Selbst heutzutage fängt kaum ein Schimmer von Ordnung an wieder zu leuchten; und ohne die Dazwischenkunft fremder Mächte, die sich dagegen setzten, würden die Maharatten, so zu sagen, das Reich der Hindos wieder hergestellt haben. Endlich so ist eine von diesen Mächten, obschon ihr Staat von Hindostan 15000 englische Meilen abliegt, doch jetzt im Besitz von

vielen seiner schönsten Provinzen, und sie erhält sich mitten in diesem Reiche auf festem Fuß.

Nachdem Ferishta die ersten Eroberungen der Mahommedaner erzählt hat, unterhält er den Leser nur mit dem Reich Ghizni oder Gazna und mit Delhi, bis auf die Unterjochung von ganz Hindostan, die durch den Patanischen Kaiser, zu Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts, erfolgte. Hindostan hatte nicht aufgehört, in viele Königreiche zertheilt zu seyn, von welchen jedes eine besondere Geschichte erfordern würde. Wir kennen aber von den Begebenheiten, die damals vorgiengen, nur die, welche mit der Geschichte des erobernden Staats in Verbindung stunden. Manche von diesen alten hindoischen Königreichen führten die nämlichen Namen, welche noch die heutigen Subahschaften oder königlichen Statthalterschaften haben; und es ist wahrscheinlich, daß sie auch ungefär dieselben Gränzen hatten. Die Geschichte von Deccan ist noch verdunkelter als die von Hindostan; sie fängt erst nach den Eroberungen der Mahommedaner in diesem Lande an, deren Zeitpunkt um das Jahr 1300 den Anfang gehabt hat, die aber erst im 17ten Jahrhundert ihre Endschaft erreichten.

Mahmood oder Mahmud, der erste von den Mahommedanischen Eroberern, der Niederlassungen in Hindostan anlegen ließ, erfuhr etwas weniger Schwierigkeiten bey Unterjochung dieses Landes, als bey den letzten Eroberern nachher der Fall war, wie so viele Königreiche unter der Herrschaft der Patanischen Kaiser vereiniget waren; alle diese Königreiche Provinzen ausmachten, die zu weitschichtig, und aus zu sehr von einander abweichenden Materialien zusammengesetzt waren, daß alle mit einander ein Ganzes von Festigkeit und Zusammenhalt hätten abgeben können. Ueberdem war auch ihre Vereinigung immer von zu kurzer Dauer, daß die glückliche Wirkung sich hätte äußern können, welche gewöhnlich aus der gemeinsamen Verbindung verschiedener

Provinzen unter einer und derselben Regierung sich zu Tage legt.

Hindostans Loos war das, welches alle große Staaten trifft, wo die Delegirung der landesherrlichen Autorität und die Entlegenheit der Provinzen vom Mittelpunkt der Macht, jene zur Unabhängigkeit führt oder vielmehr verleitet, so oft die höchste Gewalt in schwachen oder ungeschickten Händen sich befinden mag. Hindostan, selbst unter den Mogolen, kann man nur als eine Vereinigung tributgebender Königreiche betrachten, von welchen jedes gewohnt war, nur seinen besondern Unterkönig vor Augen zu haben, und immer geneigt war, sich zu empören, wenn entweder die Schwäche eines Kaisers, oder der Ehrgeiz und Uebermuth eines Unterkönigs dazu eine günstige Gelegenheit darboten. Dieser beständigen Neigung zum Aufstande hat man es beyzumessen, daß die Waffen eines Tamerlan, Baber, Humaioon und Nadirschah so wenig Widerstand erfuhren; obgleich viele Provinzen, die sie unterjochen wollten, unter der Herrschaft eines einzigen Oberherrn vereiniget waren.

Mahmood, Kaiser von Ghizni, war der erste unter den Mahommedanischen Eroberern, der fortwährende Niederlassungen in Hindostan anlegte: denn man muß einen großen Unterschied zwischen diesen Eroberungen und den ersten Einfällen der Mahommedaner machen, indem diese hier kaum eine oberflächliche Spuhr hinter sich zurück ließen. So waren die Einfälle des Califen Valid, im ersten Jahrhunderte des Mahomedismus beschaffen gewesen. Das Reich Ghizni wurde von Abistagi, dem Statthalter von Korasan, im J. 960 gegründet; dieser empörte sich gegen den König der Bucharey, dessen Vorfahren, ohngefär 87 Jahre vorher, ihre Macht auf die Ruinen des Reichs der Califen empor gebracht hatten. Ghizni bildete sich besonders aus dem Königreich Bactriana, nach der Vertheilung von Alexanders Reich, nämlich aus den Ländern, welche zwi-

schen dem Partherlande und dem Indus, und im Süden des Oxus lagen. Ghizni oder Gazna, welche Stadt an dem westlichen Ursprung vom Indus, nahe am Indischen Caucasus sich befand, wurde für die Hauptstadt dieses Reichs angesehen, ob ihm gleich Balk oder Balich diese Ehre streitig machen wollte.

Mahmood, den man gemeiniglich Sultan nannte, war der dritte in der Reihe der Nachfolger von Abistagi: er war ein Sohn von Subuctagi, welcher schon mit der Eroberung von Indiens westlichem Theil umgegangen zu seyn scheint, und der, wie ein anderer Philippus, zugleich mit dem Königreich seine Entwürfe auf den Sohn vererbte. Subuctagi hatte seine Waffen bis jenseits vom Indus hingepflanzt, und den Panjab verheert; allein er legte keine Niederlassung an. Man liest vielmehr, daß zur Zeit, wie sein Sohn Mahmood einfiel, ein Fürst von dem Stamm oder der Religion der Bramen mit Namen Zeipal, das ganze Land, welches am östlichen Ufer des Indus bis an Cachemir sich erstreckte, besessen habe; und daß dieser zu Bundesgenossen die Könige von Delhi, Agimer, Canoge und Callinger hatte. Diese der hindoischen Regierung unterworfenen Gränzprovinzen, und der Zustand ihrer Religion überall da, wohin Mahmud seine Eroberungen erstreckte, lassen einen abnehmen, daß die Mahommedaner, so viele Verheerungen sie auch vor gedachtem Zeitpunkte angerichtet haben mochten, dennoch keine Niederlassung in Hindostan anlegten; sondern daß das ganze Land bey Mahmuds Eroberungen Hindoisch geblieben war. Ich begreife aber hier unter dem eigentlichen Hindostan keineswegs Cabulistan, oder manche andere von den dem Indus westlich gelegenen Provinzen.

Vor dem erstern Feldzuge Mahmuds in Indien, drey Jahr nach seiner Thronbesteigung, hatte dieser Fürst die Gränzen seines Reichs auf der Nordseite durch die Unterjochung der Bucharey erweitert. Ich habe anderswo schon

bemerkt, daß ehmals seine Vorfahren sich gegen einen König dieses Landes empört hatten.

Er brach in Hindostan im Jahr 1000 nach Christi Geburt ein; aber in einem achtjährigen Zeitraum verbreitete er doch seine Eroberungen nicht weiter als bis nach Multan. Die Völker dieses Landes (Malli und Catheri in Alexanders Geschichte), welche heutzutage den Stamm Kuttry oder Rajpoot ausmachen, hatten ohne Zweifel die Herzhaftigkeit ihrer Vorfahren geerbt, da sie so lange Zeit furchtbaren Armeen widerstanden, welche von einem der wüthigsten Enthusiasten, die je gelebt haben, angeführt wurden. Im Jahr 1008 verbanden sich alle hindoische Fürsten vom westlichen Ufer des Ganges an, bis an die Nerbuddah, gegen den Unterdrücker Mahmud, zu gemeinsamer Vertheidigung ihrer Religion. Denn es erhellet aus allen Schritten dieses Eroberers, daß es ihm noch mehr darum zu thun war, die hindoische Religion zu vertilgen, als Land und Leute zu erobern. Der Geschichtforscher findet überall Gründe zu glauben, daß so barbarische Eroberer, wie sich Mahmud, Tamerlan oder Nadirschah bezeugten, niemals die Absicht gehegt haben können, die Anzahl ihrer Unterthanen zu vergrößern, der einzige vernünftige Grund, der sich bey Eroberungen denken läßt. Wie hätten sonst diese Barbaren überall, wo sie hinkamen, mit Blutvergießen, Morden und Verheeren jeden ihrer Züge bezeichnen können.

Die verbündeten Indier wurden geschlagen, und der erste Versuch, welchen Mahmud zu Vertilgung der verhaßten Religion äußerte, bestund im Niederreißen des berühmten Tempels von Nagorkote, welcher auf dem an Panjab gränzenden Gebirge gestanden hatte. Bey seinem sechsten Heerszuge, im J. 1011, ließ der wilde Barbar über Tannasar das nämliche Schicksal ergehen. Dieß war ein dem Gottesdienst der Hindoos geweihter Ort, westwärts Delhi gelegen; diese Stadt selbst wurde zu gleicher Zeit eingenommen.

Im J. 1018 eroberte er auch Canoge, und zerstöhrte bey Agra, die Tempel von Matra oder Matura (Methora bey Plinius), einer Stadt von hohem Alter, und einen Ort, der von jeher bey den Hindoos in religiöser Verehrung gestanden hatte. Hernach wandte er seine Macht gegen die Rajpooten in Agimer, richtete aber da nichts aus, es sey nun, daß ihm dieß kriegerische Volk zu nachdrücklich widerstand, oder daß die Lage des Landes, das voller Gebirge ist, das Vordringen bey jedem Schritt erschwerte.

Sein zwölfter Zug im J. 1024 war dem berühmten Tempel von Sumnaut, auf der Halbinsel Guzzarat, nahe bey der Stadt Puttan, an der Seeküste, nicht weit von der Insel Diu, welche heutiges Tags den Portugiesen zugehört, zum Ruin. Er nahm seinen Weg durch Multan und Agimer, dessen Citadelle er doch in den Händen seiner Feinde lassen mußte. Als er durch die Wüste marschirte, welche Agimer von Multan scheidet, lief er Gefahr sein ganzes Heer durch Mangel an Trinkwasser einzubüßen. Allem Ansehen nach war es die größte Lust für dieses menschliche Ungeheuer, wenn es die Tempel der Hindoos zerstöhren, ihre Priester würgen und die eifrigsten Anhänger ihrer Glaubenslehre in den Staub niedertreten konnte. Nichts ist betrübter, als wenn Zerstöhrungen auf der Erde angerichtet werden, die ihren Grund im mißverstandenen religiösen Eifer hatten, denn solche geben den Menschen Gelegenheit, sich für Werkzeuge der Gottheit zu halten; sie setzen sich dann über den gewöhnlichen Betracht hinaus, der Menschen von Verbrechen zurückhält, und das Gewissen verrichtet alsdann das Amt des Anklägers, wo es bloß unparteyischer Richter seyn sollte. Von gleichem Schlage war auch Tamerlan; aber zum Glück für die Hindoos hatte schon der Enthusiasmus für Mahommeds Glaubenslehre, vor Nadir-Schah's Einfall seine ganze Kraft verlohren. Hätte sich diese Begeisterung oder Religionswuth zu der

diesem Eroberer angebohrenen Grausamkeit gesellet, so würde der ganze Schauplatz seiner Eroberungen hernach nur eine bloße Wüsteney vorgestellt haben.

Die Stadt Nehrwalla, vor Alters die Hauptstadt von Guzzerat, kam fast mit der ganzen Halbinsel unter Mahmuds Gewalt. Dieser Eroberer starb hernach 4 Jahr später, nämlich im J. 1028, als Herr über den östlichen Theil von Persien, und alle indische Provinzen, vom westlichen Ganges an bis an die Halbinsel Guzzerat und vom Indus an bis an die Gebirge von Agimer; aber der Panjab war der einzige Theil dieser Gegenden, der einer regelmäßigen Regierung unter den Mahommedanern unterlag, weil er der nächste Nachbar vom Reich Ghizni war. Was die Rajpooten von Agimer anbetrifft, welche durch ihre steilen Berge und durch unwegsame Abgründe geschützt waren, so erhielten sie sich bey ihrer Unabhängigkeit in vorbesagtem Zeitpunkt, und haben sich solcher auch noch gegenwärtig größtentheils zu erfreuen. Dieß Land verhält sich zu Hindostan in Absicht auf die Lage, wie Helvezien zum übrigen Europa; es ist aber ungleich größer und auch volkreicher. Von Mahmud anzufangen bis auf Aurengzeb, begnügten sich alle Eroberer Indiens mit der scheinbaren Unterwerfung dieser herzhaften Volksstämme, welche mit der Stärke und Gewandtheit des Körpers den militärischen Enthusiasmus, der sich auf religiöse Grundsätze stützte, verbanden. Dieses kriegerische Volk nimmt eine Strecke Landes ein, das halb so groß wie Frankreich ist, und gewöhnlich den Namen Rajpootana führt: hier ist es, wo der Stifter der Maharattenmacht zu Hause war, einer Nazionalmacht, welche vor dreyßig Jahren mit nichts geringerm umgieng, als ganz Hindostan zu bezwingen.

Das Reich Ghizni war den nämlichen Gebrechen unterworfen, wie alle große Staaten, die schnell heranwachsen; es wurde im J. 1158 zerstückelt. Der westliche und

zugleich beträchtlichste Theil desselben, wurde von der Familie der Gauriden usurpirt, (sogenannt von Gaur oder Ghor, einer Provinz und Stadt, die unterhalb des Indischen Caucasus lagen); dagegen die an die beyden Ufer vom Indus anliegenden Provinzen unter Chusero oder Cusroe's Herrschaft verblieben, welcher seine Residenz zu Lahor aufschlug. Seine Nachkommen wurden daraus im J. 1184 durch die Gauriden vertrieben. Wie die Mahommedaner sich den Hindoos, nachdem sie Meister von Lahor geworden waren, genähert hatten, breiteten sie ihr Reich nach Osten hin aus. Mahommed Gori erneuerte im J. 1194 in der Stadt Benares, die nämlichen Auftritte, welche man zu Nagorkote und Sumnaut unter dem Wüterich Mahmud gesehen hatte. Man betrachtete damals Benares als die Hauptschule der braminischen Wissenschaften; und es ist wahrscheinlich, daß um diesen Zeitpunkt die Sanskritsprache, die Mundart der Hindostaner, angefangen habe in Verfall zu gerathen, weil sich mit derselben viele Ausdrücke vermischten, die von den Eroberern eingeflickt wurden. Dieser Verfall hat sich nach und nach so vergrößert, daß die ursprüngliche Sanskritsprache, wie sie in den ältesten Büchern des Landes vorkömmt, völlig zur todten Sprache geworden ist. Solche Veränderungen haben nun in allen den Ländern Statt gehabt, wo die Eroberer an der Zahl so die Oberhand gewannen, wie hier der Fall gewesen ist. Fast in dem nämlichen Zeitpunkte unterlag auch die Sächsische Sprache in Europa einer Ausartung, durch die Eroberungen der Normänner, wie dieß der Sanskrit durch die der Giznier erfahren hatte.

Mahommed Gori bekriegte die südlichen Gegenden am Jumnah, und bemächtigte sich der Festung Gwalior, von der ein Königreich den Namen führte, das seitdem fast die ganze Subahschaft Agra ausmacht. Er unterwarf sich auch den östlichen Theil von Agimer.

Auf den Tod dieses Kaisers, der 1205 erfolgte, geschah

eine neue Abtheilung des Reichs Ghizni. Der Persische Theil fiel Eldozen, und der indische Cuttub zu, der in Hindostan den Regentenstamm der Patanen oder Afghanen stiftete. Die letztern bewohnten ursprünglich die Gebirge, welche zwischen Indien und Persien liegen, oder das Paropamisus bey den Alten. Cuttub hatte vor seiner Thronbesteigung, unter Mahommed Gori, in Agimer und Guzzerat Krieg geführt. Er nahm seinen Wohnsitz anfänglich zu Lahor; mußte ihn aber hernach nach Delhi verlegen, damit die kaiserliche Residenz dem Mittelpunkt der neuen Eroberungen näher war.

Sein Nachfolger, der Kaiser Altumsh, der 1210 auf den Thron gelangte, vollendete die Eroberung vom größten Theil des eigentlich sogenannten Hindostans. Dieß war der erste unter den Mahommedanern, der Bengalen eroberte; und seit diesem Zeitpunkte wurde immer die Regierung dieses Landes dem Sohn des regierenden Kaisers anvertrauet. Unter seiner Regierung, nämlich im J. 1221, knüpfte Gengiskan das Reich Ghizni an seine schon übergroßen Eroberungen, mit welchen vielleicht keine zu vergleichen sind, die irgend ein Eroberer vor ihm auf der Welt gemacht hatte. Er machte dem Regentenstamm Charasm ein Ende, welcher damals im Besitz der Krone gewesen war, und verjagte den unglücklichen Gelali, der, der Wuth des Ueberwinders zu entgehen, den Indus schwimmend durchsetzte. Dennoch wurde Hindostan von Gingiskan nicht beunruhiget. Ums Jahr 1243 thaten die Mogolen oder Mongulen, Ghengiskans Nachkommen, welche die nordwestlichen Gegenden von Hindostan bewohnten, verschiedene Einfälle ins Reich. Ferishta spricht auch von einem Einfalle, welchen die Mogolen durch Chitta und Thibet, im J. 1244 in Bengalen thaten.

Oben ist schon bemerkt worden, daß Hindostans Provinzen eher für tributentrichtende Königreiche, als für einem

und demselben Reich einverleibte Provinzen anzusehen waren, und daß sie keine nur halbweg günstige Gelegenheit außer Acht ließen, sich zu empören. Im J. 1265 errang Malwa seine gänzliche Unabhängigkeit von den Souverainen zu Delhi, nachdem es gradweise das Joch abgeschüttelt hatte, welches ihm von Cuttub im J. 1205 aufgelegt worden war; und so thaten auch die Rajposten; diese, obschon sie der Hauptstadt viel näher waren, schwungen doch ebenfalls bey dieser Gelegenheit sich zur Unabhängigkeit auf.

Man kann von dem Zustande der innern Regierung Hindostans nach der Strafe urtheilen, welcher die Mewatti, oder der Räuberstamm, der die Gebirge 25 Meilen von Delhi bewohnte, unterworfen wurden. Im J. 1265 mußten hunderttausend dieser Unglücklichen über die Klinge springen, und man legte unten am Fuß ihrer Gebirge eine Linie von Festungen an. Rebellionen, Niedermetzelungen, wilde Eroberungen machen fast die ganze Geschichte dieses schönen Landes aus, das selbst in den Augen eines gemeinen Beobachters von der Natur zu einem wahren Paradies bestimmt zu seyn scheint: allein, was kann nicht die unsinnige Habgier der Eroberer entstellen, die immer und ewig mehr Land besitzen wollen, als sie weise und ordentlich zu regieren im Stande sind? Was ist die Folge von ihrer gränzenlosen Habgier? diese, daß ein ganzes Reich sich unter habgierige Statthalter vertheilt, die mit höchstem Uebermuth die Befehlshaberschaft über die Unterthanen im Namen des Oberherrn führen, bis diese armen Leute so heruntergebracht worden sind, daß man ihnen leicht weiß machen kann, es sey wahrer Vortheil für sie zu erwarten, wenn ihre Statthalter unabhängig würden. Die guten Leute glauben das treuherzig und lassen sich nun mißbrauchen. Wenn sie nur noch durch die Veränderung gewönnen, und eine ordentliche und feste Regierung bekämen; allein was geschieht wirklich? Eines von beyden, sie werden einem neuen Eroberer unter-

than, oder der erste züchtiget sie für ihre Empörung aufs härteste. Fast sollte man glauben, daß die heißern Erdstriche, und besonders die offenen Länder, welche diese enthalten, dazu bestimmt seyen, den rechten Sitz des Despotismus abzugeben. Vielleicht darum, weil solche Klimate wenig Bedürfnisse veranlassen, der Boden von Natur zum Hervorbringen geneigt ist, mithin die Bewohner derselben keinen Sporn zur Betriebsamkeit und zum Fleiß fühlen, und es ihnen durchgängig an der Energie fehlt, die den Menschen in den kältern Erdstrichen antreibt, über seine natürlichen Rechte nachzudenken, darüber zu halten, und seinen Besitzstand zu sichern. So viel ist ausgemacht, daß gerade in dem heißen Klima der meiste Despotismus herrscht. Die Patanen, die Mogolen und Tartaren, welche Hindostan und China eroberten, legten anfangs die größte Rohheit und Härte des Temperaments zu Tage; aber mit der Zeit wurden sie so weichlich wie die Leute, die sie unterjocht hatten, so daß sie von diesen endlich selbst unterwürfig gemacht wurden. Wenn doch diejenigen, die beständig über die Härte und Abwechselung unsers europäischen Klima im Norden klagen, diese Unbequemlichkeiten mit den großen Uebeln zusammenhielten, die dem heißen Erdstrich angebohren sind! Unser Klima ist mit manchen physischen Uebeln verbunden, aber dagegen entwickeln sich in demselben alle Geisteskräfte des Menschen, die anderswo gar nicht zur Entwickelung kommen, die er in automatischer Bewegung oder in thierischer Trägheit und unbenutzt erhält.

Unter der Zeit, daß die Könige von Delhi ihre Eroberungen auf der Ostseite und Südseite von Hindostan fortsetzten, wurden die westwärts dem Indus gelegenen Provinzen zwar nicht offenbar verlassen, aber doch vernachläßigt. Eine so starke Schirmwand, als der obere Theil vom Indus und die Wüsteneyen jenseits Agimer abgeben, sollte doch wohl jeden Kaiser von Hindostan be-

wogen haben, eher alle Provinzen, die dieser Linie westlich lagen, abzutreten. Weil sie dieser weisen Maaßregel nicht folgten, wurde der Friede des Reichs so oft gestöhrt und die Mogolen verheerten endlich diese Provinzen. Dieß Volk war mit den neuen Erwerbstücken im Westen des Indus noch nicht zufrieden, es gieng über den Fluß hinüber, fiel in Panjab ein, und machte Ferose II. so viel zu schaffen, daß dieser einigen von dessen Stämmen im J. 1292 erlaubte, sich daselbst niederzulassen. Der Leser wird sich bey dieser Gelegenheit erinnern, daß Kaiser Valens sich eben so gegen die Gothen benahm, denen erlaubt wurde, über die Donau zu setzen, und Niederlassungen in Thracien anzulegen. Was die Aehnlichkeit noch auffallender macht, ist der Umstand, daß das Reich Hindostan in der Folge durch Beyhülfe der Nachkommen von diesen Mogolen erobert wurde. Der nämliche Fürst (Ferose II.) war zwar von dem Stamm Chilligi oder Killigi (von Killige nahe an den Gebürgen von Gaur sogenannt), aber man begreift ihn doch unter dem Regentenstamm der Patanen; indem der Name Patan oder Pitan durch Ausdehnung der Bedeutung allen den Stämmen gegeben wird, welche die gemeinsamen Gränzen Indiens, Persiens und der Provinz Balk, d. i., die alte Provinz Paropamisus bewohnten.

Im J. 1293 faßte der vorgedachte Kaiser den Vorsatz, Deccan anzugreifen. Unter diesem Namen begriff man zu dieser Zeit das im Süden der Flüsse Nerbuddah und Mahanada oder Cattack liegende Land: die Größe desselben war fast so beträchtlich, als die Besitzungen dieses Fürsten in Hindostan, von den Ufern des Indus an bis an die Mündungen vom Ganges, und von den Gebirgen im Norden bis an Cattack, Sirong und Agimer: der größte Theil von Malwa, nebst Guzzerat und Sindi, waren damals unabhängig. Die

Reichthümer des Königs von Deogire (heutiges Tags Dowlatabad), dessen Land eine der ansehnlichsten Provinzen von Deccan ausmachte, hatten Anlaß gegeben, daß Alla, der Statthalter von Gurrah, und nahe Nachbarn von dem Lande, das man zu erobern gedachte, auf den Entwurf verfiel. Der Geiz des Kaisers machte, daß er einem Vorschlag dieser Art willig Gehör gab; die Sache schlug aber zu seinem Verderben aus: denn Alla erlangte durch die große Beute die Mittel, hernach den Kaiser selbst vom Throne stoßen zu können.

Der erste Zug Alla's hatte zur Folge die Einnahme von Deogire oder Deogur, wo selbst der Eroberer einen unsäglichen Schatz an Geld und Juwelen erbeutete. Dieser Reichthümer bediente er sich, seine Heersmacht zu vergrößern, den Kaiser hernach abzusetzen und ihn ermorden zu lassen.

Als Allá, der erste dieses Namens, Herr vom Thron im J. 1295 geworden war, fieng er an, den Plan der vorhabenden Eroberungen durch die Wegnahme von Guzzerat auszuführen. Dieses Land stellte, so lang es unabhängig war, durch seine Lage, den Entwürfen jenes Eroberers gegen Deccan, eine mächtige Hinderniß entgegen. Hernach bemächtigte er sich der Plätze Rantampour und Cheitore, zwey der festesten Oerter, die die Rajpooten in Agimer besessen hatten. Dieß war das erstemal, daß Cheitore den Mahommedanern in die Hände fiel. Im J. 1303 unterwarf sich der Eroberer auch Warangole, die Hauptstadt von Tellingana, einem andern Lande Deccans, das ohngefär das jetzige Golconda ausmachte. Der Platz war fest, groß und sehr volkreich. Aber mitten unter diesen Eroberungen, und durch eine natürliche Folge derselben, fielen die unruhigen Mogolen auf einer andern Seite ein, drangen bis an Delhi vor, und plünderten die Vorstädte dieser Hauptstadt aus.

Im folgenden Jahr wurde der übrige Theil von Malwa erobert, und 1306 die Eroberung von Deccan unter Anführung Cafoors, eines von Alla's Generalen, vollendet. Dieser schritt im Deogurlande auf der Straße von Baglana vor, welches hier Ferishta den Marchatdistrikt nennt. Cafoor drang nicht allein in Deogur (Dowlatabad) und von dort in Tellingana ein; sondern rückte auch im J. 1310 bis in Carnate vor. Unter diesem Namen ist hier die ganze Halbinsel überhaupt, dem Kistnahfluß südlich liegend zu verstehen. Die Geschichte der damaligen Zeit sagt uns nicht, wie weit dieser Krieger im Süden fortschritt; aber Alla zwang ihn, daß er Maber, den mittäglichen Theil von der Halbinsel, unterwerfen mußte. Seine Expedition zeichnete sich durch Räuberey aus, wie das seinem Oberherrn Alla ganz nach dem Sinn war. Die Schätze, welche er erbeutete, giengen über alle Vorstellung. Man sagt, daß seine Soldaten gar nicht aufs Silber achteten, weil sie genug mit dem Zusammenraffen des Goldes zu thun hatten. Die Geschichtschreiber bemerken bey dieser Gelegenheit, so wie auch bey der Einnahme von Deogur, daß die Regenten von Deccan eine lange Reihe von Jahren hindurch über diesen Schätzen gesammelt hatten. Dieß würde beweisen, daß ihre Länder während dieser Zeit Ruhe und Friede gehabt haben.

Im J. 1312 verheerte Cafoor zum zweyten Mal den nördlichen Theil von Deccan und legte Tellingana und Carnate einen Tribut auf; aber diese beyden Länder wurden doch erst in dreyhundert Jahren hernach völlig unterworfen, und zwar durch die letztern von den Fürsten aus Timurs Hause. Alla verstarb im J. 1316. In diesem Zeitpunkt war das ganze eigentliche Hindostan unter dem Patanenstaat mit inbegriffen. Dieser führte seinen Namen von dem Regentenstamm, der den Thron einnahm: die innere Polizey des Landes war

so gut eingerichtet, daß jeder Fremde mit größter Sicherheit von einem Ende des Staats zum andern reisen konnte.

Wie Tellingana sich erst im J. 1322, und hernach wieder 1326, empört hatte, wurde es zum zweyten Mal unters Joch gebracht; die wilden Krieger verheerten Carnate von einem Meer an bis zum andern. Unter der Regierung Mahommeds III, faßten die Fürsten von Deccan aufs neue Muth, und indem sie Belaldeo, den König von Carnate, an ihrer Spitze hatten, vertrieben sie die Mahommedaner aus diesen Ländern, und ließen ihnen nur die Festung Dowlatabad oder Devgur übrig. Ungefär um die nämliche Zeit (1344) legte Belaldeo den Grund zur Stadt Bijinagur, welche hernach durch Verstümmelung den Namen Bisnagar erhalten hat. Durch Empörungen, die in Bengalen, Guzzerat und dem Panjab ausgebrochen waren, verlohr der schwache Fürst Mahommed viele von seinen Besitzungen, und zu gleicher Zeit hatten auch die Versuche, die er unternehmen ließ, China zu erobern, schlechten Erfolg; denn er wurde bis an die Gränzen seiner eigenen Staaten zurückgetrieben. Wahrscheinlich schlug er den Weg nach Assam ein. Dieser Kaiser war einer von denen, welche den widersinnigen Entwurf im Sinne hatten, den Sitz der Regierung von Delhi nach Dowlatabad zu verlegen. Er unternahm es zweymal, es gieng aber nicht von Statten.

Ferose III, der ihm 1351 in der Regierung folgte, war nun, nachdem sich Bengalen und Deccan empört hatten, weniger bedacht die Gränzen seines Reichs auszudehnen, als die ihm übrig gebliebenen Staaten in Wohlstand zu bringen. Während seiner 37jährigen Regierung wurden viele Canäle auf seinen Befehl gegraben, und man legte fleißig Hand an verschiedene Anstalten, die auf die Fortschritte im Ackerbau und die Verbesserung der inlän-

dischen Schiffahrt sich bezogen. Die Mogolen thaten 1357 einen neuen Einfall, und die Zeit rückte heran, da eine noch ernsthaftere Expedition unter Timur oder Tamerlan Statt haben sollte. Nach dem Absterben Feroſe's im J. 1388 wurde durch Empörungen und bürgerlichen Krieg, die einige Jahre hindurch dauerten, das Reich immer stärker dazu vorbereitet, unter fremde Herrschaft zu fallen. Die Zeit der Minderjährigkeit eines Regenten vermehrte die Unruhen, und die Krisis sollte nun noch in dem Staate vergrößert werden, den schon ein erfahrener und despotischer Regent kaum zu regieren vermochte. Jetzt sah man auf einmal zwey Kaiser, deren einer die Waffen gegen den andern gekehrt hatte, in der nämlichen Residenz Hof halten. Timur, der seine Eroberungen schon über das ganze westliche Asien und die Tartarey ausgebreitet hatte, dehnte sie im J. 1398 nach der Seite von Hindostan aus. Schon das Jahr vorher hatte er seinen Enkel Peer Mahommed abgeschickt den Panjab und das Land Multan einzunehmen, und im Oktober gieng er hernach selbst über den Indus. Nachdem er nun sich mit dem Enkel nahe bey Multan vereinigt hatte, theilte er sein Heer in mehrere Colonnen, und marschirte auf Delhi los, das er bezwang, ohne daß es, so zu sagen, ihm Mühe gekostet hatte. Dieser Wüterich, den ein Dichter unserer Zeit auf der Bühne die Rolle von einem der größten Helden und leutseligsten Fürsten spielen läßt, erhielt in Hindostan den Beynamen des Zerstöhrers, und verdiente diesen in allem Betracht durch die fast unzählbaren Metzeleyen und Verheerungen, die er in seiner Gegenwart anrichten ließ. Timur blieb nicht länger als 14 Tage zu Delhi, und kehrte dann nach der Hauptstadt seines Reichs zurück. Unterwegs hörte er von einer Festung im Duab, welche die Belagerung gegen einen Mogolischen Feldherrn der alten Zeit ausgehalten hatte, und nicht eingenommen worden war. Die Begierde, auch

diese zu unterjochen, entbrannte in ihm; das Heer mußte darauf los gehen, die Festung wurde eingenommen, nachdem die Besatzung sich tapfer gewehrt hatte. Von dort marschirte er nach den Gegenden, wo der Ganges von den Gebirgen herab kömmt, und wo die Oerter liegen, dahin zu bestimmten Jahrszeiten die andächtigen Hindoos wallfahrten, und sich im geweihten Wasser des Stromes zu reinigen gewohnt sind. Sein Vorsatz war der, daß er da die andächtigen Pilger vertilgen wollte, und das gelang ihm zum Theil. Wie auch dieß vollbracht war, richtete er seinen Marsch nach Nordwesten, längs am Sewalickgebirge hin, und setzte das Niedermetzeln bis an die Gränzen von Cachemire fort. Zwischen den beyden Uebergängen über den Indus war nur ein Zwischenraum von fünf Monaten, und es erhellt daraus, daß der neuere Eroberer die Jahrszeit besser zu wählen gewußt hatte, als Alexander. Denn jener machte sich die schöne Jahrszeit zu nutze, und dieser befand sich im Panjab gerade wie die Regenzeit eingetreten war. Es ist aber gewissermaaßen wahr, daß Timur vielmehr verheerte, als wirklich unterjochte, denn er stöhrte die Thronfolge in Hindostan nicht, sondern ließ den Regenten Mahmud an der Regierung, und behielt sich selbst nur den Panjab vor, der aber seinen Nachkommen auch nicht lange Zeit in Händen blieb. Nun richtete er seine Absichten auf das türkische Reich; Ostindien aber ließ er außer Acht, weil er da keine so reiche Aerndte erwartete. Während seiner Lebenszeit bis zum J. 1405, da er aus der Welt gieng, wurde für ihn in den Moscheen Hindostans gebetet, und unter seinem Stempel die Landesmünze geprägt; allein das geschah mehr aus politischem Grunde von Seiten der Fürsten, die Mahmuds Thron usurpirt hatten, als auf Timurs Befehl. Ferishta und Sherefeddin sagen nicht, daß der Eroberer viele Reichthümer aus Hindostan fortgeschleppt habe. Hingegen Nadir Shah machte

darinn eine so ungeheuer große Beute, daß sie über alle Vorstellung geht. Man kann sich eine solche unermeßliche Anhäufung des Reichthums nicht anders erklären, als daß in der Zwischenzeit ungeheure Haufen Goldes aus Amerika nach Ostindien gebracht worden seyn mögen.

Wenn die Verwirrung in Hindostan schon vor Timurs Einfall geherrscht hatte, so nahm sie natürlich nach seiner Rückreise noch mehr zu. Mahmud gieng 1413 mit Tode ab, und mit ihm endigte zugleich der Regentenstamm der Patanen, welchen Cuttub im J. 1205 gestiftet hatte. Nachher bestieg Chizer, ein Seid oder Nachkomme Mahommeds, den Thron. Seine Nachkommenschaft regierte bis ins Jahr 1450, da Belloli, ein Afghau vom Stamm der Lodi, die Krone nach dem Abtritt Alla II an sich riß. Unter dem letztern theilte sich Hindostan in abgesonderte Statthalterschaften. Einer von diesen neuen Gewalthabern, der den Titel König des Osten annahm, und dessen Residenz zu Jionpour in der Provinz Allahabad war, wurde der mächtigste unter allen, dagegen der König von Delhi unter ihm nur ein Schattenbild von Autorität besaß. Belloli's Sohn erlangte einen beträchtlichen Theil des Reichs wieder, und er bestimmte im J. 1501 die königliche Residenz zu Agra. Unter seiner Regierung war es, wie die Portugiesen ums Vorgebirge der guten Hoffnung herum nach Ostindien gelangten; allein, weil ihr Handelsverkehr nicht über die Seeplätze von Deccan hinausreichte, und diese von Delhi nicht abhiengen, hat auch Ferishta dieser Begebenheit in seiner Geschichte von Hindostan nicht erwähnt. Die Unordnung ward unter der Regierung Ibrahim II, im J. 1516, allgemein, und dadurch wurde Hindostans Eroberung dem Sultan Baber, einem Nachkommen von Tamerlan und Genzizkan, sehr erleichtert. Wie dieser Fürst, welcher die zwischen dem Indus und

Samarkand gelegenen Länder beherrschte, den nördlichen Theil seiner Staaten an die Usbeckischen Tataren hatte überlassen müssen, beschloß er sein Glück gegen Hindostan zu versuchen, dessen innere Unruhen das Unternehmen begünstigten. Er hatte damals seinen Wohnsitz zu Cabul, und von hier aus unternahm er den ersten Zug und gieng über den Indus im J. 1518. Er that hernach noch vier andere Züge, und beym fünften, der 1525 erfolgte, gelang es ihm dem Kaiser von Delhi eine Niederlage beyzubringen, worauf der Regentenstamm von Lodi seine Endschaft erreichte. Der Sage nach soll Baber dieß letztemal mit nicht mehr als 10,000 Mann auserlesener Reuterey über den Indus gesetzt, und hernach sein Heer durch die zu ihm übergegangenen Rebellen sehr verstärkt haben. Die feindlichen Generale thaten ihm allen möglichen Vorschub, weil sie im Trüben zu fischen bedacht waren. Hier also zeigt sich ein abermaliges Beyspiel, wie wenig Authorität die Kaiser Hindostans über ihre Statthalter und Generale hatten. Baber regierte in Hindostan nicht länger als fünf Jahre, und während dieser Zeit war er nur damit beschäftiget, die östlich gelegenen Provinzen sich zu unterwerfen. Bey seinem Uebergang über den Indus ließ er aber doch seine Besitzungen in Persien außer Acht. Sein Sohn Humaioon folgte ihm 1530 in der Regierung; aber Babers zu kurze Regierung hatte dem Fürsten nicht Zeit gelassen, die mit langen Unruhen und Kriegen verknüpften Uebel zu heben, oder den Keim des Aufstandes und der Empörung im Lande zu ersticken. Daher spielten die Brüder des Regenten mancherley Ränke, verbanden sich unter der Hand gegen ihn, und als Sheer-Kan im J. 1541 sich offenbar empörte, traten sie ihm bey. Humaioon, der seiner Verdienste wegen ein bessers Geschick verdiente, wurde vom Thron vertrieben; er flüchtete nach den Gegenden am Indus, und hielt sich hernach bey den Rajpoot-Fürsten in Agimer auf. Während seines

Aufenthaltes da wurde ihm sein Sohn Acbar gebohren, der hernach einen Platz unter Hindostans größten Beherrschern eingenommen hat.

Die Provinzen, welche im Westen des Indus lagen, hatte ein Bruder von Humaioon unter seiner Bothmäßigkeit. Der Usurpator Sheer blieb nicht lang bey seiner neuen Würde. Er wurde bey der Belagerung von Cheitore getödtet (1545) und der Körper zu Saseram in Bahar, woselbst er seine ursprüngliche Herrschaft besessen hatte, beerdiget. Da ruhen seine Gebeine unter einem prachtvollen Grabmal, das er schon bey Lebenszeit für sich hatte aufführen lassen, und von dem auch Jlodges eine Zeichnung geliefert hat. Sheer-Kan war von Geburt ein Afghan, und bekleidete die Würde eines Statthalters oder Subah von Bahar, als er sich empörte, und bey seinem Tode erstreckte sich sein Reich vom Indus an bis nach Bengalen hin. Er hinterließ die Krone seinem Sohn Selim; allein Hindostans Lage war so ungewiß, daß innerhalb von neun Jahren der Thron nach einander von fünf Souverainen eingenommen wurde. In der That kann das Volk dieses Landes wohl keinen Begriff von einer Regierungsfolge, oder einer regelmäßigen Gouvernementsart haben; im vorletzten Jahrhundert, sogar im letztern noch verliefen nie 12 Jahre, ohne daß darinne nicht irgend eine glückliche Revoluzion ausgebrochen wäre. Es gab nun in Hindostan eine mächtige Partey, die den Humaioon wieder auf den Thron zurückrief. Der Fürst kam im J. 1554 wieder in sein Reich, und die Feinde thaten ihm nur geringen Widerstand; er starb aber im folgenden Jahr durch die Folgen einer zufälligen Ereigniß. Er hinterließ den unverdächtigen Ruhm eines sanftmüthigen und menschenfreundlichen Fürsten, und so kurz auch seine Regierung gedauert hat, war sie doch ein großes Glück für den Staat schon deshalb, daß dadurch Acbar, der Sohn des verstorbenen Fürsten auf den Thron gelangte. Als der

Vater von Sheer entthront worden war, flüchtete er zu Shah Tamas in Persien, der ihm noch dazu verhalf, die Krone wieder zu erlangen. Zu Anfang seiner Verbannung trat er wieder in den Besitz der jenseits des Indus gelegenen Provinzen.

Acbar war erst 14 Jahr alt, wie sein Vater im J. 1555 mit Tode abgieng. Abulfazil der Geschichtschreiber dieses großen Fürsten hat in Acbar, Namma, oder Acbars Lebensgeschichte, die große Menge rnhmwürdiger Thaten unter der 51jährigen Regierung dieses Beherrschers sehr genau und unpartheyisch geschildert, und Dow hat sie in seiner Geschichte von Hindostan ebenfalls nachgezeichnet. Der Leser findet darin eine vollständige Nachricht von Acbars Regierung, so wie auch von denen seiner Nachfolger bis auf Aurengzeb. Acbar, der ein Enkel Babers war, befestigte in Tamerlans Familie die Krone, welche zuerst sein Großvater getragen hatte. Die Eroberung, welche ihr Vorfahr hundert und funfzig Jahr vorher machte, hatte nicht im mindesten zu dieser neuen Einrichtung beygetragen. Baber war wirklich der Stifter des Mogolischen Regentenstammes, und seit dieser Begebenheit nun erhielt Hindostan den Namen des Mogolischen Reichs *).

Acbar wandte die ersten Jahre seiner Regierung dazu an, daß er die Provinzen des Reichs, welche sich von Agimer an bis nach Bengalen hin empört hatten, wieder zum Gehorsam brachte. Er hatte darin an dem großen Byram, welchem schon Humaioon die Wiedererlangung seines Reichs verdankte, eine mächtige Hülfe. Ac-

*) Recht eigentlich zu reden, war das Mogolische Reich das, welches Tamerlan und dessen unmittelbare Thronfolger beherrscht haben. Darunter war also Indien nicht mit begriffen.

bar legte zur Befestigung seiner Eroberungen einen ganz andern Grund, und bediente sich anderer und besserer Materialien, als alle seine Vorgänger gethan hatten. Er wählte sorgfältig die Statthalter der Provinzen seines Reichs, erließ weise und zweckmäßige Anordnungen, und bewilligte eine unbegränzte Toleranz im Religionsfache; er studierte mit allem Fleiß die verschiedenen Gemüthsarten seiner Unterthanen, und wußte dieser zu löblichen Zwecken sich zu bedienen. Eine lange und mit Nachdruck geführte Regierung trug viel zum glücklichen Erfolg seiner Unternehmungen bey. Die Hindoos machten immer die Masse des Volks aus, dieß war sogar der Fall in den Provinzen, die den Eroberern am nächsten gelegen hatten, mithin am ofte sten verheert und angefallen worden waren. Die Erfahrung hatte nun die Mahommedaner gelehrt, daß sowohl durch die Gemüthsstimmung als auch die religiösen Grundsätze die Hindoos nie geneigt seyen, gegen die einmal bestehende Regierung im Staate sich aufzulehnen. Deccan war immer für die Mogolischen Kaiser ein Gegenstand der Unruhe und Besorgniß gewesen. Im Jahr 1585 beschloß Acbar dieß Land anzugreifen, und bald hernach ließ er sein Heer auch in Berar einfallen, unterdessen daß eine andere von seinen Armeen Cachemir am andern Ende des Reichs unterjochte. In diesem Zeitpunkte war Deccan in die vier Königreiche oder Fürstenthümer Candeish, Amednagur oder Dowlatabad, Golconda oder Bagnagur und Visapour getheilt. Die Geschichtschreiber der damaligen Zeit geben keine Nachweisung darüber, ob Berar und Carnate, die mehrere besondere Statthalterschaften in sich begriffen, damals Theile von Deccan gewesen seyn mögen.

Unter Acbar war das Timursche Haus auf dem Gipfel seiner Größe. Noch nie, von der ersten Eroberung durch die Mahommedaner an, hatte das eigentliche Hindostan einer so ungestöhrten Ruhe sich zu erfreuen gehabt, als

während der letzten von Achars Regierungsjahren. Was ich hier aber Ruhe nenne, würde dafür in jedem andern Theil der Erde kaum gelten können; es war im Grunde nicht viel mehr, als das Schlummern der Rebellion, die auf eine Zeitlang gedämpfte Gährung des Staatskörpers. Prinz Danial, der älteste von Achars Söhnen, gieng noch vor seinem Vater aus dieser Welt, und sein zweyter Sohn folgte ihm unter dem Namen Jehanguir in der Regierung.

Dieser Fürst hier regierte gegen zwey und zwanzig Jahre. Unter seiner Regierung wurde die Eroberung von Deccan nur schwach betrieben, fast völlig außer Acht gelassen. Er bekriegte die Rajpooten und den Rana, oder ersten Fürsten derselben. Durch die Empörung seines eigenen Sohnes Shah-Jehan wurden ihm die letztern Jahre seiner Regierung verleidet; und die Oberhand, welche seine Geliebte Noor-Jean über ihn zu gewinnen gewußt hatte, äußerte sich sehr sichtlich in den Staatsrathsbeschlüssen, welches den Nachdruck der Regierung mächtig schwächte. Indessen, da das Reich durch einen Zeitraum von fast siebenzig Jahren festen Grund gewonnen hatte, so waren doch die vereinigten Theile des Staats weniger zur Auflösung geneigt, als es bey ihnen in den ersten Jahren unter gleichen Umständen gewesen seyn würde. Es geschah unter Jehanguirs Regierung, daß England Hrn. Thomas Roe als seinen Gesandten an den Kaiser von Hindostan abfertigte. Zu eben dieser Zeit erlangten die Portugiesen beträchtliche Niederlassungen in Bengalen und Guzzarat; aber der Hof gab doch nur auf die Acht, die sich in Guzzarat befanden, woselbst sie auch eine gewisse Weite Landes besaßen.

Shah Jehan folgte seinem Vater in der Regierung im J. 1628. Er betrieb die Eroberung von Deccan mit mehrerm Nachdruck als vor ihm geschehen war. Die Niederwerfungen und die Verheerung, welche seine Waffen an-

richteten, nöthigten alle Fürsten dieses Landes ihm zu huldigen und ihn für ihren Kaiser anzuerkennen. Auch Golconda wurde zum Theil unter die Bothmäßigkeit gebracht; aber Bisapour und Carnate sammt dem Gautslande widerstanden, und blieben fort unter ihren alten Herren.

Candahar, welche Festung an den Gränzen Persiens und der mogolischen Provinzen jenseits vom Ganges liegt, war damals der beständige Zankapfel zwischen den Beherrschern Persiens und Hindostans. Der erste recht ernstliche Streit zwischen den Europäern (den Portugiesen) und Mogolen, entstand unter dieser Regierung, im Jahr 1633, wie die Portugiesen von Hougly am Ganges vertrieben wurden. 1658 gieng der innerliche Krieg zwischen dem Kaiser und seinen Söhnen, wie auch zwischen den Kindern des Herrschers an. Sie endigten sich damit, daß Aurengzeb der dritte unter des Kaisers Söhnen die Oberhand behielt. Dieser setzte den Vater ab, und ließ seine Brüder alle umbringen oder ins Elend verweisen. Bernier und Dow erzählen umständlich alles, was sich bey dieser Gelegenheit zugetragen hat, und ihre Nachrichten sind für die Geschichte dieses Landes merkwürdig. Ums Jahr 1660 war Aurengzeb, der nun zuerst den Namen oder Titel Allumgir annahm, der ungestöhrte Besitzer des Thrones, und seit diesem Zeitpunkt bis zu 1678 blieb Hindostan überhaupt im tiefsten Frieden; aber der Ueberrest von Deccan war immer ein Gegenstand, der die Habsucht reizte, und Aurengzeb machte darauf den Anspruch, daß er zur Gränze im Süden nur den Ocean leiden wolle. Mit der Eroberung des abgelegensten Theils von Deccan beschäftigte er sich während der letzten Jahre seiner Regierung. Dieses ganze Land, sammt der Halbinsel, mit Ausnahme einiger gebirgiger und unzugänglicher Distrikte, wurde entweder gänzlich unter die Bothmäßigkeit gebracht, oder mußte dem Thron zu Delhi Tribut zinsen. Was besonders Aurengzeb bewog, sich Deccans zu be-

mächtigen, war dieses, daß er den unternehmenden Geist des Sevajce, Stifters vom Maharattenstaat, und die zunehmende Macht dieses letztern mit scheelen Augen ansah, und beyde gern unterdrücken wollte. Die Eroberungen, welche der erstere in Visapour machte, gaben ihm völlig das Ansehn, als wenn er der Nebenbuhler von Aurengzeb werden wollte.

Ein Aufstand der Patanen, jenseits vom Indus, der 1678 erfolgte, machte die Gegenwart Aurengzebs in diesem Lande nothwendig; aber kaum war diese Empörung gedämpft, so brachte die Verfolgung, welche über die Hindoos ergieng, die Rajpootenstämme in Agimer zum Aufstande. Der Kaiser zog selbst zu Felde, aber seine ganze Armee wurde in den Gebirgen umzingelt. Die Kaiserinn selbst gerieth in die Gefangenschaft; fand aber Mittel und Weg zu entfliehen, so wie auch der Kaiser. Aber Aurengzeb ließ doch den Muth nicht sinken; er bekriegte von neuem das Land der Rajpooten im J. 1681, nahm Cheitore, die Hauptstadt des Rana ein, und zerstöhrte alle Gegenstände des Gottesdienstes der Hindoos, die er in dieser Stadt antraf. Indessen ließ auch der kriegerische Geist dieser Völker sich nicht niederschlagen, und Aurengzeb sah sich genöthiget ihnen den Frieden zu bewilligen.

Sevajce gieng im J. 1680 mit Tode ab, und hinterließ den aufblühenden Maharattenstaat seinem Sohn und Erben Sambajce. Dieser Fürst wurde hernach verrathen, an Aurengzeb ausgeliefert, der ihn aufs grausamste hinrichten ließ. Doch konnten die Gebirge von Baglana nicht unterjocht werden, und obgleich das Königreich Visapour unter die Bothmäßigkeit 1686 gebracht wurde, und Golconda das Jahr nachher ebenfalls, so erfuhr doch Aurengzeb große Schwierigkeiten, als er die Eroberungen weiter gegen Westen hintreiben wollte. Denn Manche wollen behaupten, daß er im Jahr 1695 sein Feldlager am Kistnahfluß, 200 engl. Meilen nordwestlich von

Goa, aufgeschlagen hatte. Dieß Datum läßt sich aber um so weniger verbürgen, da es uns an einer ordentlichen und zusammenhängenden Geschichte bis auf das zehnte Jahr von Aurengzebs Regierung fehlt, das heißt, bis zum J. 1670, bey welchem Zeitpunkte Dow's Geschichte schließt: alle Begebenheiten von späterer Zeit sind aus andern Berichten abgenommen.

Aurengzeb wurde in Deccan vom J. 1678 an, bis zu seinem Tode ununterbrochen beschäftiget; und er brachte den größten Theil von seinen übrigen funfzehn Lebensjahren mitten im Lager zu. Seine lange Entfernung von der Hauptstadt und von dem Reich, durch eine Zeit von beynahe dreyßig Jahren machte, daß da allerley Unordnungen einrissen, und deren auch sogar anderwärts entstanden. Die Rajpooten empörten sich zum zweytenmal in Agimer, das thaten nun auch die Pataner gegen den Indus zu, und die Jats oder Jates in der Provinz Agra. Hier war es das erstemal, daß die Jats eine andere Rolle, als die der Banditen spielten. Seit diesem Zeitpunkte bildeten sie einen ansehnlichen Staat, und kamen forthin auf dem politischen Schauplatz des obern Hindostans als eine Macht von Bedeutung vor.

Aurengzeb verstarb im J. 1707, nachdem er ein Alter von 82 Jahren erreicht hatte, zu Amednagur in Deccan, woselbst er seine Residenz während der Winterquartiere aufgeschlagen hatte. Die seinem Reich unterworfenen Länder erstreckten sich vom 10ten bis zum 35sten Grad der Breite, und nahmen der Länge nach fast einerley Weite ein. Seine Einkünfte überstiegen die ungeheure Summe von 32 Millionen Pfund Sterling, und dieß in einer Weltgegend, wo die Erdfrüchte viermal niedriger im Preis sind, als in England. Allein ein so schwerer Scepter konnte auch nur von einer Hand, wie sie Aurengzeb von Natur hatte, gehandhabt werden; das wäre keines andern Monarchen Sache gewesen. Daher kam es, daß als

in einem Zwischenraum von funfzig Jahren nach seinem Tode nur eine lange Reihe schwacher Fürsten und schlechter Minister regierte, diese das ungeheure große Reich nach und nach aufs Nichts herunterbrachten.

Der verstorbene Kaiser hinterließ vier Söhne. Der eine, mit Namen Mauzum, ward in der Folge Kaiser, und nahm den Titel Bahader-Shah an. Zwey andere von den Söhnen, Azem und Kaum-Buksh, machten jeder für sich jenem oder dem jüngern Bruder die Thronfolge streitig; endlich Acbar, der vierte, welcher vor etwa dreyßig Jahren in eine Empörung sich verflochten hatte, war nach Persien geflüchtet. Der Tod des Vaters war das Signal zum Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Mauzum und Azem; der erstere gieng auf Cabul los; der andere auf Deccan; und jeder machte mit einer Armee von 300,000 Kriegern seinem Gegner den Besitz des Reichs streitig. Azem hatte eine Theilung vorgeschlagen, die aber nicht Gehör fand. Nahe bey Agra traten beyde Theile zusammen, und es kam zu einer großen Schlacht. Azem kam in derselben ums Leben, und nun kam Mauzum unter dem Titel Bahader Shah auf den Thron. Vor seinem Regierungsantritt nannte man ihn Shah Aullum.

Bahader regierte gegen fünf Jahre. Er war ein Fürst von treflicher Anlage und der sich der Staatsgeschäfte sehr annahm; allein die Convulsionen, welche seine Thronerhebung verursacht hatte, und die Unordnungen, die während der langen Abwesenheit Aurengzebs in den Staat eingerissen waren, ließen sich schwer heben. Die Regierung war zu einer solchen Schwäche herabgesunken, daß es zu ihrer Wiederherstellung großer Mittel und langer Zeit bedurfte. Die Empörung seines eigenen Bruders Kaum-Buksh rief ihn bald nach Deccan; aber durch den Tod seines Gegners und die gänzliche Zerstreuung seiner

Anhänger konnte er schnell von dem Kriegsschauplatze wieder abtreten, obgleich die Ruhe im Reich noch nicht durchgängig herrschte. Er gieng mit dem Vorsatz um, die Rajpootfürsten in Agimer zum Gehorsam zu bringen. Diese hatten ein mächtiges Bündniß unter einander errichtet, welches durch die lange Abwesenheit Aurengzebs sich noch mehr verstärkt hatte, und davon das Ganze viel Selbstvertraun und Zusammenhang verrieth. Indeß zog doch ein Uebel von größerm Gewicht die Aufmerksamkeit des Kaisers anderwärts hin. Die Seiks, eine neue Religionssekte, hatten in der Provinz Lahore die Waffen ergriffen, und verheerten das ganze Land bis an die Ufer vom Jumnahfluß. Dieses Volk hatte sich in der Stille am Fuß der Oestlichen Gebirge, unter der Regierung Shah Jehans festgesetzt. Es unterscheidet sich sehr von vielen andern Religionsgenossen dadurch, daß es so wie die Hindoos in Absicht auf die Glaubenslehren und Meynungen anderer sehr verträglich denkt und handelt. Es fordert von den Bekennern seines Glaubens nur eine Gleichförmigkeit gewisser Zeichen und Ceremonien; nimmt aber doch Neubekehrte auf, doch schätzt es die am wenigsten, welche von Mahommeds Glaubenslehre zu seiner Genossenschaft übertreten. Dieß Volk macht nun einen der mächtigsten Staaten in Hindostan aus. Der Kaiser zog in Person gegen dasselbe zu Felde, und nur mit vieler Mühe gelang es ihm die Rebellen wieder zum Gehorsam zu bringen: ihr Oberhaupt rettete sich durch die Flucht. Der Kaiser schlug nun seine Residenz zu Lahor auf, wahrscheinlich deshalb, um so desto eher die Ueberbleibsel von der Partey der Seiks aufräumen und die Angelegenheit dieser Provinz vollends ins Reine bringen zu können. Er starb daselbst, nachdem er eine nur kurze Zeit bettlägerig gewesen war, im J. 1712. So viel sich abnehmen läßt, fand er nie einen günstigen Augenblick

während seiner Regierung, da er hätte Agra oder Delhi besuchen können.

Er hinterließ auch vier Söhne, welche sogleich einander um die Nachfolge ihres Vaters bekriegten. Azem Ooshawn, der zweyte unter ihnen, bemeisterte sich des Schatzes; er erfuhr aber starken Widerstand von Seiten der drey andern, welche mit einander übereinkamen, daß die Nachlassenschaft unter sie alle vertheilt werden sollte. Azem allein wollte sich dazu nicht verstehen. Er wurde aber in einer Schlacht, die sie ihm lieferten, getödtet, und dieß gab der Sache zum Besten der anden Ausschlag. Sie hatten den glücklichen Erfolg hauptsächlich der Geschicklichkeit und Herzhaftigkeit des Jüngsten unter ihnen, nämlich Jchaun Shah zu danken. Dieser hier schien anfangs entschlossen zu seyn, Reich und Schätze mit seinen Brüdern zu theilen, aber Zoolfecar Khan, ein angesehener Großer am Hofe oder Omrah des Landes, und des Prinzen Vertrauter, der ihn auf den Thron zu bringen die Absicht hatte, widerrieth es ihm, und gab ihm den Rath keine Theilung zuzugeben. Es kam zur Schlacht zwischen den Prätendenten; sie fiel für Jchaun nicht günstig aus; doch sammelte er neuen Muth, brachte wieder ein starkes Heer auf die Beine, und die beyden ältern Brüder wurden durch die dritte Schlacht aus dem Felde geschlagen. Der Sieger Jchaun Shah ward nun Kaiser. Er behauptete sich aber nicht lang auf dem Thron, denn schon nach der kurzen Zeit von neun Monaten wurde er von der Regierung durch Ferokfere, einen Sohn von Azem Ooshawn, der mithin ein Urenkel Aurengzebs war, beraubt.

Die Seiks griffen im folgenden Jahr schon wieder zu den Waffen, und 1716 waren sie schon so mächtig geworden, daß der Kaiser an der Spitze einer zahl-

reichen Armee gegen sie zu Felde zog. Die Umstände dieses Feldzuges hat man nicht weiter erfahren.

Unter dieses Kaisers Regierung erhielt die ansehnliche Ostindische Kompagnie den berühmten Firman oder das Privilegium, wodurch sie von allen ein- und auszuführenden Waaren die Zollfreyheit bekam. Die Gesellschaft betrachtete dieß Aktenstück oder diese landesherrliche Urkunde für ihre Haupthandelscharter in Ostindien, so lang als sie des Schutzes der hindostanischen Beherrscher hier nöthig haben möchte.

Im Jahr 1717 wurde Ferokfere durch die Seid's vom Throne gestoßen, die ihm die Augen ausstechen ließen, und die Krone dem Sohn von Bahader Shah, mit Namen Ruffich-al-Dirjat aufsetzten. Nicht allein dieser Kaiser, sondern auch dessen Bruder Ruffich-al-Dowlat, wurden binnen der kurzen Zeit eines Jahrs von den Seids auf den Thron erhoben, wieder von demselben gestürzt, und darnach umgebracht, indem dieses Volk damals nach Gefallen mit dem Reich schalten und walten konnte. Da zählte man in einem Zeitraum von eilf Jahren, die seit Aurengzebs Tode verflossen waren, nicht weniger als fünf Prinzen von der kaiserlichen Familie und sechs andere von den Mitwerbern derselben die nach einander den Thron bestiegen, und auch wieder von demselben gestürzt wurden. Das königliche Ansehn und oberherrliche Macht waren während dieses Zeitraums so gesunken, daß überall eine völlige Anarchie herrschte und alle Statthalter der Provinzen in der Stimmung sich befanden, sich erster Gelegenheit unabhängig machen zu wollen. Von diesem Zeitpunkt an eilte das Reich mit Riesenschritten seinem Verfall immer näher, und dieser Staat der unter den Regenten aus Timurs Hause so groß und blühend gewesen war, verfiel nun noch stärker, und wurde mehr zerstückelt, als es vor den Eroberungen der Mahommedaner der Fall gewesen war. Die Seids setz-

ten im Jahr 1718 Mahommed Shah, einen Enkel Bahaders auf den Thron. Dieser Fürst, der durch das unglückliche Loos seiner Vorgänger belehrt war, erwarb sich gleich zu Anfang seiner Regierung so viel Macht, sich die Seids vom Halse schaffen zu können; aber freylich gelang ihm das nur ganz, nachdem Empörungen und Schlachten vorhergegangen waren.

Nizam-al-Maluck, Unterkönig in Deccan war sehr mächtig geworden, und da ihm die Umstände jetzt günstig dünkten, faßte er den Vorsatz, sich unabhängig zu machen. Die Seids hatten ihn einigemal beleidiget, dieß machte er sich zu nutze, und begab sich nach seiner Statthalterschaft. Im Jahr 1722 wurde er eingeladen, nach Hofe zu kommen, und man trug ihm die Würde eines Veziers an. Er schlug beydes aus, weil es seinen vorhabenden Entwürfen entgegen lief. Seine Absicht gieng nicht auf die Ministerstelle, sondern auf die Souverainität, wenigstens über Deccan. Die Maharatten, deren Macht ansehnliche Fortschritte gewonnen hatte, und die schon einem so kriegerischen Fürsten, als Aurengzeb gewesen war, widerstehen konnten, waren unter dessen schwachen Thronfolgern dem übrigen Theil des Reichs furchtbar geworden. Ihre Nachbarschaft mit der Nizams Statthalterschaft gab diesem einen scheinbaren Vorwand an die Hand, seine Armee zu vergrößern. Als die Fürsten von Timurs Stamm mit so vieler Hitze die Eroberung Deccans betrieben, dachten sie wohl nicht, daß sie sich dadurch manche Uebel vorbereiteten; daß dieses Landes, welches in sich selbst so viele Hülfsquellen enthält, und durch seine lokalen Verhältnisse sich so leicht gegen einen Feind vertheidigen kann, auch noch den Vortheil für sich hat, so weit von der Hauptstadt abzuliegen, daß seine Unterkönige nie eine für sie günstige Gelegenheit versäumen würden, sich unabhängig zu machen. Wenn Deccan gleich von Anfang sich

selbst überlassen worden wäre, würde vielleicht der Scepter Hindostans noch gegenwärtig in den Händen von Timurs Nachkommenschaft seyn.

Unterdessen daß der Nizam so mächtig in Süden ward, fielen die Maharatten die Provinzen in der Mitte und im Norden des Reichs an. Sie verheerten Malva und das offene Land von Agimer; selbst die Hauptstadt des Reichs war den Streifereyen ihrer Reuterey ausgesetzt. Der schwache Mahommed, hatte zu Anfang seiner Regierung, gesucht ihren Foderungen Gnüge zu thun, indem er ihnen einen Tribut zu bezahlen sich anheischig machte, welcher das Viertel von den Einkünften der eingenommen oder besetzten Provinzen betrug; allein diese Nachgiebigkeit vermehrte nur ihre Zudringlichkeit und Habgier, und das Ende davon war, daß sie die Provinzen selbst in Besitz nahmen uud sich zueigneten.

Im Jahr 1738, wie der Nizam auf die mächtige Partey, die er am Hofe hatte, rechnen konnte, fand er sich an demselben mit einem zahlreichen Gefolge gut bewaffneter Anhänger ein. Dowran, der Obergeneral von der kaiserlichen Armee, stand an der Spitze der Hofpartey. Als der Nizam diesen zu stark fand, und sich nicht getrauete ihn aus dem Sattel zu heben, ließ er Nadir Shah, den Usurpator der persischen Krone, welcher damals mit der Belagerung von Candahar beschäftiget war, einladen, Hindostans sich zu bemächtigen. Er dachte dabey Anlaß zu finden, im Trüben fischen, und Dowran bey Seite schaffen zu können, der ihm ein Dorn in den Augen war. Vielleicht hatte der Nizam wohl gar seine Absichten auf den kaiserlichen Thron. Wie dem auch sey, so fiel Nadir Shah im folgenden Jahr in Hindostan ein, und rückte bis in die Ebenen von Carnacol gegen Dowrans Armee, die sich ihm entgegen gestellt hatte, vor. Hier hatte der letztere das

Unglück in einem Scharmützel, wobey er sich zuweit als General gewagt hatte, getödtet zu werden. Uebrigens standen aber doch die Sachen auf beyden Seiten so unentschieden, daß Nadir Shah sich erboth, das Reich räumen zu wollen, wenn man ihm 50 Lack Rupien (eine halbe Million Pfund Sterling) erlegte; allein durch die Ränke, welche der Nizam und seine Partey spielten, wurde der schwachköpfige Kaiser bewogen, sich völlig der Gnade des Ueberwinders zu überlassen. Nadir Shah marschirte in Delhi ein, und foderte hernach für Mahommeds Person ein Lösegeld von 30 Pfund Sterling nach Englischem Gelde. Verwirrung, Niedermetzlungen und Hungersnoth waren die leidigen Folgen dieses unbesonnenen Schrittes. Hundert tausend Einwohner kamen durchs Schwerdt des Ueberwinders um, der bey der Plünderung noch die ungeheure Beute von zwey und einer halben Million Pfund Sterling am Werth mit fortschleppte. Nadir ließ seinen Sohn eine Enkelinn Auringzebs heurathen, gab die Krone an Mahmud Shah zurück, und gieng nun wieder nach Persien, nachdem er sich alle von Hindostan abhängigen Länder, die westwärts des Indus lagen, hatte abtreten lassen.

Durch seine Abreise wurde der Nizam in Besitz aller Authorität im Reich gelassen; er opferte sie aber persönlichen Absichten auf, die er auf Deccan hatte, und hier stiftete er für sich selbst ein unabhängiges Königreich. Der Einfall der Maratten in Carnate, welcher im Jahr 1740 und 41 erfolgte, die Niederlage und der Tod Doast Ally's, des Nababs von Arcot, welcher unter den Waffen jener fiel, riefen den Nizam zurück, der seine Gewalt an den ältesten Sohn mit Namen Gazio'dien übertrug.

Bey seiner Rückkehr brachte der Nizam die Sachen des Carnate wieder in Ordnung, und stellte den

Vater von Mahomed Ally an die Spitze der Regierung von Arcot, welche Nababschaft damals das Land begriff, welches heutzutage unter Carnate verstanden wird.

Bengalen war von Delhi kurz vorher, nämlich 1738, unter Aliverdy Cacon, unabhängig geworden. In einiger Zeit hernach wurde es durch eine zahlreiche Armee von Maharatten aus Poonah und Berar überschwemmt. Die Expedition geschah im Namen des Kaisers, der ihnen aufgetragen hatte, die rückständigen Einkünfte selbst einzutreiben, welche seit Aliverdy's Empörung nicht abgetragen worden waren. Um die nämliche Zeit errichteten die Rohillas, ein Völkerstamm in den Gebirgen zwischen dem Indus und Persien, einen unabhängigen Staat, auf der Ostseite des Ganges, 80 englische Meilen von Delhe. Dazumal äußerten sich auf einmal die heftigsten Merkmale einer bevorstehenden völligen Auflösung des Reichs.

Nadir Shah gieng im Jahr 1747 aus der Welt, und in der Verwirrung, die auf seinen Tod folgte, bemächtigte Abdala einer von den Generalen des Verstorbenen, sich des östlichen Theils von Persien und der an Ostindien anstoßenden Provinzen, welche Mahommed Shah an Nadir abgetreten hatte. Daraus entstund nun ein Königreich, das heutiges Tags Candahar heißt, und gemeinhin das Land der Abdalli genannt wird. Es begreift, so zu sagen, das Land, welches vor Alters das Reich Ghizni hieß.

Mahommed Shah gieng in demselben Jahr mit Tode ab, nachdem er neun und zwanzig Jahr regiert hatte. Seine Regierung dauerte lang, wenn man dagegen das Loos seiner unmittelbaren Vorgänger, und den anarchischen Zustand Hindostans bedenkt, in den es dazu versunken war. Er hatte seinen Sohn Ahmed Shah zum Thronfolger. Unter der Regierung dieses Fürsten, die sechs Jahre dauer-

te, vollendete sich die Auflösung des Reichs. Es blieb dem Hause Timur weiter nichts übrig, als ein kleines Gebieth um Delhi herum, mit dieser Stadt, die nun keine Hauptstadt mehr war, und die durch die Balgereyen der Usurpatoren unter sich öftern Plünderungen, Blutvergießen und Hungersnoth ausgesetzt war. Die Rohillas schlugen im Jahr 1749 die letzte Armee aus dem Felde, die unter dem Namen des Kaisers auf den Beinen war. Durch diesen Sieg versicherten sie sich ihre Unabhängigkeit im östlichen Theil von der Provinz Delhi. Die Jates oder Jats, ein hindoischer Volksstamm, welcher zum Haupt Soorage-Mull hatte, gründeten einen Staat in der Provinz Agra. Der Nizam und Aliverdy usurpirten die Länder, welchen sie als Vicekönige und Statthalter vorstunden, nämlich jener Deccan, und dieser Bengalen. Oude erkannte für seinen Herrn Seifdar Jung, den Vater des letztern Sujah Dowlah, und einen Großvater von Azuph Dowlah, heutigem Nabab von Oude, an; Mahommed Kooli hatte sich Allahabads bemächtiget: Malwa war zwischen den Maharatten des Poonah und einigen Fürsten und Zemindaren des Landes vertheilt. Agimer war unter die Herrschaft seiner alten Herren, der Rajpootenfürsten wieder gekommen. Die Maharatten, welche zwar nicht nach dem ganzen Reich strebten, aber doch allenthalben plünderten und einfielen, besaßen, nebst einem Theil von Malwa, den größten Theil von Guzzarat, Berar und Orixa, außer ihren alten Domainen in Deccan. Man sah sie wechselsweis von den verschiedenen Parteyen im Reich gesucht und gebraucht. Sie stellten in Ostindien ohngefähr das vor, was die Schweitzer bis vor einigen Jahren bey uns in Europa. Nur war dieser Unterschied, daß die Maharattentruppen sich selbst unterhielten, und keine Löhnung von fremden Mächten zogen. Nachdem Abdalla, wie obgedacht wurde, sein neues Königreich um diese

Zeit gegründet hätte, fiel er in Lahor und Multan oder Panjab ein, in der Absicht diese Provinzen zu erobern. Ganz Hindostan war von einem Ende zum andern in Unruhe; eine jede Partey besorgte geheimes Ränkespiel oder offenbare Angriffe von Seiten der Gegner, so daß es keine ordentliche Regierung mehr gab, und Laster und Verbrechen aller Art ungeahndet begangen wurden. Die Jahrbücher der Weltgeschichte enthalten vielleicht kein zweytes Beyspiel der plötzlichen Zerrüttung eines Reichs wie dieses hier, das wenigstens 60 Millionen Menschen enthalten hatte.

Der Nizam gieng in einem sehr hohen Alter, im Jahr 1748 mit Tode ab. Er hatte sein 104tes Jahr erreicht. Sein jüngerer Sohn Nazirjung folgte ihm in der Regierung, an welche der älteste mit Namen Gazi ein näheres Recht hatte; dieser hier erhielt den Titel eines Viziers bey einem Kaiser, der im Grunde nur dem Namen nach ein Beherrscher hieß. Bald hernach entstanden Streitigkeiten zwischen Nazirjung und seinem Neffen Muzzufferjung, um den Thron Deccans, und zwischen den Familien Anwarodiens und Chundasahebs über die Nababschaft von Arcot, eine von den Provinzen jenes Staats. Die Franzosen und Engländer nahmen damals Theil an dem Krieg, der sich daraus entsponnen, und gaben ihren Bundesgenossen Hülfstruppen. Im erstern Kriege traten nur die Franzosen als Auxiliarbeystand auf; und im zweyten griffen beyde Nationen, die Britten und die Franken zu den Waffen: die erstern vertheidigten die Sache der Familie Anwarodiens. Beyde Kriege dauerten bis zum Jahr 1754, und nachdem man mehrere Schlachten geliefert hatte, und viel Menschenblut vergossen worden war, erhielt Mahommed Ally, zweyter Sohn Anwarodiens die Regierung über Arcot; und Salabidjung, ein Sohn des letzten Nizam-al-Muluck, blieb Herr über die Subahschaft

Deccan, nachdem die ersten Prätendenten durch Meuchelmord oder auf dem Schlachtfelde ihr Leben eingebüßt hatten. Das Ende dieses Kriegs gewährte den Engländern ihre Sicherheit und den fortwährenden Einfluß in das Land Carnate; und die Franzosen erhielten außer dem soliden Vortheil, der Besitznehmung von den sogenannten nördlichen Circars oder Distrikten, die gegen eine halbe Million Pfund Sterling an jährlichen Einkommen abwerfen konnten, auch noch das schimmervolle Privilegium, welches aber ungewiß war, in den Rath des Nizam Einfluß zu haben.

Da jetzt das Mogolische Reich nur ein leerer Name war, so hatten auch die Kaiser keinen potischen Einfluß mehr. Die verschiedenen Parteyen mißbrauchten den Namen und die Person des Kaisers nur zu ihrem Privatvortheil oder zu eigenen Absichten. Die Masse des Volkes in Hindostan und Deccan hatte noch für den Namen und die Person des Kaisers eine so große Ehrfurcht, daß die Ehrgeizigen nicht ermangelten, beyde dazu anzuwenden, daß sie ihnen die Gewähr für ein Besitzstück leisteten, das sie mit Gewalt an sich rissen, das aber die Sanctionirung des Oberherrn erfoderte, wenn es nach der Meynung des Publikums legal und rechtsbeständig seyn sollte. Sonach suchte jeder von den Usurpatoren seine Eingriffe ins Eigenthum der Andern oder des Staates, durch eine wirkliche oder vorgebliche Abtretung des Kaisers zu rechtfertigen. Noch Andere, die sich der Person des Kaisers bemächtiget hatten, fertigten selbst Urkunden aus, die unter des Fürsten Namen ergiengen. Ich muß hier auch als eine Folge von der Meynung des hiesigen Publikums bemerken, daß in dieser ganzen Weltgegend das mogolische Geld noch immer unter dem Stempel des jetzigen Schattenbildes von einem Kaiser geschlagen wird.

Im Jahr 1753 setzte Gazi *) den Kaiser Ahmed, der gegen sechs Jahr an der Regierung gewesen war, ab. Im Jahr vorher hatte man die Maharatten herbeygerufen, die Jats zu bändigen, welche Meister von Agra waren, und sich als lästige Nachbarn des Kaisers betrugen; und 1753 ließen sich die Maharatten aus Berar in Orixa nieder, wo ihnen Aliverdy Nabab von Bengalen Land abgetreten hatte; auf einige Zeit sah dieser sich auch gezwungen, ihnen für Bengalen und Bahar, anstatt eines Tributes das Viertel von den reinen Einkünften, die diese Länder abwarfen, zu bezahlen. Der Ursprung ihrer Ansprüche auf Bengalen und Bahar liegt in der ersten Erlaubniß, welche ihnen der Mogol gegeben hatte, die an ihn rückständigen Einkünfte dieser Provinzen einzuheben. Diese Ansprüche haben die Maharatten noch nicht aufgegeben, obschon es ihnen bisher an einer günstigen Gelegenheit gefehlt hat, sie geltend zu machen.

Gazi setzte Allumguir II. auf den Thron, einen Enkel von Bahadar Shah, und dazu leistete ihm Nidjib Dowlah, das Haupt der Rohillas und ihr Heerführer, hülfreiche Hand. Abdalla von Candahar war damals im Besitz von Lahor und bedrohete Delhi. Im Jahr 1756 ließ der Kaiser, der sich Gazi vom Halse schaffen wollte, Abdalla einladen, nach Delhi zu kommen. Er kam dahin und belegte die ohnehin schon sehr heruntergekommene Stadt mit fast unerschwinglicher Schatzung, verschonte auch nicht einmal die Grabmäler der Verstorbenen. Weil ihm aber die Unternehmung gegen Agra, das die Jats in Besitz hatten,

---

*) Dieß ist nicht der gleichnamige Vizier von Mahomed Shah gewesen, sondern dessen Sohn, der durch Mordthaten und Greuel aller Art sich bey der Menschheit als einer der größten Bösewichter ausgezeichnet hat.

nicht von Statten gieng, machte er weiter keine Fortschritte im Osten, sondern kehrte 1758 wieder nach Persien zurück. Der Kaiser und seine Familie waren nun in der elendesten Lage; sie sahen sich wechselsweise genöthiget, bald Abdalan um Unterhalt, bald die Maharatten um Beystand an Truppen anzuflehen, und mußten sich eben so sehr vor den Bundsgenossen als vor den Feinden fürchten.

Im Jahr 1760 wurde Allumguir von Gazi abgesetzt und ermordet. Sein Sohn, der jetzige Kaiser, welcher den Titel Shah Aulum annahm, war damals ganz vergebens beschäftiget, die Provinzen Bengalens zum Gehorsam zu bringen. Er hatte nach einander aber ohne Erfolg die Maharatten, Nidjib Dowlah, Sujah Dowlah, um Schutz und Hülfe angefleht. Nur Mahommed Kooli von Allahabad und Bulwansting, der Zemindar von Benares, hatten ihm eine Armee zusammengebracht, mit welcher er in Bengalens Provinzen einrückte. Hier vereinigten sich mit dem Heer einige rebellische Zemindare aus Bahar, so daß er eine Armee von etwa 60,000 Köpfen beysammen hatte. Dieses zahlreiche Heer war indeß mit Bedürfnissen so schlecht versehen, daß es sich 1761 den Engländern, welche als Bundsgenossen des Nahabs von Bengalen zu Felde gezogen waren, ergeben mußte. Weil nun damals die Britten keine Ursache haben mochten, sich des Kaisers anzunehmen, hielt er sich nachher an Sujah Dowlah, welcher unter Mahommed Koolis Abwesenheit, sich Meister von Allahabad gemacht hatte.

Abdalla hatte sechs Einfälle in Hindostan unter der letztern Regierung gethan, und er schien mehrern Einfluß ins Reich zu haben, als Allumguir gehabt hatte. Sein sechster Einfall fand 1759 und 1760 Statt; er verheerte und entvölkerte Delhi, welches unter Aurengzeb gegen zwey Millionen Einwohner enthalten haben soll.

Mitten unter diesen Staatsunruhen und Revolutionen wurden die Maharatten fast von einem Tage zum andern mächtiger. Von Guzzerat an bis Bengalen, von Lahor bis Carnate, sah man sie beständig thätigen Antheil an allen politischen oder kriegerischen Unternehmungen nehmen. Da sie selbst weitläuftige Länder in Besitz hatten, und zahlreiche Armeen auf den Beinen hielten, so faßten sie den Vorsatz Abdallan zu vertreiben und die hindoische Regierung in Hindostan wieder herzustellen. Hindostan war nun zwischen seinen beyden Hauptmächten, den Hindoos und den Mahomedanern getheilt; denn die Jats hielten es mit den Maharatten; und Abdalla hatte den Sujah Dowlah, die Rohillas und andere Oberhäupter mahommedanischer Völkerschaften auf seiner Seite. Man kam mit einander auf den Plätzen von Carnawl und Panniput zusammen. Hundert und funfzig tausend Mahommedaner standen gegen mehr als zweymalhundert tausend Maharatten, und die Jates hatten noch ehe die Schlacht angieng, die Partey jener verlassen. Seit dem Streit zwischen Aurengzebs Söhnen, im Jahr 1707, hatte man keinen so wichtigen Kampf hier zu Lande gesehen. Der Sieg entschied für Abdalla, nachdem von beyden Seiten aufs hartnäckigste gestritten worden war. Die Streiter des einen sowohl als die des andern Heers thaten Wunder der Tapferkeit. Die Anzahl der Todten und die der gefangenen Maharatten war erstaunlich groß. Die Schlacht war völlig entscheidend; sie machte, daß die Maharatten nun ihre Ansprüche aufs allgemeine Reich Hindostans aufgaben. Sie verlohren dabey ihre auserlesensten Leute und ihre besten und erfahrensten Generale. Seit dieser Begebenheit, die 1761 vorfiel, hat ihre Macht merklich nachgelassen.

Seit dieser Zeit war Abdalla's Macht und Einfluß zu Delhi unumschränkt. Er ließ Shah Aulum einladen, er möchte aus Bahar wieder zurückkehren, und

versprach ihn auf den Thron seiner Vorfahren zu setzen. Weil aber dieser Fürst kein Zutrauen zu Abdalla hatte, und die Gegenwart dieses zu Lahore erfordert wurde, indem die Seiks schon im Begriff stunden, die Besatzungen aus jenen Plätzen zu vertreiben, setzte er in Eil die Krone auf Jewan Bukts Haupt, der ein Sohn Shah Aulums war, und ließ diesen unter der Vormundschaft und dem Schutze von Nidjib Dowlah, indem er sich von demselben zugleich einen jährlichen Tribut angeloben ließ. Auf solche Weise ward Abdalla eigentlicher Beherrscher von Delhi, und wenn er Lust gehabt hätte, in Hindostan verbleiben zu wollen, würde er da vermuthlich einen neuen Regentenstamm gegründet haben. Er mochte aber wohl etwas ähnliches im Sinne führen, wenn er es gleich für damals nicht rathsam hielt. Sein Entwurf konnte entweder seine eigene Person oder den Erben des Timurschen Hauses zum Zwecke haben. Mit diesem Hause war er, weil er eine Princessin aus demselben geheurathet hatte, verwandt. Timur Shah, der jetzt an der Regierung, und dessen Sohn und Nachfolger ist, hat sich mit einer Princessin aus dem nämlichen Hause vermählt.

Allem Ansehn nach blieb nach Abdalla's Abreise dem Nidjib Dowlah und dem jungen Kaiser weiter nichts als der nördliche Theil von der Provinz Delhi übrig. Im folgenden Jahr, nämlich 1762 brachten die Jats und Maharatten Nidjib Dowlah sehr ins Gedränge; allein er schlug sie entweder zurück oder bestach sie mit Gelde. Er behielt hernach so lang er lebte, seine Besitzungen zwischen dem Ganges und Jumnah, und hinterließ sie bey seinem Hintritt seinem Sohn und Nachfolger Zabeta Cawn, der sie auch noch heutzutage besitzt.

Shah Aulum, der rechtmäßige Kaiser, hatte weder Land noch Freunde, außer einigen Omrahs, die an seiner Familie hiengen, und die so gut als der Fürst selbst,

ihr Eigenthum und ihren Rang eingebüßt hatten. Die Engländer gaben dadurch, daß sie im Jahr 1763 den Nabab von Bengalen, Cossim Ally vertrieben, und in den Streit Sujah Dowlah verflochten, dem herumirrenden Kaiser Gelegenheit, wieder auf dem Schauplatz aufzutreten. Er hatte damals mehr bey dem glücklichen Erfolg der brittischen Unternehmungen, als von dem Schutze seines bisherigen Patrons Sujah Dowlah, zu hoffen. Die ununterbrochenen Fortschritte der Engländer in den Jahren 1763, 1764 und 1765, die Lage der Armeen von Cossim Ally und Sujah Dowlah, die gänzliche Eroberung der Länder Oude und Allahabad, ließen dem Kaiser, so wie auch Sujah Dowlah weiter keine Hoffnung übrig, als die sie auf die Mäßigung der Ueberwinder setzen konnten. Lord Clive, der 1765 die Regierung Bengalens übernahm, gab an Sujah alle Eroberungen zurück, die die Engländer gegen ihn gemacht hatten, ausgenommen die Provinzen Corah und Allahabad, welche zurückbehalten wurden, weil man sie zu einer Appanage des Kaisers bestimmte. Dagegen erhielt der brittische Generalgouverneur von dem nämlichen Kaiser die Concession über die Länder Bengalen, Bahar und Orixa, sammt der über die nördlichen Distrikte oder Circars, mit der Bedingung, daß dem Kaiser 26 Lacks Rupien (260,000 Pfund Sterling) jährlich als ein Tribut oder Grundzins bezahlt werden sollten. Die Provinzen von Corah schätzte man auf mehr als 30 Lacks an jährlichen Revenüen. Durch dieß Abkommen wurde dem Kaiser ein festes Einkommen ausgemacht, aber auf der andern Seite war es den Engländern sehr zum Vortheil; denn man kann Bengalen und den nördlichen Circars, nach Abzug aller Administrationskosten, wenigstens ein reines Einkommen von 1500,000 Pfund Sterling zutrauen. Der Kaiser mußte seine Residenz zu Allahabad aufschlagen; er war da in der That unter dem Schutz der Engländer, und hieng ganz

von ihnen ab, da alles, was er besaß, von ihnen kam, und er nun auch seine Einkünfte aus ihren Händen bekommen sollte. Es wurde zwischen Sujah Dowlah dem Nabab von Oude und der englischen ostindischen Kompagnie eine offensiv- und defensive Allianz geschlossen; und weil das Gebieth dieses letztern den englischen Besitzungen zur Schirmwand dienen konnte, so legten die Britten eine hinlängliche Besatzung in beyde; deren Unterhalt und Sold aber vom Nabab bestritten werden sollte. Sonach bekam es das Ansehn, als wenn diese Truppen blos zum Dienst des Nababs da wären; sie hiengen aber wirklich von England ab.

Unglücklicher Weise hatte der Kaiser nicht den Kopf dazu, daß er sich in die damaligen Umstände zu schicken gewußt hätte. Sie waren günstiger, als sie nachher wieder gewesen sind; allein er nahm sie nicht wahr. Als Erbe des Timurschen Hauses lag ihm nichts mehr im Sinn als der Besitz der Hauptstadt, die seine Vorfahren besessen hatten, und während daß er nach diesem Schattenbild haschte, entfiel das Wirkliche aus den Händen. Nachdem er schon sechs Jahre ruhig zu Allahabad residirt hatte, überlieferte er sich selbst den Händen der Maharatten, die seiner Familie die schönste ihrer Provinzen entrissen hatten, und auch nach dem Ueberreste lüstern seyn mochten; auch sich wahrscheinlich vorgenommen hatten, zu Erlangung dieses Zweckes sich seiner Person und seines Namens selbst zu bedienen. Zum Lohn für die Hülfsleistung wollte der Fürst den Maharatten die Provinzen von Corah abtreten. Ohne die Dazwischenkunft der Britten hätten die Maharatten in dieser wichtigen Ecke des Duabs, welche die Schifffahrt auf dem obern Ganges und den ganzen Lauf von Jumnah commandiren kann, sich eingenistet. Sie wären den Engländern dicht auf den Hals gekommen, und hätten sich vor ihrer Thüre gelagert.

Das konnte nun die englische Regierung nicht zugeben. Sie ließ die abgetretenen Provinzen wieder in Besitz nehmen, und trat sie sogleich an den Nabab von Oude ab, der dafür eine jährliche Gebühr zu entrichten übernahm.

Der Mogol kam nun doch wieder nach Delhi. Hier verlohr er nun alles, was ihm von der brittischen Regierung ausgemacht worden war, wurde gewissermaaßen als ein Staatsgefangener gehalten, und mußte von einem kleinen Domanialgute leben, das man ihm aus Rücksicht für seine Familie, und damit man sich seines Namens zu manchen politischen Zwecken bedienen könnte, übriggelassen hatte. Das Unglück Shah Aulums war in der Folge so hoch gestiegen, daß 1784 sein Sohn Jewan Buckt flehentlich die Engländer um Unterstützung bitten mußte. Nach dem Frieden des Jahrs 1782 commandirte Madajee Sindia, das Oberhaupt der Maharatten und Besitzer des vornehmsten Theils von Malwa zu Delhi.

Die Provinzen Agra und Delhi und die umliegenden Gegenden sind in der traurigsten Lage, die sich einer vorstellen kann. Die ganze Gegend ist durch ein halbes Jahrhundert die Schaubühne beständiger Kriege gewesen, mithin höchst verödet und von Menschen entblößt. Große Strecken Erdreichs liegen unbebauet. Ihre elenden Bewohner sind theils aller Mittel beraubt, die Saat zu bestellen, und das Ackervieh zu unterhalten; theils fürchten sie sich auch, die Habgier räuberischer Horden rege zu machen; sie erbauen also nur gerade so viel, als sie zum eigenen Lebensunterhalt nöthig haben. Die dem Boden eigene Fruchtbarkeit und die Mildigkeit des Klima allein sind Ursache, daß das Land noch nicht ganz entvölkert ist, und daß es noch halbweg der Mühe verlohnt, daß Ehrgeitzige darum sich balgen. Möchten übrigens immerhin jene Ehrgeitzige einander die Hälse brechen, sie bekämen nur ihren wohlverdienten Lohn,

wenn nur nicht die Völker den Unsinn und die Wuth jener büßen müßten!

Uebrigens ist noch gegenwärtig unsere Kenntniß von Indien und Hindostan bey weitem nicht so beschaffen, daß man dem Leser etwas besser als Versuche vor Augen legen könnte. Für Skizzen, und nicht für ein vollständiges Ganzes muß man die gegenwärtige Arbeit ansehn. Ueber die Länder, welche die Britten seit 1765 erobert haben, so wie über die Zerstückelung des Mogolischen Reichs, die Angelegenheiten der Englischen Ostindischen Gesellschaft u. s. w. sind Beschreibungen, Charten und dergl. genug ans Licht gekommen: aber dennoch wissen wir von vielen besondern Theilen des untergegangenen Staats, von seinen neuern Sprossen, den Ländern oder dem Gebieth der Seiks, den Raßbuten oder Rajpooten in Agimer, vielen Fürstenthümern der Maharatten ꝛc. sehr wenig.

Jetzt existirt auch kein großer Mogol mehr. Der letzte ist 1790 mit Tode abgegangen. Mit dem Hintritt Shah Allums ist dieß Reich erloschen. Die ehmalige Hauptstadt desselben, das berühmte Dehli oder Delhy ist in den Händen des Maharattenfürsten Madajih Scindiah oder Mádajce Sindia. Den Engländern gehören nun in Hindostan, Bengalen, Batar, Orissa oder Orixa, Benares, ein Theil von Mysore ꝛc. Sie besitzen nebst ihren Bundesgenossen und Vasallen, den ganzen schiffbaren Strom von Ganges, von dessen Eintrit in die Ebene an, bis an seinen Ausfluß ins Meer, welches bey den vielen Krümmungen, die der Strom macht, einen Strich von mehr als 1350 englischen Meilen beträgt. Die Seiks, ein mächtiges Volk im westlichen Theil von Hindostan, haben sich seit der Zerstöhrung des mogolischen Staats eine sehr weitläuftige Herrschaft erworben. Ihre östliche Gränze erstreckt sich bis an die

Ufer des Jumnah oberhalb Dehly, und sie streifen bis an den Ganges hin. Gegen Süden gränzen sie an das nördliche Ende von Registan; nach Westen zu ist der Indus ihr Gränznachbar, bis hinauf an die Stadt Attock, in deren Nachbarschaft die Staaten des Königs von Candahar ihren Anfang nehmen. Nördlich stößt ihr Land an eine Kette von Gebirgen, welche es von Cachemir und Thibet scheiden. Diesem zufolge besitzen sie die ganze Subahschaft oder Provinz Lahor, den vornehmsten Theil von Multan, und die westlichen Gegenden der Provinz Dehly. Der ganze Strich Landes von Nordwesten nach Südosten hin begreift gegen 400 englische Meilen in der Länge. Die vornehmste Stadt darin ist Lahor.

Der Nachfolger des Königs von Candahar, welcher 1773 starb, besitzt in Hindostan nur das Land Cachemir und einige nicht gar viel bedeutende Distrikte. Die Provinz Sindy, welche an beyden Ufern des untern Indus liegt, gehört einem mahommedanischen Fürsten, welcher ein Vasall des Königs von Candahar ist. Sie gehört eigentlich zu Hindostan, wird aber durch die große sandige Wüste davon abgesondert, so daß sie keinen Theil an den politischen Veränderungen nimmt. Sindy erstreckt sich von der Mündung des Indus bis Bhacor, an den Gränzen von Multan, und beträgt sicher in der Länge 300 englische Meilen; in der Breite aber etwa halb so viel. Nordöstlich stößt dieß Land an das Gebieth der Seiks, gegen Norden an die zu Candahar gehörigen Distrikte, und gegen Westen an Macran, eine zu Persien gehörige Provinz, deren Fürst ein Vasall von Candahar ist. Die große Sandwüste ist die Scheidewand auf der Ostseite. Die Stadt Tatta war hier noch im vorigen Jahrhundert ein großer und volkreicher Platz, der ansehnlichen Handel trieb. Es blüheten darin Manufakturen von seidenen

Waaren, kermanscher Wolle, Kämelhaar, Baumwolle ꝛc. Von dem allen ist jetzt nur wenig mehr übrig und auch an der Größe hat die Stadt stark abgenommen. An den Ufern oberhalb des Delta wird sehr viel Salpeter gewonnen, und in dem gebirgigen Strich, in der Nachbarschaft von Tatta, gewinnt man Salz und Eisen. Der Indus gewährt mit seinen Hauptströmen eine ununterbrochene Schiffahrt für Schiffe von 200 Tonnen, von Tatta bis Multan, Lahor und Cachemir.

Die Provinz Cutch an der südwestlichen Seite von Sindy, wie auch die westlichen Gegenden der Halbinsel Guzzarat, werden von eigenen Rajahs beherrscht. Cutch ist nur ein unfruchtbares Land. Es liegt an der nördlichen Küste vom gleichnamigen Meerbusen, und wird durch den Fluß Puddar von Guzzarat geschieden.

An der südlichen Küste wohnt ein räuberisches Raßbutenvolk, das vom Corsarenhandwerk lebt, und selbst im Persischen Meerbusen den Seefahrern auflauert. Sie heißen Sangarians.

Die Maharatten machen zwey besondere Reiche aus, nämlich das von Punah, oder das Westliche, und das von Berar, oder das Südliche. Die gesammten Staaten nehmen den ganzen südlichen Theil vom eigentlichen Hindostan und einen großen Theil von Deccan ein. Zu ihrem weitläuftigen Reich gehören Malwa, Orixa, Candeisch und Visapour, der größte Theil von Berar, Guzzarat und Agimer, nebst einem kleinen Theil von Dowlatabad, Agra und Allahabad. Ihr Land erstreckt sich von einem Meer bis zum andern, queer über den breitesten Theil der ganzen Halbinsel, und von den Gränzen von Agra nordwärts, bis an den Kistnah südwärts, welches einen Strich von 1000 engl. Meilen in der Länge, und 700 Meilen in der Breite ausmacht.

Der Peischwah, oder das Oberhaupt des Westlichen Maharattenstaats, residirt zu Punah oder Poonah, welches an der südwestlichen Gränze des Reichs, gegen 100 engl. Meilen von Bombay liegt.

Die Subahschaft Malwa, eine der weitläuftigsten und höchsten Provinzen von ganz Hindostan, und die durch mannigfachabwechselnde Naturbeschaffenheit sich auszeichnet, ist unter dem Peischwah, Sindia und Holkar vertheilt. Gleiche Bewandniß hat es mit der kleinen Subahschaft Candeisch, welche der vorigen im Süden liegt, und die schöne Stadt Burhampur enthält.

Der größte und schönste Theil von Guzzarat ist unter den Peischwah Guicawar vertheilt.

Die Hauptstadt von Berar oder dem östlichen Maharattenstaat, ist Nagpour. Dieß ist eine volkreiche und sehr ansehnliche Stadt, hat aber schlechte Gebäude und ist fast ohne alle Schutzwehr. Hier hat der Rajah Bonsola seine Residenz. Der Platz liegt fast im Mittelpunkt Hindostans, und also treffen hier die meisten Landstraßen aus und nach andern Staaten zusammen. Dieß macht ihn schon deßhalb für den Handel und die Geographie wichtig. Er liegt 552 engl. Meilen von Bombay und 673 Meilen von Madraß.

Die beste Uebersicht der jetzigen Lage von Ostindien giebt die Charte unter der Aufschrift: Hind Hindostan or India by L. S. de la Rochette. London published by W. Faden 1788, wie auch der Atlas pour la Description de l'Indostan etc. à Paris, an 8, welcher mit seinen eilf Charten den 3 Bänden der Description de l'Indostan etc. angehängt ist.

Die Länge einer Tagreise in Hindostan beträgt 11 bis 12 Koß für einen gewöhnlichen Wanderer, oder gegen 22 engl. Meilen; aber ein Courier oder schneller Fußgänger kann 30 bis 33 Koß des Tages zurücklegen.

In allen Gegenden von Hindostan, welche der engl. ostindischen Gesellschaft unterliegen, sind regelmäßige Posten angelegt. Eine solche ist auch zwischen Calcutta und Madras eingerichtet. Die Postillione machen den Weg zu Fuße. Die Stationen sind von 7 bis 8 Meilen. Die Postboten legen in Zeit von 24 Stunden einen Weg von 70 engl. Meilen zurück, wenigstens sollen sie dieß nach ihrer Vorschrift.

III.

Erörterungen betreffend, die beyden großen Flüsse Ganges und der Burrampooter und Nachrichten von der Schiffahrt auf denselben.

Der Ganges*) und der Burrampooter**), wenn man darunter alle ihre zahlreiche Armen und verschiedene Ströme begreift, die mit ihnen verbunden sind, durchschneiden Bengalen nach einer solchen Mannigfachheit von Richtungen, daß dadurch die vollständigste und leichteste Wasserfahrt, die man sich nur denken kann, bewirkt werden muß. Die beyden großen natürlichen Canäle sind sogleich durchs Land vertheilt, und die Ebenheit des Bo-

---

*) Der eigentliche Name von diesem Fluß in der Hindoischen Sprache, ist Pudda oder Padda. Man heißt ihn auch Burra-Gonga oder den großen Fluß, und schlechtweg Gonga, oder den Strom im vorzüglichen Sinne. Ohne Zweifel haben die Europäer von Gonga ihre Benennung Ganges abgenommen.

**) So wird dieß Wort nach der in Bengalen gebräuchlichen Aussprache geschrieben. Allein in der Sanskritt-Mundart schreibt man es Brahma-pootar, das Sohn des Brahma bedeutet.

dens kömmt der Sache so zu statten, daß ausgenommen die Gegenden um Burdwan und Birboom ꝛc., welche etwa höchstens den sechsten Theil von Bengalen ausmachen, alle übrigen selbst in der dürresten Jahrszeit ein fahrbares Wasser in der Nähe haben.

Man hält dafür, daß diese innere Schiffahrt beständig 30,000 Schiffsleuten Beschäftigung gewähre. Das darf einen nicht Wunder nehmen, wenn man überlegt, daß alles Salz, und eine große Menge von den Lebensmitteln, die eine Volkszahl von mehr als zehn Millionen Menschen bedarf, zu Wasser ins Innere von Bengalen und den davon abhängigen Distrikten gebracht werden. Hierzu hat man noch zu rechnen den Transport der durch die Handlung ein- und ausgeführten Waaren, welche beyde Rubriken eine Summe von zwey Millionen Pfund Sterling im jährlichen Durchschnitt betragen. Endlich auch noch den Belauf des Tausches der Manufakturen und Produkte in der ganzen Weite des Landes, die Fischereyen und Frachtfahrt *).

Diese beyden Flüsse, welche ein sinnreicher englischer Schriftsteller die beyden Zwillinge nennt, weil ihre Quellen nahe an einander stoßen, gleichen einander auch gar treffend durch die Länge ihres Laufs, und durch ihre Größe bis an den Ort, wo sie sich ins Meer ergießen; ferner durch den süßen Geschmack ihres Wassers, durch dessen Farbe, durchs Aussehen ihrer Ufer und der in ihnen befindlichen Inseln, endlich auch noch durch die Höhe ihrer Ueberschwemmungen in der regnichten Jahrszeit. Genau

---

*) Die Fahrzeuge, welcher man sich hier bedient, bestehen aus größern von 180, 150, 120, 100 Tonnen oder weniger und aus kleinern Kähnen und Böten, die nur einige Tonnen laden können. Die mittlern Fahrzeuge von 30 bis 50 Tonnen Trächtigkeit werden hier zu Lande für die schicklichsten zum Waarentransport gehalten.

gemessen hat der Burrampooter größere Breite als der Ganges, dieser Unterschied läßt sich aber nach bloßem Augenmaaß nicht abnehmen. Man weiß heutzutage mit Gewißheit, daß beyde Flüsse ihren Ursprung in den weitschichtigen Gebirgen von Thibet haben *); und daß sie von da aus eine entgegen laufende Richtung nehmen, nämlich der Ganges nach Westen zu, und der Burrampooter östlich hin, worauf sich beyde durch die Ebenen von Hindostan verbreiten. Im östlichen Theil ihres Laufs strömen sie durch enge Thäler und Gebirgsklüfte, und kommen selten bey von Menschen bewohnten Oertern vorbey. Nachdem der Ganges in diesen mit steilen Gebirgen umgebenen Gegenden auf eine Weite von 800 Meilen herumgeirrt ist, erscheint er auf einmal als eine Gottheit vor den Augen der abergläubigen Bewohner Hindostans, die über seine Gegenwart in den höchsten Taumel der Freude versinken **). Von Hurds

---

*) Man zählt diese Gebirge mit unter die höchsten der alten Halbkugel. Ihre Höhe ist noch nicht abgemessen worden; allein schon ihre bloße Ansicht aus den Ebenen in Bengalen auf eine Entfernung von 150 Meilen, läßt abnehmen, daß sie den Rang unter den höchsten Gebirgen verdienen.

**) Die Hindosfabeln von dem Ursprung des Ganges, daß er aus dem Fuß Beschans (welcher einerley mit Vistnou oder Gott dem Erhalter aller Dinge), herausquelle, davon, sagen die Braminen, hat er den Namen Padda erhalten, welches Wort in der Sanskritsprache, Fuß bedeutet.

Die Allegorie drückt treffend die tiefe Ehrfurcht aus, welche die Hindos für diesen berühmten Fluß fühlen. Sie bezeichnet auch eben so stark ihre Erkenntlichkeit gegen den Urheber der Natur, daß er ihnen damit ein Geschenk gemacht hat. Denn sie sehen wirklich den Strom für einen redenden Beweis von der Güte und Vorsorge des Schöpfers an.

war oder Hurdoar an, unter der Breite von 30°, an welchem Ort er mit großer Heftigkeit durch eine Oeffnung der Gebirge herausstürzt, fließt er nun so sanft als ein schiffbarer Strom durch die herrlichsten Ebenen fort bis zu seinem Einsturz ins Meer (sein ganzer Lauf beträgt nach den vielen Krümmungen gegen 1350 Meilen). Er verbreitet durch die Gegenden, die er berührt, Segen und Fruchtbarkeit; denn er ist fischreich, und sein Schlamm düngt die Felder vortrefflich; durch die bequeme Wasserfahrt auf demselbeu wird der Wohlstand der Länder, die er durchschneidet, sehr befördert. Unter militärischem Gesichtspunkt betrachtet, ist dieser Fluß gleichfalls höchst wichtig und interessant. Er eröffnet eine bequeme Communikation zwischen den verschiedenen Posten, und dient als militärischer Weg zum Durchgang im Lande. Seinetwegen kann die Regierung kostspieliger Magazine an vielen Orten entbehren, und in Hinsicht auf die Vortheile, die er gewährt, übertrifft er bey weitem das Flußfahrtssystem des innern Amerika's, obschon dieß so gerühmt wird.

Während seines Laufes durch die Ebenen hindurch, nimmt der Ganges eilf Flüsse auf, unter welchen manche so groß wie der Rhein bey uns, sind. Kein einziger unter diesen eilfen ist kleiner als der Thuuseffluß in England. Nach der Aufnahme aller dieser Ströme und vieler andern, die minder beträchtlich sind, hat der Ganges eine größere Breite als der Nilfluß in Aegypten.

Das Bett vom Ganges mag der Breite nach sehr ungleich seyn. Bey Hurdwar, wo er in die Ebene eintritt, bis da wo der Jumnah sich mit ihm vereiniget, ist sein Bett eine englische Meile oder $\frac{5}{4}$ dieser breit. Von hier an hinunter wird sein Lauf krümmer, und das Bett also weiter. Nachdem er nun weiterhin die Gogra, die Soane, den Gunduc und viele andere minder be-

trächtliche Flüsse aufgenommen hat, scheint er seine größte Breite zu haben; obschon er auf seinem übrigen Lauf von noch ungefähr 600 Meilen, noch viele ansehnliche Flüsse sich einverleibt. Wo er am schmälsten ist, kann seine Breite anderthalb Meile betragen, und wo er die größte Breite hat, 3 Meilen. Da bildet er aber auch keine Inseln. Obgleich der Fluß in seinem Bette ruhig fortströhmt, so pflegt er doch nach der Jahrszeit mehr oder weniger anzuschwellen. Zu der Zeit, wenn sein Wasser am niedrigsten ist, und dieß geschieht nur im April, ist sein Hauptcanal oder Strohm von 200 Faden bis zu $\frac{5}{4}$ Meile breit.

Der Ganges läßt sich an einigen Orten oberhalb dem Zusammenfluß vom Jumnah, durchwaten; aber die Schifffahrt auf demselben wird zu keiner Jahrszeit gehemmt. Unterhalb diesem Zusammenfluß hat der Canal eine beträchtliche Tiefe bekommen, und der Fluß hat durch die Vereinigung mehr an der Tiefe des Bettes, als an der Weite gewonnen. Auf 500 Meilen vom Meer ist der Canal beym niedrigsten Wasser dennoch 30 Fuß tief, und er behält auch wenigstens gleiche Tiefe bis zu seiner Mündung. Hier nun wird er durch den plötzlichen Aussturz seines Gewässers der Kraft beraubt, die Sandbänke und den Schlamm, welche durch die Südwinde hier angehäuft werden, mit fortzuschleppen, daher ist der Hauptstrohm vom Ganges so verlegt, daß ihn große Schiffe gar nicht befahren können.

Auf 220 Meilen in gerader Richtung vom Meer (oder 300 Meilen, wenn man die verschiedenen Krümmungen mit dazu rechnet) fängt der Kopf vom Delta des Ganges an, dessen Raum zweymal so groß als der vom aegyptischen, ist. Die beyden westlichen Ströhme, davon der eine den Namen Cossimbuzar, und der andere Jellinghy führt, vereinigen sich hernach wieder, und machen alsdann den Fluß aus, welcher unter dem Namen Hoogly bekannt ist. Hier hat Calcutta den

Hafen, und dieß ist der einzige Strohm oder Canal vom Ganges, den die Schiffe gewöhnlich befahren *). Der Fluß Cossimbuzar hat von dem Oktober an bis zum May fast gar kein Wasser, und der Jellinghy ist auch in trockenen Jahren auf eine Zeit von 2 bis 3 Monat nicht zu beschiffen. Der einzige Strohm oder Zweig vom Ganges unter seinen vielen Canälen, der zu jeder Zeit befahrbar bleibt, ist der Chundnahfluß, welcher zu Modapour sich theilt, und hernach in den Hooringotta sich ergießt.

Der Theil vom Delta; welcher ans Meer anstößt, enthält eine große Menge Flüsse und kleiner Bayen und Buchten, welche insgesammt viele Salzseen bilden, diejenigen ausgenommen, welche unmittelbar mit dem Hauptarm vom Ganges in Verbindung sind. Diese Gegend, die den Namen Sunderbunds führt, ist so groß als das Fürstenthum Wallis. Sie ist so mit Holz bewachsen und von Tigern bewohnt, daß alle Versuche, diese wilden Thiere daraus zu vertreiben, bisher keinen Erfolg gehabt haben. Die in diesem Raum befindlichen Gewässer sind so vertheilt, daß sie der innern Schifffahrt zur größten Bequemlichkeit gereichen. Die Schiffe können hier queer durch und längs durch den niedrigen Theil des Delta

---

*) Der Hooglyfluß, oder westlichste Strom vom Ganges, ist von seinem Ausfluß ins Meer tiefer als der Hauptstrom; das rührt vermuthlich daher, weil er eine geringere Menge Schlammes bey sich führt. Die Beschwernisse, welche mit der hiesigen Fahrt verknüpft sind, wenn die Schiffe in den Hoogly einlaufen sollen, haben vielen die Meynung beygebracht, daß diese Canäle Untiefen haben, über die nicht fortzukommen sey. Allein der Hauptumstand ist dieser, daß man hier die Schiffe über die Sandbänke bringen will, welche sehr weit ins Meer hinaus sich erstrecken, und derentwegen kann man hier sehr unsicher steuern.

kommen, ohne daß sie soviel Zeit verlieren, wie anderwärts unter dem Laviren verlohren geht, oder daß sie der Gefahr ausgesetzt sind, wieder die See suchen zu müssen. Hier in dieser Gegend verfertigt man Baysalz, und zwar in solcher Menge, daß ganz Bengalen und die davon abhängigen Distrikte versorgt werden können. Zum Verfahren des Salzes im ganzen Lande hat man hier die größte Bequemlichkeit. Nicht minder findet sich da ein unerschöpflicher Vorrath von Schiffsbauholz, der der Marine des Landes sehr zu statten kömmt. Die Breite vom niedrigen Theil des Delta beträgt über 180 englische Meilen, und wenn man die beyden Aeste dazuschlägt, welche an jenen stoßen, so läßt sich der Raum auf 200 Meilen annehmen, welchen der Ganges durch die Ausbreitung seiner Arme vor seinem Einsturz ins Meer, umfaßt. Das Delta gewinnt ohne Unterlaß auf Kosten des Meers, und vergrößert sich.

Aus den angestellten Beobachtungen läßt sich abnehmen, daß die Regen, welche auf den Quellen vom Ganges nahgelegenen Gebirgen fallen, und auf denen, welche den großen Flüssen im Norden nahe sind, eben sowohl diesen Fluß anschwellen, als der Regen, welcher in den Ebenen Hindostans fällt. Sein periodisches Wachsen beträgt im ganzen 32 Fuß, und schon vor Ablauf des Monats Junii ist er um $15\frac{1}{2}$ Fuß gestiegen. Es ist eine bekannte Sache, daß in den ebenen Gegenden überall um diese Zeit die regnigte Jahrszeit ihren Anfang nimmt. Hingegen in den Gebirgen, fängt sie schon mit den ersten Tagen des Aprils an. Gegen das Ende dieses Monats gelangt das Regenwasser nach Bengalen, und zu Ende Julii sind alle niedrigliegende Gegenden dieses Landes, welche an die Ufer vom Ganges oder Burrampooter stoßen, überschwemmt. Diese Ueberschwemmung erstreckt sich auf eine Weite von 100 Meilen. Alsdann sieht man nichts mehr über dem Wasser, als Dörfer, Bäume und einzelne erhabene Plätze, welche wie verödete Eylande aussehen.

Der halbe August ist insgemein der Zeitpunkt, da die Ueberschwemmung wieder nachzulassen anfängt.

Die größte Gefahr, welcher die Schifffahrt auf dem Ganges unterliegt, entsteht durch die heftigen Windstöße von den Gebirgen her, und diese kommen gewöhnlich aus Nordwesten. Sie nehmen ihren Anfang gegen die Mitte vom Märzmonat, im westlichen Theil von Bengalen, und etwas später in den östlichen Gegenden des Landes. Sie kommen alle 3 bis 4 Tage wieder, und dieß dauert bis zur Regenzeit. Ob sie nun gleich immer jedesmal nicht lang anhalten, so verursachen sie doch öfters großes Unglück, wenn die Schiffsleute nicht auf ihrer Huth sind. Diese Windstöße fallen häufiger in den östlichen Gegenden, von Bengalen, als in den westlichen, und sie stellen sich öfterer gegen Abend, als zu anderer Zeit des Tages ein. Da sie immer einige Stunden vorher durch eine eigene Gestalt des Gewölkes angekündiget werden, so hat man gewöhnlich Zeit, sich vorher in Sicherheit zu setzen. Nur da, wo der Fluß sehr breit ist, sind diese Windstöße den Fahrzeugen recht gefährlich.

Nichts kann angenehmer seyn, als wenn man den Ganges herunter in der heißen Jahrszeit fährt. Die Luft ist, nachdem sie auf mehrere Meilen über den Fluß gestrichen, so gemäßigt und abgekühlt, daß man sie mit Vergnügen einathmet. Bey Sonnenuntergang legt man die Fahrzeuge fast allgemein am Ufer an, und zwar an der hohen Seite, und nahe an einem Marktplatze, der Bequemlichkeit wegen. Man siehet gar gewöhnlich kleine hindoische Tempel an dem Gestade aufgeführt, die durch Treppen nach dem Fluß hinführen. Des Morgens oder nach Aufgang der Sonne pflegt das Frauenzimmer sich zu baden, und die jungen Mädchen besonders, bleiben eine ziemliche Zeit im Wasser. Sie treiben darinn ihre Kurzweil, und spielen trotz Najaden und Syrenen ihre Rolle in dem feuchten Element vor den Augen der neugierigen Zuschauer.

Die Barken oder Böte, der sich die Eingebohrenen des Landes und die Europäer, welche an den Ufern vom Ganges wohnen, bedienen, sind mit Segeln und Rudern versehen. Die letztern führen der Fahrzeuge gewöhnlich 12 bis 20. Die Gestalt der Barken ist nach dem Stande des Eigenthümers verschieden. Einige derselben sind bis sechzig Fuß lang, und haben sehr hohe Hintertheile. Man regiert sie mit einem breiten Ruder oder einer Pagaye, welche auf 10 Fuß über das Hintertheil des Fahrzeuges vorragt. Die Barke ist insgemein in der Mitte mit einem Mast versehen, daran ein großes viereckigtes Segel hängt. Diese Fahrzeuge haben auch wohl noch eine Bramsteng mit dazu paßlichem viereckigten Segel, damit sie sich dessen bey schönem Wetter bedienen können. Der Zuschnitt der Fahrzeuge ist nichts weniger als recht zweckmäßig, er taugt gar nicht, wenn das Schiff nahe am Winde gehen soll, und man läuft mit solchen Fahrzeugen viele Gefahr, weil das Hintertheil außer Verhältniß zum Ganzen schwer ist. Indeß haben sie auch wieder manche Bequemlichkeit, die man auf andern vermissen muß. Z. B. in ihrem Mittelpunkte haben die meisten eine kleine offene Halle, welche durch eine Thüre mit einem schönen großen und lichten Saal Gemeinschaft hat, der auf beyden Seiten mit Glasfenstern versehen ist. Dieß ist der Speise- oder Gesellschafts-Saal. Diese Abtheilung des Fahrzeugs hat gewöhnlich eine Höhe von 7 bis 9 Fuß. Ein kleines, daran stoßendes Gemach oder Kabinet, dient zur Schlafkammer. Wenn Jemand von Ansehn und Vermögen in einem solchen kleinen Schiff hier zu Lande eine Reise macht, pflegt es gewöhnlich noch zwey andere Barken bey sich zu haben, die nachfahren. Eine davon wird Pulwah genannt, und dient als Küchenboot, und die kleinere, genannt Panchway, ist dazu bestimmt, die Herrschaft ans Land zu setzen, oder an Bord des Schiffs zu bringen, denn die Hauptfahrzeuge können gar oft da nicht anlanden, wo man aussteigen wollte.

Man gebraucht auch in Ostindien gar gewöhnlich ein anders Fahrzeug oder Kahn, das ganz eigen gezimmert ist, und den Namen Mour-pounky führt. Es ist sehr lang, läuft schmal zu, hat oft eine Länge von mehr als Hundert Fuß, und ist doch nur 8 Fuß breit. Es geht mit Rudern und der rudernden Leute sind auf demselben gegen vierzig. Man regiert es mit einem breiten Ruder oder einer Pagaye. Diese ist am Hintertheil, und hat die Gestalt einer Schlange, eines Geflügels oder irgend eines andern Thieres. Die Ruderer werden von einem Manne kommandirt, der stehend auf seinem Posten Befehle ertheilt, und oft mit Hülfe eines Stockrohrs ihre Bewegungen leitet. Oft aber macht er possierliche Gebehrden und erzählt Histörchen, seinen Untergebenen die Arbeit zu versüßen. In einer gewissen Abtheilung des Hintertheils steht ein weiches Kanapeh, auf welchem der Herr mit seinen Freunden sich niederläßt, wenn er der frischen Abendluft genießen will. Ein solches Fahrzeug kömmt wegen der vielen Zierrathen, die entweder bemahlt oder gar reich vergoldet werden, und wegen der Drechsler- Tischler- und Lakierarbeiten, die man daran verschwendet, oft hoch zu stehen; der saubere Geschmack und die Bequemlichkeit lassen aber darüber wegsehen.

Wir kommen nun auf den Burrampooter zurück. Dieser Fluß hat seinen Ursprung den Gebirgen, in welchen der Ganges entsteht, gegen über. Er richtet zuerst seinen Lauf gegen Osten, (also dem von Ganges ganz entgegen) und durchströhmt das Land Thibet, darin er den Namen Sanpoo oder Zancieu, welche Worte Fluß bedeuten, so wie auch Gonga, woraus die Europäer Ganges gemacht haben, in Hindostan nur Fluß oder Strohm ausdrückt. Der Lauf von diesem Fluß durch Thibet ist von du Halde angegeben, und von D'Anville auf eine Charte gebracht worden. Diese hier ist zwar zum Zweck einer allgemeinen Geographie genau genug; aber im

Besondern würde sie nicht taugen, weil man nicht nach derselben mit einer gewissen Genauigkeit die rechte Länge vom Lauf dieses Flusses berechnen kann.

Nachdem der Fluß schnellströhmend durch Thibet geeilt ist, bewässert er das Gebieth von Lassa, der Residenz des Großen Lama: hierauf wendet er sich von Osten nach Südosten zu, und geht nachher auf Yunan los, davon er nur 220 Meilen ab ist. Yunan ist die westlichste von den Provinzen des Reichs China. Hier scheint der Fluß still zu stehen, und unentschlossen zu seyn, ob er sich ins Meer durch den Siamischen Meerbusen, oder durch den Bengalischen ergießen wolle. Er nimmt hierauf den letztern Weg, wendet sich plötzlich nach Westen, durchströhmt Assam, und tritt nordöstlich nach Bengalen ein. Man weiß bis jetzt nicht genau, an welchem Orte er seinen Namen verändert. Allein, da das Volk in Assam denselben Burrampoot nennt, so läßt sich glauben, daß der Fluß bey seinem Eintritt in Assam den neuen Namen bekomme. Nachdem er hernach in Bengalen eingetreten ist, macht er einen Umweg ganz um die westliche Spitze der Garrows-Gebirge, richtet seinen Lauf nach Süden, und begegnet dem Ganges auf etwa 40 Meilen weit vom Meer ab.

Du Halde äußert seine Zweifel über den Weg, welchen der Sanpoo bey seinem Austritt aus Thibet nimmt; und nimmt da überhaupt nur so viel an, daß der Fluß in den bengalischen Meerbusen stürze. D'Anville, dessen Geograph, hat nicht ohne Grund vorausgesetzt, daß der Sanpoo und der Avafluß einerley seyen. Der Burrampooter ist demnach bis zum Jahr 1765 als Hauptfluß, für Europa unbekannt gewesen.

Rennel hat diesen Punkt in den Philosophischen Transaktionen, Jahrg. 1781, ins Licht gestellt. Aus sei-

ner Angabe erhellet, daß der Sanpoo und der Ava nicht derselbe Fluß sind, sondern der letztere ist der große Nou-Kian der Provinz Yunan. Dieser Fluß, den die Einwohner von Ava, Irabatty nennen, ist von Yunan aus schiffbar, bis an die Stadt Ava.

Der Burrampooter ist während seines Laufes durch Bengalen, auf eine Strecke von 400 Meilen, dem Ganges so gleich geartet, daß bis auf wenige Ausnahmen, die Beschreibung des Ganges auf jenen anwendbar ist. Die eigentliche Ausnahme besteht aber darin, daß er durch die letzten 60 Meilen vor seiner Vereinigung mit dem Ganges, einen Fluß darstellt, der gewöhnlich eine Breite von 4 bis 5 Meilen hat; und ohne sein süßes Wasser könnte man ihn leicht für einen Seearm halten.

Der Zusammenfluß der Megna und des Ganges, unterhalb Luckipore, bewirkt eine Masse ströhmendes und süßes Wasser, wie man sie wohl schwerlich in der alten Welt finden möchte. Er bildet heutiges Tags einen Golf, welcher mit Inseln angefüllt ist, von welchen einige an Größe und Fruchtbarkeit mit der englischen Insel Wight sich messen können. Das Wasser desselben ist zu gewöhnlicher Zeit, und am äußersten Ende der Inseln nur unmerklich salzig; und zur Regenzeit ist selbst die See, oder doch wenigstens das Wasser an der Oberfläche, vollkommen süß von Geschmack, bis auf eine Weite von mehrern geographischen Meilen weiterhin.

Die Bore (ein plötzlicher und ungestümer Einfall der Meeresfluthen in einen Fluß, oder in eine Seeenge von unbeträchtlicher Weite) pflegt immer in den Hauptströhmen vom Ganges und in die Megna die Oberhand zu haben. Ueberhaupt sind der Hooglyfluß und die Passagen oder Durchgänge zwischen den Inseln und Sandbänken im Meerbusen, welche da durch den Zusam-

menfluß des Ganges und der Megna entstehen, der Bore stärker unterworfen, als die andern Flüsse. In dem Hoogly- oder Calcutta-Fluß, fängt die Bore an der Spitze von Hoogly an (dieß ist der erste Ort, wo der Fluß anfängt sich zu krümmen), und wird nun bis oberhalb der Stadt Hoogly merkbar. Ihre Bewegung ist so schnell, daß sie kaum 4 Stunden Zeit braucht, von einer Stadt nach der andern zu gelangen, obgleich beyde gegen 70 englische Meilen von einander abliegen. Zu Calcutta verursacht sie oft eine plötzliche Erhöhung des Wassers von 5 Fuß: aber so wohl hier, als an jedem andern Ort, wo sie Statt findet, verlassen die Böte und Barken bey ihrer Annäherung sogleich das Ufer, und suchen ihr Heil mitten im Fluß auf.

In den Canälen, welche sich zwischen den Inseln in der Mündung vom Megnafluß ꝛc. befinden, beträgt die Höhe der Bore über 12 Fuß. Ihre Erscheinung setzt in solchen Schrecken, daß kein Schiffer eines Kahns oder Bootes sich damit durch die hohe Fluth wagen mag. Wenn die Fluth beynahe die Inseln vorüber ist, wird man keine Spur von der Bore mehr gewahr; dieß mag vermuthlich von der großen Breite des Megnaflusses herrühren, die viel größer ist, als die der Durchgänge zwischen den Inseln. Doch sind ihre Wirkungen immer genug sichtbar, durch das plötzliche Steigen und Aufwerfen der Wellen und Wogen.

Die Flüsse hier sind in ruhigem Zustande, von der Zeit an, da die Moussonswinde im Oktober wechseln, bis in die Mitte vom Märzmonat. Alsdann aber fangen die Nord-westers in den östlichen Gegenden Bengalens an (wiewohl auch etwas später nach Verhältniß, wie man mehr gegen Westen kömmt); sie kündigen sich manchmal 3 oder 4 Tage vor dem Anfang der regnichten Jahrszeit an. Diese Nord-westers, welche

ihren Namen von der Weltgegend bekommen, in der sie entstehen, sind die furchtbarsten Feinde der hiesigen innern Schifffahrt, weil sie plötzlich und mit größter Heftigkeit Windstöße und Platzregen herbeybringen. Obschon sie nicht von langer Dauer zu seyn pflegen, so richten sie doch sehr oft großes Unheil an: man hat öftere Beyspiele, daß ganze Geschwader und Flotten von Kauffarteyschiffen durch sie in einem Augenblick untergegangen sind. Sie ereignen sich öfterer in dem östlichen Theil von Bengalen, als im westlichen, und sind gewöhnlicher um das Ende des Tages als zu einer andern Zeit. Da man Vorzeichen hat, die sie einige Stunden vorher ankündigen, so hat der Reisende gemeiniglich Zeit, sich gegen sie in Sicherheit zu setzen. Nur in den großen Flüssen, und auch da bloß gegen das Ende des Mayes und zu Anfang Junii, zu welcher Jahrszeit hier die Ströhme stark angelaufen zu seyn pflegen, sind diese Feinde der Schifffarth am fürchterlichsten.

Nach dem Anfang der regnichten Jahrszeit (dieser Zeitpunkt wechselt in verschiedenen Gegenden von der Mitte Junii an bis zu Ende dieses Monats), hat man immer nach den Umständen Stürme zu erwarten. Die Schirmplätze sind alsdann leichter zu finden, als zu einer andern Zeit im Jahre, weil die Buchten, kleinen Busen und andere Passagen nach Verhältniß fallen, wie der Fluß anschwillt: aber andererseits ist auch das schlimme und ungestüme Wetter, wenn es sich dann einstellt, länger anhaltend zu dieser Jahrszeit, als während der Zeit, daß die Nord-westers herrschen. Da alsdann die Flüsse zu einer Breite von mehrern Meilen angewachsen sind, so hat ein heftiger Wind alle Gewalt sehr breite Wogen aufzuwerfen, besonders wenn derselbe dem Strohm entgegen weht. Alsdann haben die Schiffsleute hohe Zeit, auf ihre Sicherheit bedacht zu seyn.

Unter der langen Zwischenzeit, welche zwischen der regnichten Periode, und dem Anfang der Nord-westers ist, sind die Schiffsleute beschäftiget, sich gegen die böse Jahrszeit in Schutz zu setzen. Das geht indeß nicht gar weit; man begnügt sich die Böte und Kähne auf Untiefen zu bringen, und sie daselbst an Baumstämme zu befestigen. Diese nichtsweniger als zweckmäßige Mühe könnten die Leute sich erspahren, wenn sie die Fahrzeuge so nahe als möglich an der Sandbank, welche perpendikulär liegt, anlegten, versteht sich jedoch nicht so dicht an, daß nicht das Gefäß wenigstens einige Ellen von der untern Aushöhlung der Bank ab sey. Diese perpendikuläre Bank hat nahe um sich herum das tiefste Wasser und den schnellsten Strohm; aus diesen beyden Ursachen ist es die schicklichste Seite, an die man sich zu halten hat, wenn man den Fluß herunter fahren will. Der Grad von der Bewegung des Strohmes muß hauptsächlich die des Kahns oder Bootes bestimmen; denn die Bewegung, welche durch die Ruder eines breiten Fahrzeugs, hier Budgerow *) genannt, bewirkt wird, beträgt schwerlich mehr als acht Meilen auf den Tag, für gewöhnlich.

Vom Anfang Novembers an bis zur Mitte oder zum Ende des Maymonats, ist der gewöhnliche Grad der Bewegung auf dem Strohm, zu 40 Meilen auf den Tag von 12 Stunden; und durchs übrige Jahr, 50 bis 70 Meilen. Der Strohm ist immer in seiner größten Stärke dann, wenn das Gewässer von der Ueberschwemmung abläuft; und dieß ist der Fall in den Monaten August und September.

---

*) So heißt hier eine Barke oder ein Kahn für Passagiere, wie eine Lustjacht eingerichtet. Es giebt ihrer mit Kajüten oder Hütten von 14 Fuß Breite, und verhältnißmäßiger Länge. Sie gehen 4 bis 5 Fuß tief.

In den meisten Flüssen des Landes, welche untiefen Grund haben, ist der Strohm während der trocknen Jahrszeit außerordentlich schleichend; daher das Zieheseil sehr gewöhnlich, selbst auf der Heruntefahrt bald abgenutzt wird.

Wenn man gegen den Strohm buchsiren läßt, so zieht man gleichfalls die perpendikuläre Seite vor, wegen der Tiefe der Wellen, obgleich hier der Strohm viel stärker ausfällt als auf der Gegenseite. In solchen Umständen muß sich der Schiffende mit einem langen Ziehtau versehen, theils damit er vermeiden kann, daß Stücke von der perpendikulären Bank losbrechen, und theils auch damit er sich von den Untiefen entferne, welche auf der andern Seite vorkommen, wenn man wechseln muß. Auch muß einer Anker bey der Hand haben, um das Fahrzeug sogleich festmachen zu können, wenn etwa das Ziehtau risse.

Sechszehn bis zwanzig Meilen des Tages, sind nach Beschaffenheit des Bodens und nach Verhältniß der Hindernisse, welche vorwalten, alles, was man von einem breiten Budgerowfahrzeuge, wenn es gegen den Strohm buchsirt wird, bey schöner Jahrszeit verlangen kann. Weil auch in dieser Jahrszeit der Wind von oben her auf den meisten Ströhmen zu wehen pflegt, so hat man öftere Gelegenheit, die Segel gebrauchen zu können.

Bey der wirklich sonderbaren Fahrt durch die Jeels, oder die Ueberschwemmungsgegend zwischen Dacca und Nattore ꝛc., wo man wohl 100 Meilen fort mit Segeln zurücklegt und fast ganz gerade zu fahren kann, indem man die Dörfer und Waldungen rechts oder links liegen läßt, da findet einer wenig Schwierigkeiten, wenn nicht etwa plötzliche Windstille einfällt. Allein so lang der Wind fortweht, herrscht immer schönes Wetter während der ganzen Ueberschwemmungsjahrzeit. Die Fahrt über den Theil vom Fluß, welcher den Namen der Wälder oder Sunderbunds

führt, läßt sich nur bey der Fluth unternehmen. Es sind zwey sehr von einander unterschiedene Durchfahrten durch die Sunderbunds, von welchem die eine die südliche Passage, oder Sunderbund-Passage, die andere Baliagot-Passage heißt. Die erstere hat die größte Länge: sie führt nach den tiefsten und breitesten Revieren, ist mithin zur stürmischen Jahrszeit die gefährlichste. Sie geht in den Calcuttafluß durch den Canal von einer Bucht oder kleinen Bay, hinein, welche ungefähr 65 Meilen unter der gleichnamigen Stadt liegt. Die Baliagot-Passage hat ihren Eingang oder ihre Oefnung, in einen See, welcher auf der östlichen von Calcutta sich befindet. Seit einigen Jahren hat man einen kleinen Canal gegraben, vermittelst dessen das Wasser des Sees mit dem Flusse Gemeinschaft hat.

Diese Durchfahrten gewähren der Einbildungskraft ein gleich großes und außerordentliches Schauspiel: eine Schifffahrt von mehr als 200 Meilen durch ununterbrochene Waldungen, auf einem Flusse, der eine unzählbare Menge Inseln bildet, und ein beständiges Labyrinth von Canälen darstellt, welche so verschieden in der Breite sind, daß die Masten und Segelstangen des Schiffs manchmal fast an die Bäume auf den Ufern anstoßen; wo dagegen ein andermal das Schiff ohne Unterbrechung auf dem breiten und tiefen Strohm segelt, der auf beyden Seiten aufs prachtvollste mit schönen Bäumen eingefaßt ist, und den schönsten Anblick von der Welt giebt. Dagegen ist das Wasser allenthalben salzig, und die ganze Waldung eine Wildniß, in der es von wilden Thieren wimmelt. Die schönen Ufer betritt also der Wanderer immer nur im Fall der Noth, und Niemand besucht diese Wildniß, als Holzhauer, Kohlenbrenner und Salzverfertiger, die hier ihrer Arbeit unter steter Lebensgefahr obliegen. Die Tieger kommen nicht nur bis an das Ufer vom Fluß, und lauern da

auf Raub; sondern sie schwimmen auch oft bey finsterer Nacht bis an die Schiffe heran, die mitten im Strohm vor Anker liegen.

Die beyden Passagen werden das ganze Jahr hindurch von Fahrzeugen befahren, die aus und nach den Gegenden am Ganges, von und nach Calcutta ꝛc. her und hin fahren. Zu der Jahrszeit, da der westliche Strohm vom Ganges fast ganz vertrocknet, geht der ganze Handel Bengalens (die westlichen Provinzen ausgenommen) entweder durch den Canal der Bay, oder durch Baliagot; hauptsächlich aber durch den erstern. In der nämlichen Jahrszeit werden manche Artikel, aus denen die Cargasenen der Kompagnie bestehen, zu Wasser, von mehr als 900 Meilen Weite her, gebracht.

IV.

Heutige Eintheilung von Hindostan,

Nachdem ich oben allgemeine Begriffe von Ostindiens alter Eintheilung vorausgeschickt habe, will ich es auch versuchen, seine jetzige Eintheilung zu entwerfen, und zwar in Absicht auf die Hauptstaaten oder Mächte, welche auf dem politischen Schauplatz dieses Welttheils seit der Zeit aufgetreten und zum Vorschein gekommen sind, daß England da so großen Einfluß bekommen hat.

Die Britten besitzen als uneingeschränkte Regenten, die ganze Subahschaft Bengalen, sammt dem größten Theil von Bahar; ich sage hier, den größten Theil, denn allem Ansehn nach sind einige kleine Purgunnahs im

Südwesten von Klein-Nagpour, welche vormals zu Bahar gehörten, heutiger Zeit in den Händen der Maharatten.

In Orissa oder Orixa besitzen sie nur die Distrikte von Midnapour, alles übrige dieses Landes ist unter der Bothmäßigkeit der Maharatten und solcher Regenten, die diesen Tribut entrichten. Diese Besitzungen enthalten gegen 150,000 engl. □ Meilen. Rechnet man dazu noch den Distrikt von Benares, so giebt es ein Ganzes von 162,000 □ Meilen. Der ganze Flächeninhalt der Englands Bothmäßigkeit unterworfenen oder seinen Bundesgenossen zugehörigen Länder in Hindostan ist folgender:

a) Englische Besitzungen:	engl. □ Meilen.
In Bengalen, Bahar und einem Theil von Orissa	149,217
Benares ꝛc.	12,761
Den nördlichen Cirkars	17,508
Dem Jaghir in Carnatik	2,436
Bombay und Salsett	200
Ganzer Inhalt der engl. Besitzungen	182,122 □ M.

b) Der Bundesgenossen Englands:	
Bude, Allahabad und Corah	33,770
Rohilcund, und das Land von Fyzoolah Cawn	11,036
Dooab oder Duab	8,480
Carnate überhaupt	41,650
Tangore	4,350
	821,408 □ M.

Die beyden ersten Artikel von 162,000 □ Meilen machen ein Ganzes aus, das um 30,000 □ Meilen mehr faßt, als Großbrittannien und das damit vereinigte Irrland zusammen genommen. Sie begreifen eine Volksmenge von

beynahe eilf Millionen Seelen. Das ganze Einkommen aus diesen Besitzungen beträgt jetzt gegen 287 Lacks Rup., welche man auf 3,050,000 Pf. Sterl. oder beynahe 20 Mill. nach deutschem Gelde annehmen kann. Unter dieser Summe der Einkünfte sind aber alle Zweige der Landesrevenüen mitbegriffen, als z. B. die aus dem Salzimpost, Opiumimpost, den Zöllen ꝛc., nach Abzug der Einnahme und Verwaltungskosten, und der Pension, welche der Nabab von Bengalen empfängt, denn das rohe Einkommen beträgt 3,790,000 Pfund Sterling. Hingegen ist auch die Subsidie, welche der Nabab von Oude entrichten muß, nicht mit darunter.

Das folgende Verzeichniß giebt die Eingaben und Ausgaben der Kompagnie eines von den Jahren der neuern Zeit an, und zwar die Rupie zu 2 Schilling $1\frac{1}{4}$ P. reducirt.

1) Bengalen:

	Pf. Sterl.
Territorialeinkommen aus Bengalen und Bahar, im Jahr 1786	2,800,000
Reines Einkommen von Benares	380,000
Subsidie von Oude	420,000
Zölle, Schlagschatz ꝛc.	120,000
Einkommen vom Salz	430,000
Dergl. vom Opiummonopol	60,000
Summa	4,210,000
Von den Revenüen aus Bengalen und Bahar, sind folgende Ausgaben abzuziehen, nämlich Einnahmekosten, dem Nabab zu bezahlender Jahrgehalt ꝛc. zusammen	740,000

	Pf. Sterl.	
Transport:	740,000	4,210,000
Kriegsetatskosten, welche die Kompagnie zu tragen hat, und für den Nabab	1,410,000	
Civiletat, Marineausgaben und Fortifikationskosten	390,000	
		2,540,000
Bleibt reines Einkommen aus Bengalen		1,670,000 Pf. St.

2) Madras:

Territorialeinkommen, die nördlichen Cirkars mit inbegriffen	725,000	
Subsidie von Carnate	160,000	
Dergl. von Tanjore	160,000	
Zolleinnahme	25,000	
		1,070,000
Kriegskosten, welche die Kompagnie trägt, und für d. Nabab 770,000		
Einnahme und Verwaltungskosten 85,000		985,000
Civiletats- u. Fortificationskosten 130,000		
Bleibt reines Einkommen		85,000
Ganze Summe des Einkommens aus Bengalen und von Madras		1,755,000 Pf. St.

Transport			1,755,000 Pf. St.
3) Zu Bombay überſteigen die Ausgaben die Einnahme um ungefähr	300,000		
4) Zu Bencoolen (auf der Inſel Summatra) ſind die jährlichen Laſten gegen	50,000	350,000	—
Bleibt reine Revenüe von Oſtindien			1,405,000 Pf. St.

Es ergiebt ſich aus den darüber geſammelten Daten daß der jährliche Austrag des Territorialeinkommens von der Oſtindiſchen Kompagnie, die Salinen, Zölle ꝛc. mit eingeſchloſſen, 4,640,000 Pfund Sterl. ſey. Darunter ſind nun die Subſidien noch nicht gerechnet, welche die Geſellſchaft von den Nababs von Oude und Carnate, wie auch vom Rajah von Tanjore empfängt. Der Militäretat der Kompagnie in Oſtindien, beträgt in Friedenszeit ein Heer von 10,000 Europäern und 52,000 Mann oſtindiſches Fußvolk oder Seapoys. Auch erhellet aus dem obigen, daß die ganze Summe der oſtindiſchen und chineſiſchen Waaren, die während eines Jahres nach England importirt wurden, ſich auf 5¼ Million Pfund Sterl. belaufen habe. Wenn man die ungeheuren Summen überlegt, welche dieſe Angaben enthalten, ſo läßt ſich zweifeln, ob jemals eine ſolche Macht exiſtirt habe, als da die engliſche Geſellſchaft vorſtellt, die gewiſſermaaßen Statum in Statu abgiebt.

Die natürliche Lage Bengalens deckt dieß Land gegen jeden Anfall von Seiten feindlicher Mächte. Auf der Nord- und Oſtſeite, hat es von kriegeriſchen Nachbarn nichts zu befürchten, und da iſt es überdieß durch eine mächtige Schirmwand von Gebürgen, Flüſſen und unermeßlichen Wüſteneyen oder Heiden abgeſondert, die jedem Feinde ein unüberſteigliches Hinderniß entgegenſtellt. Auf der Süd-

seite hat es zum Schutz Seeküsten, welche durch die Untiefen an denselben feindlichen Schiffen unzugänglich sind, und wo auf eine Weite von 300 Meilen nur ein einziger Hafen vorhanden ist, der noch dazu sehr beschwerlichen Zugang hat. Außerdem ist auch diese Küste mit Wäldern eingefaßt, durch die man nicht durchkommen kann. Nur auf der Westseite kann Bengalen Angriffe befürchten, allein auch da ist es von Natur ziemlich stark verwahrt. Mit seiner Volksmenge, seinen Hülfsquellen, seiner regulären Kriegsmacht, kann Bengalen es mit jeder feindlichen Macht in Hindostan aufnehmen, die hier von dieser Seite angriffe. Selbst bey einem Einbruch hätte das Land jenseits vom Ganges die Verheerungen des Kriegs nicht zu befürchten, und könnte zur allgemeinen Vertheidigung desto ungestörter beytragen. Endlich bey so großen Einkünften, als die englischen Besitzungen hier abwerfen, würden die Britten wahrscheinlich immer den Schauplatz des Krieges nach Gefallen wählen können.

Der letzte Nabab von Oude, Sujah Dowlah, besaß die ganze Subahschaft dieses Namens und den größten Theil von Alahabad, als er zum erstenmal ein Bundesgenosse der englischen ostindischen Kompagnie ward. Er vergrößerte hernach noch seine Besitzungen im Jahr 1774 durch den östlichen Theil von Delhi und Agra, der bis dahin dem Stamm der Afghan-Rohillas und den Jats zugehört hatte. Die Zemindarey von Benares, welche auch die Circars genannt Gazypour und Chunar begreift, machte einen Theil des Landes Oude aus, bis zum Jahr 1775, da dessen Tribut, der anfänglich 24 Lack betrug, hernach auf 40 erhöht worden war, an die Engländer cedirt wurde. Diese Zemindarey, welche zuletzt Cheet Sing besaß, nimmt den vornehmsten Theil des Raumes ein, der zwischen Bahar und Oude sich befindet, so daß das Gebiet von Oude nur auf eine kleine Weite im Nordwesten an Bahar anstößt.

Dieß Gebiet von Oude dehnt sich an beyden Seiten von Ganges hin, und nimmt, mit Ausnahme des Distrikts Rampour, welchen Fizoola Cacon besitzt, das ganze ebene Land ein, welches zwischen dem Fluß und den nördlichen Gebirgen sich befindet, so wie auch den vornehmsten Theil des fruchtbaren Dooab- oder Duab-Landes, zwischen dem Ganges und der Jumnah, bis auf 40 Meilen von Delhi. Kurz zu sagen, England, seine Bundesgenossen und zinsbaren Leute besitzen alle Länder durch die der Ganges sich schlängelt, von seinem Eintritt in die Ebene an bis zu seiner Mündung ins Meer, als eine Strecke, welche wegen der Krümmungen des Strohms auf 1350 engl. Meilen betragen mag.

Oude und die davon abhängigen Stücke, nach ihrer Länge von Osten nach Westen, lassen sich auf 360 englische Meilen, und in der Breite auf 150 bis 180 Meilen schätzen. Ihre Oberfläche beträgt ein Drittel der Provinzen von Bengalen, oder genauer, verhält sich zum Ganzen, wie 53 zu 162. Das Land überhaupt genommen, macht eine fortlaufende Ebene aus, welche ein Fortsatz des unermeßlich weiten Thales ist, in dessen Mitte der Ganges und dessen verschiedene Ströhme laufen. Es ist dieß auch der Mittelpunkt vom alten Königreich der Prasii. Die Hauptstadt ist Lucknow; diese liegt am Goomty, ungefähr 650 Meilen von Calcutta.

Der jetzige Nabab von Oude, Azuph Dowlah, folgte seinem Vater Sujah Dowlah in der Regierung, im J. 1775. Er ist ein Bundsgenosse Großbrittanniens. Eine Brigade von der Armee in Bengalen hat beständig ihren Posten an der westlichen Gränze, damit sie zu gleicher Zeit Oude und Bengalen vertheidigen, und die westlichen Provinzen in Respeckt erhalten könne. Diese Brigade hält ihren Stand 100 Meilen hinter Lucknow. Der Nabab von Oude trägt die mit dem Unterhalt verknüpften Ko-

ſten, und bezahlt dafür eine ausgemachte Summe, unter dem Namen einer Subſidie.

Man ſchätzt das Einkommen aus den Beſitzungen des Nababs von Oude auf ungefähr dritthalb Millionen Pfund Sterling; allein es iſt dabey zu bemerken, daß die neuen Erwerbungen von Rohilcound, Corah und andern Theilen des Doab, von dieſer Summe mehr als eine Million hergeben. Der Kriegsetat, die Revenüeneinnehmer mit eingeſchloſſen, enthält 50 bis 60,000 Mann, darunter aber nur ein kleiner Theil mit regulierten Truppen den Vergleich aushalten möchte.

Fizoolah Cawn, ein Oberhaupt der Rohillas, beſitzt den Diſtrikt Rampour, am Fuß der nördlichen Gebirge und obgleich ſein Gebiet von Rohilcund umſchloſſen iſt, hat ihm doch der Traktat zu Loldong, welcher 1774 geſchloſſen wurde, dieß Eigenthum verſichert. Man ſchätzt ſein jährliches Einkommen auf 30 Lacks Rupien oder 300,000 Pfund Sterling, eigentlich iſt jedoch dieſer Rohillafürſt nur ein Tributar von Oude, denn er muß zur Beſoldung der Truppen ſeinen Theil beytragen, welche zur gemeinſamen Vertheidigung auf den Beinen gehalten werden.

Nahe am weſtlichen Ufer vom Ganges, und mitten im Gebiet von Oude, iſt ein kleiner Diſtrikt, welcher einem Oberhaupt von dem Stamm der Rohillas: Patanen gehört. Der Hauptort von dieſem Diſtrikt, Ferruckabad, giebt dem ganzen Ländchen den Namen. Es hat eine Größe von etwas mehr als 30 engl. Meilen.

Im Südweſten der Jumnah, und von dieſem Fluß durch einen ſchmalen Streif niedriges Land abgeſondert, liegt das Gebiet, genannt Bundela oder Bundelcund, das von einem Stamm der Rajpooten bewohnt wird, welche für niedriger gehalten werden, als ihre Mit-

brüder in Agimer. Bundelcund ist von den Ländern Oude, Benares und dem der Maharatten umschlossen. Dieß Land war vormals einem Rajah mit Namen Hindooput unterworfen; aber heutzutage ist es unter seine Söhne und deren Nachkommen vertheilt. Es ist eine gebirgige Gegend von mehr als 100 □ Meilen. Darinne befinden sich die berühmten Diamantengruben von Panna oder Purna und einige feste Plätze, davon Callinger der vornehmste ist. Die Maharatten fallen oft in diese Gegend ein. Madajee Sindia hat es letzthin auch angefallen, und weil es ihm nicht gelang, die vornehmsten Festungen des Landes zu erobern, verließ er hernach das ganz offene Land wieder. Die alten Gränzen von Bundelcund waren ausgedehnter als die heutigen; sie erstreckten sich viel weiterhin gegen die Nerbuddah. Chatterpour ist dessen Hauptstadt.

Das Gebiet von Adjidsing stößt an Bundelcund auf der Westseite; es gränzt mit dem Maharattenlande südlich und südwestlich, und gegen Osten an die Provinz Benares. Seine Größe, wenn man einige Tribut bezahlende Zemindareyen in Südwesten dazu schlägt, ist ungefähr der von Bundelcund gleich, und beyde Gebiete sind den Einfällen der Maharatten ausgesetzt. Rewah oder Rooah wird für die Hauptstadt angesehen. Sie liegt an der großen Landstraße, zwischen Benares und Nagpour. Unsere Kenntniß von der geographischen Beschaffenheit dieses Landes, ist noch sehr unvollkommen, und man kennt zur Zeit seine Gränzen nicht bestimmt. Der Soanefluß durchströhmt dasselbe, ehe er in die Provinz Bahar tritt.

Shah Aulum, der große Mogul, oder Kaiser dem Namen nach, war in der letzten Zeit so heruntergekommen, daß er von dem ihm ausgesetzten Jahrgehalt kümmerlich le-

ben mußte. Er war in den Händen von Madajee Sindiah, der ihm doch eine Residenz zu Delhi einräumte.

Die Jats, Jates oder Jetes waren ein Stamm des Indous, welcher lange Zeit nach dem Tode Aurengzebs, einen Staat in den Provinzen Agra und Delhi errichteten. Agra wurde endlich von ihnen zur Hauptstadt bestimmt. Man weiß, daß sie eine Strecke Landes von ungefähr 160 Meilen in der Länge, und 50 in der Breite, auf beyden Seiten der Jumnah, von der Gegend um Gwalior an, bis an die Nachbarschaft von Delhi besessen haben. Dow schätzte ihr Einkommen im Jahr 1770 (vielleicht viel zu hoch! auf 200 Lacks Rupien, und die auf den Beinen habende Macht auf 60 bis 70,000 Mann. Wendell läßt dieß Volk aus den Gegenden kommen, welche zwischen den südöstlichen Gränzen von Multan und Gohud liegen. Gewiß ist es, daß Tamerlan ein Volk auf seinem Zuge von Batnir nach Samanah, mit Krieg überzog, welches den Namen Getes führte. Rudjuff Cawn vertrieb vor 14 Jahren die Jats aus allen Ländern, die sie eingenommen hatten, das Gebiet von Bhartpour allein ausgenommen. Madajee Sindia nahm hernach den Nachfolgern Rudjuff Cawn's alle diese Eroberungen wieder ab. Obgleich dieß Land unter Soorage Mull vor einigen und zwanzig Jahren eines der blühendsten in Ostindien war, so spielen doch jetzt die Jats nur eine unbedeutende Rolle als Nation betrachtet. Runjet Sing, ein Sohn von Soorage Mull, besitzt nur noch das Fort Bhartpour oder Burratpour, welches gegen 45 Meilen westlich von Agra liegt, mit einem kleinen Gebiet, das jährlich 4 bis 5 Lacks Einkünfte trägt. Der Rajah von Gohud ist gleichfalls vom Stamm der Jats; er aber und Runjet-Sind sind doch keine Verwandte.

An Rudjuff Cawn, dessen oben erwähnt wurde, hat man ein auffallendes Beyspiel, wie plötzlich die heutigen Staaten in Hindostan emporkommen, und auch wieder fallen. Aus dem Stamme eines kleinen Jaghiredar und Oberbefehlshabers der kaiserlichen Armee, nach der Rückkehr des Mogols nach Delhi, welche 1771 erfolgte, erhob er sich in einer Zeit von 7 bis 8 Jahren zum Beherrscher eines Landes, das ein Einkommen von wenigstens 150 Lacks Rupien abwarf, und ihn in den Stand setzte, eine Macht von 80,000 Mann auf den Beinen zu halten, darunter 23 Bataillone reguläre Seapoys sich befanden. Seine Eroberungen verbreiteten sich nun über die Jats, das Land des Rajah von Jyenagour und Macherry, welcher hier einen beträchtlichen Theil von Mewat eingenommen hatte; und im Jahr 1774 war er gar Meister von der Stadt Agra. Ein paar Jahre später hin war kein Schatten von seiner Größe mehr übrig. Sein Reich endigte gewisserweise mit seinem Tode, und heutiges Tags besitzt davon Madajee Sindia den größten Theil.

Das Land Mewat, von dem hier Erwähnung geschah, ist durchaus gebirgig und voller Wälder; es liegt südwestlich von Delhi, und westwärts von Agra; es stößt ans niedere Land, längs am westlichen Ufer der Jumnah an. Seine Weite gegen Westen hin, beträgt gegen 130 Meilen, und die von Norden nach Süden gegen 90 Meilen. Obgleich dieses Land im Mittelpunkt von Hindostan liegt, und nur 25 Meilen von der alten Hauptstadt Delhi, so haben doch seine Bewohner beständig eine wilde und viehische Gemüthsart zu Tage gelegt. Diebstahl und Räuberey sind ihr vornehmstes Handwerk, damit sie sich abgeben. Im dreyzehnten Jahrhundert behandelte man sie mit großer Strenge. Jetziger Zeit sogar ist Mewat eine so berüchtigte Pflanzschule der Spitzbuben und Räuber, daß die Oberhäupter von dem obern Hindostan gemeiniglich

Mewatti in Sold nehmen, wenn sie die mit Krieg überzogenen Länder recht verheeren wollen. Bey Achars Eintheilung, machte Mewat einen Theil der Subahschaften Delhi und Agra aus, aber der beträchtlichste Theil war in der Subahschaft Agra eingeschlossen. Mewat enthält viele feste Plätze auf steilen, fast unzugänglichen Gebirgen, unter andern Alwar oder Alvar, die Citadelle des Rajah von Macherry. Dieß hat während der Fehden zwischen den Rajahs des Landes oder Kanzadeb und den Jats, zwischen dem Rajah von Joinagour, Rudjuff Cawn und Madajee Sindia, sehr oft einen andern Herrn bekommen. Sindia hat den größten Theil sich hernach unterworfen.

Im Norden von Mewat, und gegen seine östlichen Gränzen zu, 80 Meilen von Delhi ist ein Land 80 bis 90 Meilen lang, und 30 bis 40 Meilen breit, das den Namen klein Ballogistan führt; sein alter hindoischer Name war Nardeck. Im gegenwärtigen Jahrhundert, und wahrscheinlich seit dem schnellen Fall des Mogolischen Reichs, wurde dieses Land von den Balloges oder Ballochen, welche das westliche Ufer am Indus, Multan gegenüber, bewohnen, angefallen. Man findet ihrer auch einige Stämme im Makranlande. Sie haben den übeln Ruf, daß sie wilde und grausame Leute seyen, die sich zu Nachbarn der Mewatti gut schicken. Ihr Gebiet ist durch Bachfahrten und hohle Wege so durchkreuzt, und hat so beschwerliche Zugänge, daß es gegen Einfälle gesichert seyn sollte; dennoch hat es das nämliche Schicksal wie die übrigen Länder in der Nachbarschaft gehabt, und dieß Volk ist nach einander dem Nidjib Cawn, einem Oberhaupt der Rohillas, den Jats, und dem Rudjuff Cawn zinsbar geworden. Auf der Westseite gränzt dieß Land mit an den Seiks.

Das Gebiet, welches ursprünglich Nidjib Dowlah, vom Stamm der Afghan-Rhohillas besaß, gehört heutzutage, zum Theil, seinem Enkel Golam Cawdir; indem sein Sohn Zabeta Cawn mit Ende des Jahrs 1784 aus der Welt gegangen war. Dieses Land nimmt den obern Theil des Dooab, nach den Sewalick-Gebirgen zu, ein. Es machte hauptsächlich den Circar Schaurumpour nach Acbars Reichseintheilung aus, und betrug nicht über 100 Meilen in der Länge, und 75 M. in der Breite. Die ersten Besitzungen des Nidjib Dowlah begriffen auch das Land Sirhind, im Westen der Jumnah, und die Distrikte, welche um Delhi liegen; allein die Seiks haben nachher nicht allein den westlichen Theil zerstückelt, und sind in die Gegend an den Ufern der Jumnah eingefallen, sondern sie verbreiten ihre Räubereyen auch nach Schaurunpour und bis nach den Ufern am Ganges. Da auch Sindia einen Theil vom Gebiet im Süden eingenommen hat, so wird dieß Land vermuthlich nicht lang mehr einen besondern Staat ausmachen.

Die Seiks sind als das westlichste unter den Völkern in Hindostan zu betrachten; denn der König von Candahar besitzt nur ein sehr kleines Gebiet ostwärts des Indus. Oben ist von den Fortschritten der Seiks, als Nation genommen, bereits Meldung geschehen, und seit dem Fall des Mogols, haben sie außerordentlich weite Besitzungen an sich gerissen. Indeß darf man ihre Macht nicht nach der Größe ihrer Besitzungen anschlagen, denn sie machen keinen unzertheilbaren Staat aus, sondern ihre innere Regierung begreift eine große Menge kleiner Staaten, die einer von dem andern unabhängig sind, und die nur das Band der Verbündung zusammenhält. Die Seiks haben seit kurzem sehr schnell ihr Gebiet auf der Südwestseite, nämlich in der Provinz Delhi,

ausgedehnt; und die Zemindare dieser Gegend haben sich unter ihren Schutz begeben, damit sie gegen die druckvolle Regierung ihrer alten Beherrscher gesichert seyn möchten. Es ist gewiß, daß die Seiks ihre östlichen Gränzen bis an die Jumnah, oberhalb Delhi, hinausgerückt haben; denn, wie gesagt, das Gebiet von Schaurunpour, welches in der Nachbarschaft sich befindet, ist ihren räuberischen Streifzügen ausgesetzt, und muß ihnen vielleicht jetzt Tribut entrichten. Ihre Einfälle erstrecken sich auch bis an die Ufer vom Ganges. Auf der Südseite sind sie durch das nördliche äußerste Ende der sandigen Wüste von Registan beschränkt, und auf der Südwestseite stoßen ihre Gebiete an die von Sindi oder Tatta, und an das der Stadt Behker oder Bhakor am Indus. Westlich haben sie zu Gränznachbarn den Indus, aufwärts bey Attock, woselbst das Gebiet des Königs von Candahar anfängt. Die Ketten der nach Thibet und Cachemir zu gelegenen Gebirge machen ihre Schranken auf der Nordseite aus. Sie besitzen mithin die ganze Subahschaft oder Provinz Lahores, den vornehmsten Theil von Multan und den westlichen Theil von Delhi, welches zusammen eine Weite von ungefähr 400 Meilen Länge von Nordwesten nach Südwesten, und 150 bis 200 Meilen Breite, überhaupt ausmacht: obgleich in dem Theil, welcher zwischen Attock und Behker (längs am Indus) liegt, die Weite wenigstens auf 320 Meilen betragen mag. Die Hauptstadt der Seiks ist Lahore. Ihre innere Regierung ist uns wenig bekannt; aber manche Reise- und Länderbeschreiber wollen wissen, daß diese sehr mild sey. Ihre Art Krieg zu führen, ist jedoch ohne Widerspruch wild und grausam. Ihr Heer besteht fast nur aus Reuterey, und sie können gegen 100,000 Mann ins Feld stellen. Ein wahres Glück für die Bewohner der Provinz Oude ist es, daß der Ganges die Schei-

dewand zwischen ihnen und diesem Räubervolk abgiebt. Abdalla pflegte sonst, durch das Gebiet der Seiks zu gehen, so oft er in den Jahren 1760 und 1761 Delhi besuchen wollte; er gieng auch auf die Eroberung dieses Landes aus; aber heutzutage, nachdem die Seiks zu großer Macht gelangt sind, wird es wohl keinem König von Candahar einfallen, durch ihr Land gehen, oder es erobern zu wollen. Vor nicht gar langer Zeit gieng die Sage, daß die Seiks in gutem Verständniß mit Timur Shah von Candahar lebten, und daß sie eingewilliget hätten, seinem Heer den Durchmarsch durch ihr Gebiet zu erlauben. Dieß Gerücht ist aber um so weniger wahrscheinlich, weil eine indische Armee, wenn sie in ein andres Gebiet kömmt, sie mag es nun auf freundlichen oder feindlichen Fuß thun, immer darinne Verwüstung und Schaden anzurichten pflegt.

Timur Shah (der Nachfolger von Ahmed Abdalla, dem letzten König von Candahar, Korasan ꝛc., welcher ums Jahr 1773 mit Tod abgieng) besitzt nun in Hindostan weiter nichts als das Land Cachemir und einige andere nicht sehr ansehnliche Distrikte nahe am östlichen Ufer vom Indus, oberhalb der Stadt Attock. Der Stifter dieses Königreichs, Ahmed Abdalla, war ursprünglich das Oberhaupt oder der Fürst der Abdalli, eines Stammes der Afghanen, mit Namen Abdal. Nadir Shah benahm ihm diesen Charakter, und er wurde nun genöthigt, sich zur Armee der Perser, im Jahr 1739 zu schlagen. Bey Nadirs Tode kam er auf einmal wieder mitten unter seinen vorigen Unterthanen zum Vorschein, und es gelang ihm binnen kurzer Zeit, ein ansehnliches Königreich in dem östlichen Theil Persiens zu gründen, und demselben viele indische Provinzen zuzueignen, welche der Mogol an Nadir Shah abgetreten hatte. Man versichert, daß Abdalla einer

von den vornehmsten Generalen der persischen Armee geworden sey, und daß er vermöge seines Postens unermeßliche Summen eingenommen habe. Kein Wunder, wenn er sich der Schätze hernach bediente, nach Nadirs Tode einen Theil der Armee zu bestechen und auf seine Seite zu bringen. Er bestimmte seine Residenz zu Cabul, am Fuß des indischen Caucasus. Nach den Berichten Herrn Forsters, welcher die Staaten Timur Shahs im Jahr 1783 durchreiste, leben die Unterthanen dieses Fürsten unter einer so milden und gemäßigten Regierung, wie man sie nur immer von einem asiatischen Beherrscher wünschen kann. Man hat zwar keine genauen Nachrichten von den Einkünften und der Kriegsmacht des Landes Candahar; aber es wird dafür gehalten, daß die ganze Armee wenigstens 200,000 Mann stark sey. Ahmed Abdalla hatte eine reguläre und geübte Infanterie, welche Montour von dem nämlichen Tuch und Zeuge trug, wie die im Sold Englands stehenden Seapoys. Ja sogar lieferten die brittischen Manufakturen das Tuch zu ihrer Bekleidung. Man schickte dieß durch Sindy nach Cabul, den Indus hinauf; allein dieser Handelszweig hat seit langer Zeit aufgehört.

Die Provinz Sindy, oder das auf beyden Seiten des untern Indus gelegene Land, ist einem mahommedanischen Fürsten unterworfen; der dem König von Candahar Tribut bezahlt. Sindy war mit eine von den Provinzen, welche an Nadir Shah, im Jahr 1739, von Mahommed Shah abgetreten wurden. Obgleich dieses Land eigentlich zu Hindostan gehört, so ist es doch davon durch weite Sandwüsten so abgesondert, daß es keinen Antheil an den politischen Angelegenheiten jenes Staats nimmt.

Cuteh, im Südosten vom Sindy, und der westliche Theil der Halbinsel Guzerat, werden von einheimi-

schen Rajahs regiert, und scheinen wenig Veränderungen durch die letztern Revolutionen in Hindostan gelitten zu haben. Cuteh ist aber nicht nur an sich ein unfruchtbares Land, sondern die Natur hat es auch so fest gemacht, daß der Angriff auf dasselbe sehr schwer fallen muß. Der westliche Theil von Guzerat ist mit Gebirgen besetzt, hat viele Wälder und wird von einem wilden und kriegerischen Volk bewohnt. Dieß ist der doppelte Grund, warum die Armeen der Maharatten darinne nicht vordringen können.

Die Besitzungen des Nizam, wenn man darunter auch die seiner Tributare und Lehnsleute begreift, haben eine Länge von 430 Meilen von Nordwesten nach Südwesten hin, und eine Breite von 300 Meilen. Ehe er in Besitz des Guntoor-Circars gelangte, und dieß geschah 1780, erstreckte sich sein Gebiet noch nicht bis ans Meer.

Die Gebiete von Mahomed Aly, dem Nabab von Carnate, und Bundsgenossen der ostindischen Kompagnie, fangen im Süden des Guntoor-Circars an, und erstrecken sich längs an der Coromandelküste bis ans Cap Comorin. Aber ich muß anmerken, daß hier Tanjore, Marawar, Tritchinopoly, Madura und Tinevelly, welches Dependenzstücke von Carnate sind, mit inbegriffen werden. Alsdann hat Carnate nicht weniger als 570 Meilen von Norden nach Süden, und 120 Meilen in seiner größten Breite.

Die jährlichen Einkünfte des Nabab werden auf anderthalb Million Pfund Sterling geschätzt, aber davon bezahlt er jährlich eine Subsidie von 160,000 Pfund an die Englische Kompagnie, für den Kriegsetat.

Die englischen Besitzungen in Carnate sind in den Jaghir eingeschlossen, welcher Distrikt längs an der Küste auf eine Strecke von 108 Meilen in der Länge, und 47 Meilen in der größten Breite fortläuft. Das Einkom-

men davon beträgt 150,000 Pfund Sterling. Außer dem Jaghir besitzen die Engländer auch noch Distrikte, die von Cuddalore abhängen, aber sie tragen keine beträchtliche Revenüen ein. Die ganze Summe des Territorialeinkommens von Madras, die Circars mit eingeschlossen, beträgt jährlich 725,000 Pfund Sterling. Die Länder des Beherrschers von Mysore, fangen westlich an der Kette von den Gebirgen jenseits Dalmachery, Sautgud und Attore an, und erstrecken sich im Süden bis Travancore und Madura, im Norden bis Soonda und Visiapour, und breiten sich im Nordosten bis Guntoor nnd Ongole, und Westlich bis ans Meer aus. Sie begreifen überhaupt die Provinz Mysore, Bednore, Coimbettore, Canara und Dindigul; außer den Eroberungen, welche Tippoo's Vater im Norden machte, namentlich Merriteh, Soonda, Chitteldroog, Harponelly, Sanore-Bancapour, Roydroog, Gooty, Condanore, Cannoul und Cuddapah.

V.

Allgemeine Einleitung in die historisch-geographische Kenntniß von Ostindien.

Ostindien ist ein Land von außerordentlicher Größe, daß nach den genauesten Messungen nicht weniger als 2400 engl. Meilen in der Länge, und 2000 Meilen in der Breite beträgt. Es liegt zwischen dem ersten bis 40 Grad Nördlicher Breite, und 66 Grad bis 109 Oestlicher Länge. Seine Volksmenge wird auf 100 Millionen Seelen geschätzt.

Man theilt es in Ostindien dieſſeits des Ganges, oder die westliche Halbinsel, welcher Theil auch Hindostan oder Indostan genannt wird, und in das jenſeits vom Ganges gelegene, oder die östliche Halbinsel ein.

Das dieſſeitige Ostindien oder Hindostan hat gegen 2000 vorgedachter Meilen in der Länge, und 1500 in der Breite. Es liegt zwiſchen dem 7ten und 40ſten Grad Nördl. Breite, und dem 66ſten und 92ſten Grad der Oestl. Länge.

Man giebt ihm noch zwey Unterabtheilungen, und unterſcheidet es in den Kontinent oder das feſte Land, und die Halbinsel Ostindiens.

Die erſtere, oder der Kontinent enthält gegen die Mündung des Ganges hin, das reiche Land Bengalen, davon die Britten jetzt Herrn ſind. Die Hauptſtadt dieſer Provinz, zugleich die, darinn der engliſche Generalgouverneur ſeinen Sitz hat, iſt Calcutta, welcher Platz unter 23° 33′ nördl. Breite, und 88° 28′ öſtl. Länge, nach dem Meridian zu Greenwich abgemeſſen, liegt. Die Stadt iſt auf dem weſtlichen Ufer vom Ganges erbauet, etwa 100 engliſche Meilen vom Meer ab. Sie iſt erſt neuerlich, und zwar ſeit einigen und zwanzig Jahren entſtanden, und ſteht auf der nämlichen Stelle, wo vormals das Dorf Govindpour geweſen iſt. Ihre Volksmenge iſt außerordentlich ſtark, und man ſchätzt ſie zum wenigſten auf eine halbe Million Seelen. Die hieſige feſte Citadelle das Fort William genannt, iſt unmittelbar nach der gewonnenen Schlacht bey Plaſſey angelegt worden. Es iſt die ſtärkſte und regelmäßigſte Feſtung in ganz Oſtindien, ihr Umfang iſt aber etwas zu groß. Man ſchätzt die Summe, die ſie gekoſtet hat; auf beynahe zwey Millionen Pfund Sterling. Die Städte in Oſtindien ſind faſt alle nach Einem Plan angelegt. Die Straßen ſind ungleich und eng. Nur ein kleiner Theil von dieſen iſt gepflaſtert, und zwar nur

mit Ziegelsteinen. Alle ostindische Städte enthalten viele Wasserbehälter, Fischteiche und zahlreiche Gärten. Die Häuser sind auf verschiedene Art gebauet. Es giebt gemauerte und von Ziegeln, von Lehm oder Erde aufgeführte, und auch größtentheils solche, die von Bambos- und anderm Rohr zusammengesetzt sind. Die sonderbare Mischung von Häusern so verschiedenen Aussehens, fällt nicht gut in die Augen. Die mit Rohrwänden sind mit Stroh gedeckt, und haben alle nur ein Stockwerk. Die gemauerten und von Ziegelwerk haben selten mehr als zwey Geschoß, und ihre Dächer sind Terassenförmig. Es giebt aber der Gassen eine große Anzahl, in denen kein einziges gemauertes Haus zu sehen ist. Auch die Lage von Calcutta ist nichts weniger als gut gewählt; die Stadt ist auf allen Seiten mit Morästen umgeben, und dicht daran stößt ein großer Wald. Nur das Viertel der Stadt, welches die Engländer bewohnen, hat lauter gemauerte Häuser; von welchen viele wirklichen Pallasten eher ähnlich sehen, als Privathäusern. Man hat sich sehr angelegentlich bemüht, hier viele Canäle zu graben, und Wasserbehälter und Ableitungen anzulegen, wodurch die Luft merklich verbessert worden ist.

Die Ansicht des Landes beym Eintritt des Ganges in dasselbe oder vielmehr des Hougly-Flusses, der einen Arm von jenem ausmacht, ist nicht reitzend. Einiges Strauchwerk, das am Gestade wächst, und eine düstere Linie vorgezogen hat, giebt hier den Scheidepunkt zwischen Himmel und Wasser ab, und Hecken und Sträucher, Stauden und dürres Gras sind die Gegenstände, die einem da vor Augen kommen. Nach dem Maaße, wie das Schiff näher an Calcutta gelangt, bemerkt man auch, daß das Bette vom Strohm enger zuläuft. Das Revier, welches man hier Garden-Reach nennt enthält ein artiges Ganzes von schönen Gebäuden, die auf ebenem Boden aufgeführt, und mit Gärten umgeben sind; hier haben die

reichsten unter den Einwohnern von Calcutta ihre Landhäuser. Bald hernach fällt einem diese Hauptstadt der englischen Besitzungen in Ostindien ins Gesicht. Sie dehnt sich von der westlichen Spitze des Forts William, längs am Flusse, bis an das Dorf Cossipour aus, und nimmt also einen Raum von beynahe $4\frac{1}{2}$ engl. Meilen in der Länge ein. Ihre Breite an manchen Punkten ist nicht beträchtlich, anders aber verhält es sich mit den Straßen derselben. Die Linie der Gebäude, welche beyde Seiten von der Esplanade des Forts einfassen, hat das prächtigste Ansehn. Eines dieser Gebäude ist von dem andern abgesondert, und zwar oft auf eine ansehnliche Weite, welches zur ausnehmenden Pracht des Prospektes noch sehr viel beyträgt. Alle diese Gebäude sind mit Treppenstaffeln, uud großen vorspringenden auf Säulen ruhenden Hallen, oder befinden sich mit Colonaden umgeben, welches ihnen die Aehnlichkeit mit Tempeln von griechischer Baukunst verleihet. Calcutta hat sein pracht- und geschmackvolles Aussehn dem Plan und Zuschnitt seines vorigen Generalgouverneurs zu danken; und es ist unstreitig, daß das Haus, welches Hastings da aufführen ließ, für ein Meisterstück der Architektur, selbst von Kunstkennern anerkannt wird. Der Styl desselben ist sogar edler und correckter, als der von allen andern, die seitdem nach seinem Vorbilde gebauet worden sind, obschon es nach einem eingeschränktern Plan aufgeführt wurde, als bey den letztern der Fall gewesen ist.

Der Fremde, der eben erst ankommt, wird durch die seltsame Mischung des asiatischen und europäischen Kostums sehr überrascht. Kutschen, Karriole und leichte Fuhrwerke aller Art, wie man sie in Europens Hauptstädten vor Augen bekömmt, siehet man auf den hiesigen Straßen und Spazierplätzen mit den Palankinen untermengt, welche die Eingebohrnen des Landes gebrauchen. Oft kommen auch lange und feyerliche Umgänge der Hindes vorbey. Fackire

aller Art zeigen sich hier unter mancherley Gewand, und oft so auffallend und possierlich, als sich einer nur vorstellen kann. Das Ganze macht das sonderbarste Schauspiel aus, das sich irgend in dieser Art für einen Fremden denken läßt.

Die Britten haben zu Calcutta eine Bank errichtet. Alle große Handelsgeschäfte der englischen Kaufleute hier und der übrigen Nationen, die im östlichen Hindostan verkehren, giengen bald durch diese Anstalt, so daß sie schon im Frühling 1788 als der Mittelpunkt des Indischen Handels zu betrachten war. Die Vortheile der Interessenten mehrten sich erstaunlich wegen der dort landüblichen hohen Zinsen, die mindestens 8 Procent betragen.

Ungefähr 26 Meilen oberhalb Calcutta und zwar an demselben Fluß auch, aber auf der gegenüber befindlichen Seite, liegt Hougly, eine kleine, aber alte, und ihrer Baumwollmanufaktur halber berühmte Stadt. Die Franzosen, Holländer, Dänen und Portugiesen besaßen da alle einen bestimmten Bezirk, oder ein Viertel und eine Faktorey. Seit der Revolution in Frankreich haben die Britten die Besitzungen der beyden erstern eingenommen. Dieß ist auch der Fall mit Chandernagor, das den Franzosen gehört hat, und mit Chinsura, welches die Holländer besaßen, gewesen. Die letztern beyden Plätze sind sehr artige, ziemlich große Städte, die auch überdieß an Sauberkeit und Lage Calcutta noch übertreffen.

Chandernagor, oder Schandernagor, ist eine Handelsstadt in Bengalen, die, wie gesagt, sonst den Franzosen gehörte, und die sie bis zum vorletztern Kriege besaßen. Die Engländer bemächtigten sich nachher derselben, gaben sie aber zufolge des Friedensschlusses vom Jahr 1783, wiewohl in ruinirtem Zustand, wieder zurück. Man kann leicht denken, daß sie den Platz, weil er in dem ihnen so wichtigen Bengalen liegt, immer mit scheelen Au-

gen angesehen, und seinen Besitz den Franzosen werden erschwert haben. Im jetzigen Kriege haben die Engländer ihn aufs neue eingenommen, und er ist gegenwärtig noch in ihren Händen. Man zählt darinnen gegen 30,000 Seelen. Er hat viele Seide- und Baumwollmanufakturen. Die Produkte seines Gebiets und der umliegenden Gegend sind: Seide, Baumwolle, ordinärer Zucker, langer Pfeffer, Wachs, Indigo, Reiß, Salpeter und Droguereywaaren. Man macht da dreyßig und mehrerley Sorten Mussoline, vielerley Cattune und Zitze, von welchen die vornehmsten unter den Namen, Percales, Tapsels, Caladaris, Footes, Chilas, Coupis u. s. w. bekannt sind. Der Hafen ist vortreflich, die Luft da sehr gesund, mehr als irgend sonst wo an den Ufern vom Ganges strohm.

Hundert und zwanzig englische Meilen von der letztern Stadt, oberhalb derselben, liegt Moorshedalad, welche Stadt ebenfalls am westlichen Arm vom Ganges sich befindet. Der Fluß ist hier in der trockenen Jahrszeit nur sehr seicht. Ehe die englische Macht in Ostindien so sehr über Hand nahm, war diese Stadt die Hauptstadt in Bengalen; sie hat aber seitdem viel von ihrem vorigen Ansehen und Wohlstande verlohren. Der Platz hat indeß doch noch ansehnliche religiöse und weltliche Gebäude. Unter den erstern zeichnen sich die von Jaffier-Can, dem ehemaligen Nabab in Bengalen aus, welcher Fürst unter allen Statthaltern im Mogolischen Reich, durch seine Leutseligkeit gegen die ihm Untergebenen die Liebe zu den Wissenschaften, und den Eifer für das Beste des Landes und die Justiz, einer der berühmtesten gewesen ist. Moorshedabad war seine Residenzstadt, und hierher zog er unter seiner Landesverwaltung eine große Anzahl geschickter Leute aus allen Fächern. Auf dem gegenseitigen Ufer vom Fluß ist das Grabmahl des Aliverdi-Can, Großvaters von Suraja-Dowlah, welcher sich durch seinen unversöhn-

lichen Haß gegen die Engländer so bekannt gemacht hat. Dieses Grabmahl besteht aus einem länglichen Gebäude, oben mit 5 Kuppeln versehen. Die in der Mitte ist die größte, und die beyden an den Enden sind die kleinsten unter allen. Die Pyramidalgestalt ist im Morgenlande bey allen Gebäuden, sie mögen nun im maurischen oder indischen Architekturstyl seyn, die gewöhnliche. Die Kriege, in welche Aliverdi-Can mit den Maharatten verwickelt war, welches Volk während seiner Verwaltung des Landes oder eigentlicher Usurpirung, beständige Einfälle in seine Besitzungen unternahm, ließen diesem Fürsten wenig Muse, auf Verschönerung seiner Residenzstadt denken zu können, so sehr er auch dazu geneigt seyn mochte.

Die Muselmänner, welche diese Stadt bewohnen, haben die Gewohnheit, daß sie an Feyertagen eine Illumination anstellen, die sehr sonderbar in die Augen fällt. Sie verfertigen eine große Menge kleiner Lampen, zünden diese an, und lassen sie auf dem Strohm schwimmend hintreiben. Sie brennen so Stundenlang, und werden vom Fluß auf eine beträchtliche Weite mitgenommen.

Die alte Hauptstadt des hiesigen Theils von Ostindien, war Gour oder Gur, das man für das ehemalige Gangia-Regia beym Ptolomäus halten will. Diese Stadt dehnte sich längs am nördlichen Ufer vom Ganges hin. Sie soll eine Länge von 12 engl. Meilen, und eine Breite von 2 bis 3 Meilen gehabt haben. Jetzt siehet man im ganzen Umfang nur die Ruinen und verfallnen Gemäuer. Ganz nahe daran liegt die heutige Stadt Mauldah oder Muldah.

Die beträchtlichste unter den Städten im südlichen Theil von Bengalen, ist Dacca, welches jenseits von einem Hauptast des Ganges gebauet ist. Dacca hat eine in Absicht auf den Handel sehr bequeme Lage, weil das hiesige Gewässer mit allen verschiedenen schiffbaren Kanälen im

Innern des Landes Gemeinschaft hat. Der Platz liegt 100 englische Meilen unterhalb der Mündung vom Ganges, und 180 Meilen von Calcutta, am östlichen Arm vom Ganges, unter der Länge von 106° 45′ und Breite von 24°. Der Handelsmann findet da Baumwolle, Seide, so wie auch die daraus verfertigten Manufakturen zu besserm Preis, als auf irgend einem andern Platze in Ostindien. Auch mit Farinzucker oder Cassonadezucker und andern Produkten dieses Theils von Asien wird hier ein bedeutender Handel getrieben. Aber bey weitem der beträchtlichste Verkehr ist mit Cattunen, Zitzen, Mussolinen und Halstüchern aller Art, mit seidenen Kopfbinden, Gürteln und seidenen und baumwollenen Zeugen und Geweben aller Art. Von hier bekömmt der Kaufmann die schönste und feinste Mussolinwaare auf der Welt, die vortreflichsten Tapeten, die saubersten brodirten Bettdecken, Halstücher, Schürzen, Teppiche und Roben, wie auch außerdem eine große Menge gedruckter und mit dem Pinsel geschilderter Cattune und Zitze. Die holländischen und englischen, wie auch die dänische Asiatische, Gesellschaften beziehen von diesem Platze einen großen Theil ihrer Vorräthe und Bedürfnisse an seidenen und baumwollenen ostindischen Manufakturwaaren der vorzüglichsten Art.

Es würde zu weitläuftig seyn, weng wir hier alle und jede Artikel des hiesigen Gewerbfachs und des daraus entstehenden Verkehrs zergliedern wollten; aber die vornehmsten Gegenstände der hiesigen Manufakturen sind vorzüglich: Mallemolles, Doreas, Nansuchs, Sobloms, Allabatty, Tanjebs, Aliabalis, Serbettes, Surhandconats, Bafftas, Hammans, Chits, Bassins, Gorras, Mamoudies, Bethilles, und hunderterley Mussoline und Gewebe, die unter dem allgemeinen Namen Daccawaare, dem Kaufmann in Ostindien bekannt sind.

Dacca ist gewissermaßen der Hauptstappel für die so zahlreichen Manufakturen in Bengalen, und auf den hiesigen Märkten kömmt alles zusammen, was die Industrie der Hindostaner schönes und sauberes liefert, daher hier der Kaufmann die beste Auswahl treffen und am vortheilhaftesten handeln kann.

Die Fruchtbarkeit des Bodens in den umliegenden Gegenden, die vielen und schönen Manufakturen, der damit verbundene lebhafte Handel, und die bequeme Schifffahrt des Platzes, machen Dacca schon seit langer Zeit zum Mittelpunkt eines sehr weit ausgebreiteten Kommerzes, zu einem Ort, dahin die Reichthümer aus allen Gegenden der Welt zuströhmen. Aber sonst ist Dacca ein sehr unangenehmer Platz. Die Stadt ist nur ein großer Haufe Strohhütten und von Leimerde zusammengeklekter unansehnlicher Gebäude, die nach keiner Ordnung angelegt, sondern einzeln und ohne Verbindung eines hier das andere dort angebracht sind; hin und wieder steht dazwischen ein von Ziegelwerk aufgeführtes Maurisches Gebäude, und ragt über die Strohdächer empor. Es läßt sich leicht abnehmen, daß ein so beschaffenes Ganze für keine schöne Stadt passiren kann.

Vormals hielten die Höfe von Delhy und Moxudabad einen eigenen Agenten zu Dacca, der die Fabricirung der Gewebe, die sie fürs ganze Jahr bedurften, zu besorgen hatte. Er hieng nicht von der Regierung zu Dacca ab, und übte Gewalt über die Mäckler, Bleicher, Weber, Färber und alle Werkleute aus, die mit seinem Geschäfte in Verbindung standen. Es war den Fabrikanten bey harter Strafe untersagt, ein Stück Mussolin oder Zitz, das über 30 Rupien werth war, an jemand anders, als diesen fürstl. Geschäftsträger abzulassen. Nur wenn der Fabrikant dem Manne die Hände versilberte, durfte er sein Stück feine Waare an Privatleute absetzen.

Auf dem hiesigen Markte, so wie auch auf den übrigen allen in Ostindien, unterhandeln die europäischen Kompagnien durch Mäckler von mauriſcher Geburt, die an dem Ort selbst seßhaft sind, und Erlaubniß zur Mäckeley und zum Handel von der Regierung haben. Diese leihen auch ihre Namen an Privatleute von ihrer Nation her, wie auch an Armenier und Indier, die in ihren Niederlassungen wohnen, und ohne diese Schutzwehr keinen sichern Handel würden treiben können. Die Mogolen selbst treiben ihre Handelsgeschäfte gar gewöhnlich unter dieser Decke, indem sie dadurch 3 Procent Abgabe ersparen, und anstatt 5 Procent Gebühren, nur 2 entrichten dürfen.

Man unterscheidet bey Bestellungen und Kaufverträgen hier die Waaren, welche man fabriciren läßt, von denen, welche der Fabrikant an einigen Orten, für eigene Rechnung anfertigen darf. Die Länge und Breite des Stücks, die Anzahl der Ketten- und Einschußfäden, der Aufzüge, und die Preise werden darin genau bestimmt. Bey den andern wird nur die Commission ausgedrückt, weil sich das nicht anders thun läßt. Die Nationen, welchen daran gelegen ist, schöne Waare zu bekommen, machen frühzeitig Anstalten dazu, und leisten schon zu Anfang eines jeden Jahres den Unternehmern Vorschüsse auf die zu verfertigenden Artikel. Die Fabrikanten und Weber selbst, welche in dieser Jahrszeit überhaupt nicht stark zu thun haben, arbeiten dann mit minderer Eile, als in den Monaten Oktober, November und December, der Zeit, wo von allen Seiten her die Nachfragen nach den hiesigen Manufakturwaaren sich häufen.

Man empfängt einen Theil der Gewebe roh, das übrige derselben halbgebleicht. Für das beste des Handels möchte man wünschen, daß diese Gewohnheit aufhörte. Es ist nichts gewöhnlicher, als daß baumwollene Waaren, die noch roh sehr vortreflich sich ausnehmen, wenn sie her-

nach von der Bleiche kommen, sich nicht mehr ähnlich sind, sondern grob und schlecht aussehen. Das ist nun Waare, von der der Fabrikant und der Mäckler die künftige Ausartung wohl vorhergesehen haben; man hat sie also mit gutem Bedacht der Bleiche vor der Verhandlung nicht unterzogen. Es giebt aber keinen unter den europäischen Einkäufern, der ein so genaues Augenmaaß und feines Gefühl hätte, daß er auf den bloßen Anblick oder das bloße Anfühlen die Sache beurtheilen könnte, unsere Landsleute werden daher unzählige Male hinters Licht geführt. Ein den ostindischen baumwollenen Geweben eigenthümlicher Umstand ist auch der, daß sie, jeder rohe Artikel in seiner Art, nur an dem Manufakturorte, gehörig und unverbesserlich gebleicht und appretirt werden können, indem jeder Ort die der Sache angemessenen Handgriffe dazu sich eigen zu machen gewußt hat. Wenn also eine Parthie solcher Waaren havarirt oder beschädiget wird, ehe man sie nach Europa eingeschifft hat, muß sie immer an den Fabrikationsort hingeschickt werden, damit sie da wieder ausgebessert oder hergestellt werden.

Unter den baumwollenen Waaren, die Dacca in großer Menge liefert, sind die Mussoline bey weitem der beträchtlichste Artickel. Sie gehen unter hunderterley eigenen Namen zum Handel. Es giebt glatte, gestreifte, gegitterte, geblumte, broschirte, durchbrochene, brodirte, reiche, gedruckte ꝛc. Unter allen Gegenden Ostindiens wird nur in Bengalen die Gattung Baumwolle gebauet, davon man das zu diesen feinen Geweben dienliche Garn spinnen kann. Die Baumwolle hier pflanzt man zu Ende des Oktobers, und die Erndte fällt hernach um die Hälfte des Februars der Stoff wird nun gleich vorbereitet, und man verarbeitet ihn in den folgenden Monaten May, Junius und Julius, als der hiesigen Regenzeit. Weil die Baumwolle dann sich am besten handhaben

läßt, und der Faden am wenigsten spröde ist und reißt, ist diese Jahrszeit zum fabriciren der Mussoline die günstigste. Die Werkleute, welche dennoch im übrigen Jahr sich mit dieser Weberey abgeben müssen, bewerkstelligen die erforderliche Feuchtigkeit dadurch, daß sie unter den Kettenaufzug ihrer Gewebe mit Wasser angefüllte Geschirre setzen.

Bey brodirten Mussolinen wird die glatte Stickerey von Mannspersonen, die Kettelsticharbeit aber von Weibsleuten verfertiget. Die Muster zu der Waare, die nach Europa bestimmt ist, werden gemeiniglich aus unserm Welttheil dahin geschickt.

Aus der Ursache, daß man hier das feine und zarte Garn nur bey feuchter Luft verfertigen kann, eilen auch die Indier so sehr, die im Februar eingesammelte Baumwolle zuzurichten, d. i. in den Monaten Mai, Junius, und Julius verarbeiten zu können.

Man spinnt hier die Wolle zu außerordentlicher Feine, und solches Garn würde keineswegs die Behandlung auf dem ausnehmend einfachen Webstuhl aushalten, wenn ihm nicht die Feuchtigkeit zu gut käme, davon der Faden zäh und haltbar wird.

Der Webstuhl der Indier ist der einfachste in seiner Art, und er hat wahrscheinlich große Aehnlichkeit mit dem der alten Zeit, eigentlich dem, welchen die Griechen aus Aegypten holten. Sonnerat liefert in seinem Voyage aux Indes et à la Chine etc. davon 1783 eine deutsche Uebersetzung zu Zürich erschien, eine Nachricht davon, sammt einer Zeichnung. Im Original heißt es: Le tisserand monte le matin devant sa porte, son métier, qu'il démonte au soleil couchant. Ce métier est très simple; il ne consiste qu'en deuxrouleaux portés sur quatre morceaux

de bois plantés en terre. Deux bâtons qui traversent la châine et qui sont sôutenus à chacune de leurs extrêmités, l'un par deux cordes attachées à l'arbre à l'abri du quel le métier est placé, l'autre par le deux autres cordes attachées aux pieds de l'ouvrier, donnent à celui-ci la facilité d'écarter le fils de la châine pour y passer la trame.

Eine andere Nachricht dieserhalb lieset man in Voyage dans le mers de l'Inde, par le Gentil. Paris, 1781. in 4. II. p. 552. Die jedoch nur oberflächlich und unvollständig lautet.

Die Art, wie die Indier die Farben auf ihre baumwollenen Zeuge bringen, ist um so bemerkenswerther, weil die Coulören, anstatt im Waschen auszugehen, oder zu verbleichen, nur desto fester zu werden pflegen. Man hat zu der Procedur in Ostindien verschiedene Wege.

Zur Vorrichtung dienen zwey große Rollen, an deren jeder der Länge nach die Leinwand vermittelst der Saalleiste festgemacht werden kann. Die Rollen haben eine eiserne Achse, welche von einem Ende bis zum andern durchgeht, und davon ein Ende gekrümmt ist, und zum Drehgriff dient. Dieses Werkzeug, das mit dem eine Aehnlichkeit hat, dessen man sich an vielen Brunnen zum Schöpfen bedient, ist zu bekannt, als daß es einer Erklärung bedürfte. Die Böcke, worauf die Achsen liegen, sind so beschaffen, daß man den Griff fest machen, und dadurch verhindern kann, daß sich die Rollen nicht drehen und verändern. Das Stück Leinwand oder Baumwollenzeug wird an die Rollen an beyden Enden angeheftet: man rollt es hernach auf die eine Walze, und der Werkmeister stellt sich zu der andern, die insgemein fünf Fuß von der erstern ab ist, spannt seine Leinwand so straff aus, als es nur immer angeht, und zieht sie ein wenig durch Gummiwasser. Er hat bey der Hand eine hölzerne Form, die so breit, als das aufgemach-

te Stück ist. In diese ist das Muster eingeschnitten, das man auf den Zeug bringen will. Zugleich hat er auch ein großes viereckigtes zur Form eingerichtetes, und mit Baumwolle ausgestopftes Kissen bey sich; auf die Haut des Kissens trägt er einen sehr dünnen Teig, der von Reißmehl, daraus man die Stärke bereitet, wie auch Indig und Spickol zusammengesetzt ist, welches eine Art dicker Dinte giebt. Nach diesem trägt er seine Form darauf an, und trägt sie, nachdem er solche soweit abgewischt hat, daß die Farbe blos in den Zügen des Musters zurückbleibe, auf seine Leinwand, welche davon den Abdruck des Musters annimmt. Manchmal dient dazu blos chinesische Dinte, oder die Farbe, die wir Racku oder Orlean nennen. Es giebt erfahrne und geschickte Arbeiter, deren Hand so fest ist, daß sie ihre Muster auf der Leinwand mit dem Pinsel zeichnen, und keiner Form dazu bedürfen.

Das Muster ist allzeit doppelt, wie man es an allen ostindischen Druckzeugen abnehmen kann. Die Ausfüllung des leeren Zwischenraums ist eine andere Arbeit, und diese wird immer aus freyer Hand mit dem Pinsel gemacht; die Indier füllen diesen leeren Raum mit den Farben, welche sie für dienlich erachten, und die alle aus Kräutern, Blumen, Blättern und Baumrinden oder Wurzeln gezogen werden. Es ist bemerkenswerth, daß solche Farben vielleicht deswegen so fest auf den Zeugen haften, weil sie mit ihnen zugleich aus dem Pflanzenreich herkommen, und folglich mit einander Verwandschaft haben. Die Farben, welche man gebraucht, werden immer mit Spickol zubereitet. Dieß ist nun die erste Verfahrungsweise der Indier.

Die andere besteht darin, daß man auf die Erde eine viereckigte Einfassung von Brettern macht, und zwar so groß als man will, oder es nöthig seyn mag. Diese füllt man mit sehr reiner Thonerde, nämlich solcher, von der alle Steine und grober Sand geschieden sind, und die man

gut durchgearbeitet hat. Auf diese Thonerde zeichnet man nach Gefallen Figuren, entweder in bloßen Zügen, oder in vollen Bildern, und beobachtet dabey, daß man den Abriß ohngefähr nur einer Linie tief macht. Hierauf füllt man den Abriß mit Farben an, die mit Spickől bereitet sind, und beobachtet dabey genau, daß solche nicht aus ihrer Vertiefung heraustreten, nnd sich über die Fläche der Form ausbreiten.

Hernach nimmt man die Leinwand, welche bemalt werden soll, nagelt sie mit dem Saum an die Einfassung an, und spannt sie über die Form sehr stark aus. Neben sich hat man ein Faß mit klarem Gummiwasser, man füllt damit eine Gießkanne an, deren Löcherchen ungemein klein seyn müssen, und besprengt damit, so leicht als möglich ist, die Leinwand. Diese Verrichtung geschieht an der Luft und in der Sonne, welche dabey das meiste thut. Denn da ihre Hitze die Leinwande, welche ohngeachtet ihrer Ausspannung, durch das darauf gegossene Wasser noch ein wenig heruntergezogen wurde, durchdringt und trocknet, so zieht sie auch zugleich die Feuchtigkeit der Farben in die Höhe. Diese Feuchtigkeit, welche noch immer von der Farbe, davon sie herkommt, und von der Fettigkeit des Spickőls etwas an sich hat, ist viel zu dick, daß sie durch die gummichte Leinwand durchdringen und verdünsten könnte. Sie hängt sich also an die inwendige Fläche der Leinwand an, und stellt da die Figuren, die auf die Form gezeichnet und gefärbt waren, so gut und dauerhaft dar, daß sie gar nicht ausgehen.

Unterhalb Dacca ströhmt ein beträchtlicher Arm vom Ganges. Es giebt wenig Niederlagplätze im Innern Ostindiens, welche eine vortheilhaftere Lage hätten als Dacca. Der gleichnamige Fluß hat Gemeinschaft mit allen verschiedenen Canälen, welche zur innern Schifffahrt dienen, und diese Communikation findet gerade zu statt, ohne einer Vermittlung zu bedürfen. Dacca war nach Sonergong die Provinzialhauptstadt in diesem Theil von Bengalen,

und man giebt ihr in Betracht der Größe und Volksmenge den dritten Rang unter den bengalischen Städten. Der Platz liegt gegen 100 englische Meilen oberhalb der Mündung vom Ganges, und der Straße nach 180 Meilen von Calcutta. Weil das umliegende Land niedrig liegt, und auch während der dürren Jahrszeit immer mit Gras bewachsen ist, so herrscht hier auch keine so große Hitze, als zu Moorshedabad, Patna und in andern Gegenden dieses Landes.

Gegen 5 Meilen von gedachtem Ausfluß ist Patna, die Hauptstadt der Provinz Bahar. Diese Stadt, welche längs am südlichen Ufer vom Fluß gelegen, ist sehr groß und zugleich volkreich. Man hält sie für das Palibothra der Alten. Weil sie oftmaligen Kriegsunruhen ausgesetzt gewesen ist; hat man sie nach indischer Weise befestiget, d. h. mit einer Ringmauer umgeben, und eine kleine Citadelle oder ein festes Schloß zu ihrer Vertheidigung aufgeführt.

In einer gewissen Weite von Patna, im Innern des Landes, ist die Moschee Mounheir am Soane-fluß liegend. Dieß Gebäude ist zwar nicht gar groß, sieht aber gewiß sehr schön aus. Es hat die Gestalt eines Viereks. Jede von den vier Ecken ist mit einem Pavillion übersetzt, und der Mittelpunkt hat eine majestätische Kuppel, die sich durch die Architekturzierrath endiget, welche die indischen Baumeister einen Cullus nennen. Die Linie von dem Bogen dieser Kuppel ist nicht gebrochen, sondern wird durch eine umgekehrte Wölbung fortgesetzt, bis sie in einem halben Mond endiget. Die äußere Oberfläche ist über und über mit Laub von Platombäumen verziert, das in Stein ausgehauen ist. Die Linien durchschneiden sich wechselseitig, dieß bildet große Rauten oder verschobene Vierecke, so, daß es sich sehr gut ausnimmt. Der Haupteingang der Moschee ähnelt dem Portal von einer unserer Kirchen

aus der altfränkischen Zeit. Ein weiter Wasserbehälter, an dessen Enden mehrere Gebäude mit Pavillonen versehen, aufgeführet sind, ist nahe an der Moschee gegraben. Das Ganze ist jedoch jetzt in sehr baufälligem Zustande.

Patna treibt einen beträchtlichen Handel und hat ansehnliche Seide- und Baumwollmanufakturen. Sie bestehen in Tanjebs, Baftas, Cassas, Sannas, Mallemolles, Emerties, Chits, Gutngans und andern Sorten mehr, und werden von der englischen und holländischen ostindischen Gesellschaft, wie auch von denen Dänen in Tranquebar nach Europa gebracht. Der größte Theil vom Salpeter, den die englische ostindische Gesellschaft ausführt, wird in der Provinz Behar bereitet. Opium ist ein Hauptprodukt in Bahar. Dieser Artikel wird auf folgende Weise bereitet: wenn die Mohnköpfe sich halb ausgewachsen haben, werden die Pflanzen nicht mehr begossen, sondern man schreitet zur Erndte. Bey Sonnenuntergang werden zwey flache Einschnitte in die Länge von unten nach oben zu gemacht, nach und nach ohngefähr sechs bis acht, und nunmehr überläßt man die Saamenkörner dem völligen Reifen. Wenn sie nun den gehörigen Grad der Reife haben, sammelt man früh den Saft mit kleinen eisernen Löffeln, läßt ihn unter stetem Umrühren in der Sonnenhitze gelind sich verdicken, und nachher in kugelförmigen Kuchen von etwa 4 Pfund gebildet, in kleinen irdenen Becken vollends austrocknen. Er wird aber oft mit Kuhmist, dem Extrakt aus den Mohnblättern und andern Dingen vermischt und verfälscht. Die Ostindier bedienen sich desselben als einer Herzstärkung, als eines Muth machenden Mittels, und die Chineser und Malayen rauchen ihn zugleich mit unter dem Toback. Der übermäßige Gebrauch verursacht träge Betäubung, und Auszehrung. Das Produkt ist überall in Ostindien, wo die engl. Kompagnie ihre Besitzungen hat, ein Monopol, das sie

selbst ausübt. Patna liegt gegen 400 Meilen von Calcutta, und 500 Meilen von der Mündung des Ganges. Da es oft ein Schauplatz des Krieges gewesen ist, so hat man die Stadt nach indischer Art befestiget, d. h. mit einer Ringmauer umgeben, und eine kleine Citadelle dabey aufgeführt. Sechzig Meilen oberhalb Patna, liegt Benares, die Hauptstadt vom Zemindarydistrikt, welcher auch die Kreise Jianpour, Guzar und Gazypour begreift. Sie ist vorzüglich berühmt, weil sie von uralter Zeit her der Ort war, wo die Braminen den Wissenschaften oblagen. Benares ist zugleich eine wohlhabende und stark bewohnte Stadt. Sie ist besser gebauet, als die übrigen Städte am nördlichen Ufer vom Ganges, und liegt gegen 460 engl. Meilen von Calcutta. Ihr alter Name war Kasi. Man webt hier viele Cassas, Emerties, Tanjebs und andere baumwollene Zeuge, wie auch seidene Waaren. Es giebt hier viele große und bequeme Herbergen für die ankommenden Carawanen, und weitläuftige Hallen. Der größte Carawanserai, in dem die kostbarsten Waaren und Kaufmannschaften niedergelegt und ausgekramt werden, hat zwey sehr weite Galerien, die in des Hofes Mitte aufgeführt sind.

Da hier die Fabrikanten und Werkleute mehrentheils ihre Arbeiten selbst zu Kauf auslegen, so kann ein Fremder aus der ersten Hand, mithin am wohlfeilsten einkaufen: dieß ist ein Vortheil, der für ihn in den übrigen Marktplätzen Ostindiens wegfällt, indem da aller Ein- und Verkauf durch die Hände der Banjanen, Juden und Armenier geht, und diese Vermittler und Zwischenhändler dem ausländischen Handelsmann die Sache merklich vertheuern.

Ehe indeß die Fabrikanten und Weber ein Stück Waare zu Verkauf auslegen dürfen, müssen sie es dem landesherrlichen Beamten vorzeigen, der die Stempelgebühren einnimmt, dieser stempelt es hernach und dann

ist der Handel damit frey. Wer dawider handelte, und ungestempelte Arbeit ausböte, würde ohne Geldstrafe oder körperliche Züchtigung nicht wegkommen.

Man verfertiget hier auch viele kupferne Geschirre, allerley saubere Möbeln und Hausgeräthe ꝛc., und treibt damit einen bedeutenden Handel.

Man will behaupten, daß die Sitten und Gebräuche der hiesigen Einwohner noch eben so seyn, wie sie es in der ältesten Zeit gewesen sind. Das Volk ist durchaus keiner Neuerung, weder in Absicht auf die bürgerliche Verfassung, noch auf die Religion untergegangen. Nach der allgemeinen Meynung ist Benares eine der ältesten Städte von Hindostan; und wenn man der Zeitrechnung der Hindos Glauben beymessen will, steigt die Epoche ihrer Entstehung bis in das graueste Weltalter hinan. Rennel tritt jedoch dieser Meynung nicht bey, und zweifelt besonders aus dem Grunde, weil weder die syrischen Bothschafter, die bald nach Alexanders Tode abgeschickt wurden, noch auch der Geschichtschreiber Plinius ihrer im mindesten gedacht haben.

Benares führte vormals den Namen Kast, die Geschichte sagt uns aber nicht, zu welcher Zeit ihr der Name gegeben worden sey. Sie liegt auf dem nördlichen Ufer vom Ganges, der hier an ihren Mauern vorbeyströhmend, eine große Breite hat. Seine Ufer sind auch sehr hoch. Die Anlage dieses Platzes von der Wasserseite, oder eigentlich von der Mitte des Flusses her, ist ausnehmend schön. Das Auge wird durch die große Verschiedenheit der Gebäude, die es auf einmal erblickt, sehr angenehm überrascht, und besonders durch die unzählbare Menge Stufenerhöhungen vor den Tempeln oder Privatgebäuden der vornehmern Klasse. Viele unter diesen und jenen sind sehr prachtvoll. Der gröβte Theil

von denen, welche an den Ufern vom Fluß stehen, und unter welchen sehr schöne hindoische Tempel sich befinden, sind ohne Zweifel zu dem Zwecke aufgeführt worden, damit man verhinderte, daß die in der Regenzeit gewöhnlichen Ueberschwemmungen, und die bald hernach erfolgende Fluth, nicht die Ufer zu Grund richten. Das beträchtlichste unter den zu dieser Absicht aufgeführten Gebäuden, heißt Gelsigaut. Auch dieß steht auf einer mit vielen Stufen versehenen Anhöhe. Die Faßade desselben ist nicht allein zierlich, sondern auch prächtig; hinter dem Gebäude befindet sich aber weiter nichts als das Strohmufer, auf dessen Anhöhe ein Garten angelegt ist. Im Mittelpunkte der Faßade, auf der Seite von dem Fluß, ist ein viereckiger Thurm, von einer ansehnlichen Höhe und oben mit einem Dache, aus welchem man zur Abendzeit der kühlen Luft genießt. Jede von den beyden Ecken endiget sich mit einem achteckigen Pavillon, der zu der nämlichen vorgedachten Absicht dient. Der größte Theil dieser Gebäude ist durch Beyträge reicher Leute zur Bequemlichkeit oder zum Vergnügen des Publikums aufgeführt worden.

Fast im Mittelpunkte der Stadt Benares, und am Flusse hier, ist eine große Moschee mit zwey Glockenthürmen, welche eine Höhe von 232 Fuß, vom Ufer an gerechnet, messen. Dieß Gebäude ließ einer der ehrgeizigsten und intolleransten Menschen erbauen, die jeher gelebt haben, nämlich der Kaiser Aureng-Zeb. Er hatte vorher einen herrlichen hindoischen Tempel niederreißen lassen, der auf der nämlichen Stelle gestanden haben soll. Wie man sagt, soll die jetzige Moschee dieselbe Höhe und Weite, wie der abgetragene Tempel hatte, bekommen haben.

Die Straßen von Benares sind nicht allein eng, sondern auch ziemlich unsauber. Die Häuser haben eine beträchtliche Höhe, viele darunter sind von 4 bis 5 Stockwerken, und werden von verschiedenen Familien zugleich

bewohnt. Reiche Indier wohnen aber doch in abgesonderten Häusern, die um und um einen weiten Hofraum haben, welcher mit Mauern umgeben ist. Die Hitze hier in dieser Gegend ist über Sommer sehr brennend, woran die geographische Lage schuld seyn muß; doch mögen auch die Bauart der Häuser und die engen Gassen sehr viel dazu beytragen, weil wegen der erstern die Sonnenstrahlen zwey- und dreyfach anschlagen, und wegen der andern die Luft nicht gehörig durchstreichen kann. Von dem Monat März an, bis zum Ende Junii, da die Regenzeit anfängt, ist hier die Hitze fast unausstehlich.

Die Stadt Benares ist auf allen Seiten von verfallenen Gebäuden umgeben, welche durch die Intoleranz der Mahommedaner zu Boden geworfen worden sind. Eines unter diesen ist ein weitläuftiges Gebäude von zirkelrunder Form, welches augenscheinlich ein indischer Tempel oder wenigstens ein großer Theil davon gewesen seyn muß. Von diesem sind noch manche Zierrathen übrig, und darunter einige, welche nach Hodges Erachten, den Stempel der griechischen Baukunst verrathen.

Im Nordwesten des Zemindarydistriktes liegt die Provinz Aude oder Oude, deren Hauptstadt und die gewöhnliche Residenz des Nababs, Lucknow ist. Dieß hat die Lage am Gomtyfluß, welcher mit dem Ganges 45 Meilen südwestlich von Lucknow Gemeinschaft hat. Die Stadt ist 650 Meilen von Calcutta entlegen. Sie ist von ansehnlicher Größe, aber schlecht gebauet. Der meiste Theil der Häuser hat nur von Leimen und Stroh aufgeführte Wände, und die Dächer jener sind mit bloßem Stroh gedeckt. Viele von ihnen sind ganz und gar von Rohr zusammengesetzt, und die Dächer mit Blättern von Kokos- oder Palmenbäumen, oder gar mit Stroh belegt. Nur sehr wenige sind von Ziegelsteinen aufgeführt. Die Gassen sind schmäler, krummer und schlechter, als man sie in ir-

gend einer andern Stadt Ostindiens antrift. In der trocke-nen Jahrszeit kann man es in denselben vor Staub und Hitze nicht aushalten, und wenn es regnet, ist der Koth da so tief, daß man kaum hindurch kann. Es begegnen einem auf den Straßen beständig viele Elephanten, die theils dem Nabab, theils den Vornehmen an seinem Hofe zugehören, und ohne Unterlaß aus dem Pallaste nach dem Fluß, und von diesem nach der Residenz zurücktraben. Für die Fuß-gänger kann ihre Begegnung unglückliche Folgen haben; und um diese Klasse Menschen, den gemeinen Mann, be-kümmert man sich auch hier gar nicht.

Der Pallast des Nababs ist am Ufer vom Fluß, auf einem erhabenen Boden, von dem man rechts und links die schönste Aussicht hat. Der verstorbene Nabab Sujah-oul-Dowlah ließ mit dem Bau den Anfang machen, und der jetzt regierende Fürst hat die Anlage beträchtlich er-weitert. Man hat in seinem Umfang weitläuftige Höfe an-gebracht, wie auch einen sogenanntee Durbar, wo alle diejenigen öffentlichen Zutritt erhalten, die um Audienz an-halten. Dieser Durbar ist eine Reihe von dreyfachen Bogengängen, die einander gleichlaufen, und auf Säulen von maurischer Baukunst ruhen. Das Getäfel so wie auch das Ganze, sind prächtig vergoldet, mit Blumenwerk be-malt und mit andern Zierrathen verschönert. Man steigt zu demselben mittelst einer Treppe, die nach einem Par-terre führt, das ungefähr eben so gebildet ist, wie wir es an den indischen Malereyen sehen, nämlich aus glatten vier-eckigten Fliesen bestehend, und großen Vierecken, auf denen Blumen stehen, die einen so starken Geruch ausduften, daß es ein Europäer dabey kaum aushalten kann. Das Aeußere des Gebäudes sieht nicht schön aus: Es hat das Ansehn eines ritterlichen Schlosses in Europa, aus der Zeit des eilften oder zwölften Jahrhunderts. Der zum Pallast ge-hörige herrschaftliche Garten ist von jenem durch eine Stra-

Ee geschieden, welche nach Beschaffenheit der Witterung entweder voller Staub oder auch kothig ist. Der Garten selbst ist mit Mauern umgeben. An jeder Ecke ist ein grosser von Ziegelstein aufgeführter Pavillon angebracht, mit Gips verkleidet und mit Zierrathen bemalt, welche von weiten sehr gut ins Auge fallen.

Der Platz hat gute Manufakturen, und es werden hier viele Baftas, Sannas und Zitze verfertiget, die in Menge nach Tranquebar und andern Märkten gehen.

Von Lucknow bis zur Mündung des Ganges, hat man nur eine weite Ebene vor sich. Ungefähr 80 Meilen östlich von dieser Stadt, liegt Fyzabad, welches 560 Meilen von Calcutta entfernt ist. Auch diese Stadt hat eine beträchtliche Größe, und scheint vollgepfropft von Menschen zu seyn. Den größten Theil der zahlreichen Volksmenge, scheint jedoch das gemeine Volk auszumachen, denn der Hof, der sich von hier weggezogen, hat die Vornehmen seines Gefolges, und mit diesen auch die reichsten Kaufleute, die Bankire und Wechsler, die ihr einträglichstes Gewerbe von den Großen und Vornehmen haben, mit fortgenommen. Die Klasse der Kaufleute, Bankire und Wechsler, gewinnt hier große Summen durch die genaue Kenntniß der Geldsorten und Umsätze, welche in Ostindien häufiger als in irgend einer andern Weltgegend ein schwankendes Verhältniß haben, davon der Regent und die Wechsler profitiren, der gewerbfleißige Mann aber und das Volk den größten Nachtheil haben. Der Gogra, an dem Fyzabad gelegen, ist ein großer Fluß, der aus Thibet herkömmt.

Fyzabad enthält viele schöne Ueberbleibsel von gemauerten Gebäuden aus der vorigen Zeit. Das, worinne Herr Hodges während seines Aufenthaltes wohnte, ist mit einem prächtigen Pavillon versehen, der über dem Haupt-

eingang sich befindet, und auf den eine schmale Treppe hinan führt. Der Pavillon enthält 3 Zimmer. Auf der einen Seite kann man aus demselben die Stadt, auf der andern den Garten übersehen; hinter diesem erblickt man eine weite Landschaft wie auch den Fluß Gogra, der sehr gut ins Auge fällt, und in einer nicht beträchtlichen Entfernung vorbeyströmt. Der Pforte gegenüber ist eine Moschee mit drey Kuppeln, welche die Form eines mit der Spitze aufgesetzten Eyes haben. Ein solcher Grund hat das Ansehen weniger Festigkeit, und das Ganze sieht auch nicht gut aus; der Baumeister hat da vermuthlich nur auf die Ehre abgezweckt, etwas außerordentliches zu leisten, Eleganz und Annehmlichkeit aber ist dabey ganz verfehlt worden.

Der alte Pallast, welchen der verstorbene Nabab Sujah-oul-Dowlah hat erbauen lassen, ist ein weitschichtiges Gebäude, das einen großen Raum einnimmt. Er begreift mehrere Höfe, in welchen abgesonderte Gebäude stehen. Der innerste enthält die Ueberreste vom Durbar, oder großen Gehörsaal. Dieser Durbar ist nach dem Riß des zu Lucknow aufgeführten, angelegt worden, hat aber doch seine Größe nicht. Vergoldung und Malerey sind an vielen Stellen verwischt worden oder abgegangen. In einem andern von den innern Höfen befindet sich ein sehr weitläuftiges Gebäude, von dessen Hauptfaßade man die Aussicht nach dem Fluß hat. Auch dieses war durch seine Schönheit bemerkenswerth. Es war zur besondern Wohnung des Nababs bestimmt. Ganz nahe daran stoßen wieder andere Gebäude, welche den Zananah oder das Serail (eigentlich den Harem) in sich schließen; dazwischen sind Zier- und Lustgärten angelegt. Eine große und schöne Pforte mit einem geräumigen Wachthause, darinne bewaffnete Thürhüter ihren Posten haben, dient zum Eingang in den Pallast. Oberhalb dieser Pforte war der Nobut oder die große Trommel, das Zeichen der königlichen

Gewalt und Würde in Ostindien, angebracht. Wenn dieß Instrument gerührt wird, kann man den Schall davon in der größten Stadt von einem Ende zum andern hören. Man pflegt diese große Trommel gewöhnlich bey Sonnenaufgang und Niedergang zu schlagen. Nahe bey Fyzabad siehet man die Trümmer von der alten Stadt Oude, welche der Sage nach eine der ersten kaiserlichen Städte in Hindostan gewesen, und vom indischen Kriegsheld Krisken erbauet worden seyn soll. In der Geschichte von Feristha wird sie als Hauptstadt eines großen Königreichs, um das Jahr 1209 vor der christlichen Zeitrechnung aufgeführt. Sie kommt unter dem Namen Adjudea in dem Mahabaret, einem berühmten Indischen Werk, das in der Sanskritsprache geschrieben ist, vor. Allein so groß auch ihre ehemalige Herrlichkeit gewesen seyn mag, so ist doch heutiges Tages keine Spur davon mehr übrig. Sie liegt nun an den Ufern vom Gogra, war aber allem Vermuthen nach vormals von diesem Strohm weit ab, und in gleicher Linie mit Fyzabad. Heutzutage fließt der Strohm dicht an den Mauern vorbey. Oude ist übrigens eine bey den Hindos für heilig geachtete Stadt, daher Leute aus allen Gegenden Ostindiens dahin wallfahrten.

Am Zusammenfluß der beyden großen Flüsse Ganges und Gemneh, und in einer sehr wichtigen Lage ist die Stadt Allahabad, welche dem Nabab von Oude zugehört, der Platz liegt 820 engl. Meilen über der Mündung des erstern von vorgedachten Flüssen und einige Autoren wollen behaupten, daß sie das Palibothra der alten Zeit sey. Der Erbauer der Stadt ist Acbar gewesen. Dieser Fürst hatte dabey die Absicht, Allahabad zu einem beträchtlichen Waffenplatz zu machen, wozu es von Natur viel Anlage verrieth, theils in Betracht der beyden hier ströhmenden Flüsse, theils auch, weil das Duabland dahinter liegt. Zu Allahabad werden viele Cas-

ſas, brodirte Allabattys und Zitze, wie auch Halstücher vielerley Art verfertiget.

Ungefähr 300 engl. Meilen oberhalb Allahabad ist Agra, welche Stadt am südlichen Ufer vom Gemnefluß liegt. Dieſer Fluß iſt ſelten ſo ſeicht, daß man ihn durchwaten kann, und hat mehrentheils eine ziemliche Tiefe. Die Stadt bildet einen weitſchweifigen halben Cirkel, und hat das Anſehn, als wenn ſie aus dem Waſſer empor käme. Man ſagt, daß ſie von hohem Alterthume ſey. Kaiſer Acbar, dem die Lage gefallen hatte, machte ſie im J. 1566 zur Hauptſtadt des Reichs und ſchlug hier ſeine Reſidenz auf. Man giebt ihr demnach manchmal den Namen Acbarabad. Während des vorletztern Jahrhunderts, und auch wohl zu Anfang des eben zurückgelegten, war Agra eine der glänzendſten Städte in Oſtindien. Allein ſo ſchnell es empor geſtiegen, ſo plötzlich kam es wieder in Verfall. Seine Pracht zeigt ſich gegenwärtig nur durch die vorliegenden Ruinen. Das Fort enthält zugleich den kaiſerlichen Pallaſt, der einen außerordentlich großen Umfang hat. Es iſt von rothen Quaderſteinen aufgeführt, und muß gewiß ſehr feſt geweſen ſeyn. Es war urſprünglich mit einem doppelten, ſehr tiefen Graben umgeben, in welchen der Gemnehfluß ſein Waſſer hineinſtröhmte. Dieſes Fort lag auf einer Inſel, welche auf drey Seiten vom Graben, und auf der vierten vom Fluß umgeben war, der an den Mauern vorbey ſtröhmte. Der äußere Graben iſt jetzt ganz ausgefüllt, und die große Straße führt darüber hin. Der innere iſt in ſchlechtem Zuſtande, und an vielen Stellen kann man mit trockenem Fuß durchgehen. Die Stadt ſelbſt hat eine Ringmauer mit Thürmen, die auf einem Büchſenſchuß von einander ſtehen.

Schah Ichan, ein Enkel Acbars, dem Agra's Lage nicht behagte, weil da über Sommer eine brennen-

de Hitze herrscht, und der sich vorgenommen hatte, eine Hauptstadt zu gründen, die von ihm den Namen führen sollte, ließ eine große Stadt nahe am alten Dehly anlegen, und diese Jchanabad benennen; allein der Name dieser und sein Reich sind schon lang nicht mehr. Man sagt, dieser Fürst habe zur Bevölkerung der neuen Hauptstadt, die Hälfte von den Bewohnern der alten Residenz dahin versetzen lassen, als eine Menge von fast einer halben Million Menschen. Die Ruinen, welche die Entvölkerung Agra's unmittelbar verursachte, nöthigten dazu, daß man auf die Sicherheit der Zurückgebliebenen bedacht seyn mußte. Es wurde nun eine zweyte Ringmauer aufgeführt. Dieß geschah auf Befehl des Rajah Joy Singh, welcher im Dienst des Kaisers Aureng-Zeb stund.

Der ganze Raum zwischen diesen beyden Ringmauern ist nur eine Masse von verfallenen Gebäuden. Was innerhalb der inwendigen liegt, ist weniger im Verfall; man kann aber doch leicht sehen, daß es diesem nahe ist. Nur der Theil, welcher der Pforte oder dem Thor des Fortes zu nächst gelegen, verdient eine Ausnahme. Er ist gegen Dehly zu. Hier steht die große Moschee, ein ebenfalls von rothen Steinen aufgeführtes weitläuftiges Gebäude. Nahe dabey befindet sich der Choke oder die Wechselloge, gegenwärtig nicht viel mehr als ein Schutthaufen. Das Fort selbst ist sehr schlecht zugerichtet, da es seit etwa 80 Jahren sehr oft belagert und eingenommen wurde. Der Oberste Polier, nahm es ein, als er in Diensten des Nabab Zout-Feccar-sul-Dowlah, welcher noch unter dem Namen Redjif Khan sich bekannt gemacht hat, getreten war. Die südliche Seite des Fortes diente zur kaiserlichen Residenz. Diese war von weißen Marmor aufgeführt, und ihr Dach ist noch jetzt von vergoldetem Kupfer, das nichts

von seinem Glanz verlohren hat. In einiger Entfernung davon ist eine Moschee ebenfalls von Marmor, und mit Zierrathen von übergoldetem Kupfer versehen. Man kann sich trauriger Betrachtungen bey Ansicht dieser Trümmer von menschlichen Prachtwerken nicht erwehren. Die Ueberbleibsel von dieser ehemals großen und herrlichen Stadt erstrecken sich längs am Fluß hin auf eine Weite von mehr als 14 englischen Meilen.

Die Straßen von Agra scheinen eben nach keinem guten Plan angelegt worden zu seyn. Hodges spricht von einem Hummaoum oder Bade in dieser Stadt, das ehmals einen der ersten Herren des Hofes gehört hat, also von der Prachtliebe des letztern zeugt. Dieß Bad ist mit Säulen vom schönsten Marmor umgeben. Wie der vorgedachte englische Künstler den Ort hier in Augenschein nahm, bemerkte er unter den schimmernden Zierrathen des Ganzen viele Stücke von vortreflichem Lasurstein (Lapis Lazuli), welche von großer Schönheit und im maurischen Styl waren. Auch fanden sich darunter Blumen auf Mosaikeart, aufs treffendste nach der Natur dargestellt.

Der Indig, den man um Agra bauet, wird sehr geschätzt, und man verkauft ihn gewöhnlich theurer, als den von Amadabad und Brampour. Er wird meistentheils in Hindostan selbst von den Manufakturen des Landes verbraucht. Man bauet ihn aber nicht allein in der Nähe von Agra, sondern auch um Biana, Indona und Corsa, auf eine bis zwey Tagreisen von Agra und Meerwat. Er ist in halbrunden Stücken, und heißt auch Plattindig (nicht Indigo in Tabulis). Auch Salpeter wird hier häufig gewonnen. Man macht um Agra weiße und bunte Chits, die unter dem Namen Seronges zum Handel kommen. Sie halten 2 Cobidos in der Breite und 15 C. in der Länge. Die

Engländer und Holländer trieben mit diesem Artikel einen starken Handel von einem Hafen Ostindiens nach dem andern. Auch geht viel davon nach der Levante, wo man ihn zu Kleidungsstücken, Ueberzügen der Sophas und Ruhebetten, Küssen ꝛc. anwendet.

Der Verkehr der Stadt und Provinz Agra ist ansehnlich. Hierher kommen noch viele Güter und Waaren, welche Boutom und die Tartarey exportiren. Auch gehen viele Caravanen aus verschiedenen Gegenden von Hindostan von Surat, Amadabad ꝛc. kommend, hier durch. Es ist die gewöhnliche Passage für die Waaren, welche aus Guzzarat, von Tatta, aus Sindy, Lahor und Multan, nach Deccan gehen sollen; oder umgekehrt für die, welche aus gedachter Gegend und von Brampour, nach den genannten Ländern und Plätzen, wie auch nach Lahor bestimmt sind.

Sechs englische Meilen von Agra, an der Landstraße, die nach Dehly führt, und an dem Ort mit Namen Secundrii, befindet sich das Grabmahl des Kaisers Acbar. Es macht ein ungeheures Ganzes aus. Die collossalische Masse befindet sich mitten in einem Garten, der mit Frucht- und andern Bäumen, blühenden Sträuchern und Stauden ꝛc. besetzt ist. Er hat um und um eine Mauer, und man schätzt, daß er über 20 englische Acker Landes enthalte. Das Monument selbst ist ein viereckigtes Gebäude mit vier Pforten, deren eine an jeder Seite: alle diese sind oben mit großen Pavillons; und auch die Ecken sind damit versehen. Das Gebäude hat 5 Stockwerk, welche gradweise abnehmen, aber alle dieselbe Bauform haben. Die Kuppeln von mehrern dieser Pavillons sind von weißem Marmor. Der Ueberrest des Gebäudes ist von rothen Steinen, mit Marmor durchsetzt. Das fünfte und letzte Geschoß ist ganz von weißem Marmor, mit einer Reihe Fenster an jeder Sei-

te. Die Pavillons, welche dieses Stockwerk beschließen, sind ebenfalls von Marmor, haben aber vom Blitz und von einem gewaltigen Erdbeben viel gelitten. Einer davon ist ganz darnieder, und die Kuppeln der übrigen sind stark beschädigt. Das Innere dieses fünften Stockwerks ist sehr künstlich mit schwarzem Marmor ausgelegt, und die Charaktere der Schriftzeichen geben Stellen aus dem Koran an. Rings um jedes von den Stockwerken geht eine breite Terrasse, und unter der Regierung der Kaiser Jchanguir und Jehan, waren sie mit goldreichen Zeugen bedeckt, die auf silbernen Fußgestellen auflagen. Die Mollahs oder Mahommedanischen Religionslehrer besprachen sich hier unter diesen herrlichen Zeltdecken, im kühlen Schatten, mit den Gelehrten und Schriftforschern.

Der Haupteingang ist durch eine große Pforte, die in den Garten führt. Das Simswerk an dieser ist mit Mosaikerarbeiten von mancherley Farbe ausnehmend geziert. An beyden Seiten von dem Mittelpunkt des Gebäudes sind zwey Etagen von Bogenstellungen, die spitzig zugehen, und große Vertiefungen haben. In der Mitte der obern Etage ist eine Pforte, und darüber ein Fenster, mit einer Balustrade davor. Die untersten Vertiefungen oder Winkel sind ebenfalls mit Fenstern. Im Mittelpunkte ist ein spitzig zugehendes, großes Schiff; und dieser Theil vom Gebäude ist beträchtlich über die beyden andern Stockwerke erhaben, deren so eben erwähnt wurde. Am Gipfel und etwas hinter diesem Theil des Gebäudes, sind zwey Sarcophagen auf Säulen von schwarzem Marmor ruhend. Gleich hinter der Pforte sind noch zwey andere, welche mit denen von der Hauptfronte übereintreffen. An jeder Ecke von der Pforte (das Gebäude formirt ein längliches Viereck), sind zwey Glockenthürme von weißem Marmor, die eine ungewöhnliche Höhe haben, und zum Theil durchbrochen sind, oder Vertiefun-

gen an den Säulenschäften haben. Oberhalb dieser und an der halben Höhe laufen Balustraden herum. Auch oben am Gipfel ist eine solche angebracht. Diese Thürme waren vormals mit offenen Pavillons versehen, welche aber schon seit langer Zeit eingegangen sind. Durch die Pforte kömmt man in einen großen offenen Saal, welcher sich wölbig so hoch als das Gebäude erhebt. Dieser Saal ist auf Kaiser Jchanguir's Befehl ausnehmend stark mit Malerey und Vergoldung ausgeziert worden, weil aber nachher viel davon durch Zeit und Wetter beschädiget worden war, ließ Kaiser Aureng-Zeb das Uebrige entweder, weil er die Kosten der Wiederherstellung scheuete, oder aus abergläubischen Gründen, vollends verwischen und vertilgen. Aus diesem Saal und durch eine andere Bogenstellung, die der an der Vorderseite gleicht, steigt man in den Garten hinab, wo das Ganze des Grabmals durch eine mit solchen Bäumen besetzte Allee ins Gesicht fällt. Diese Allee ist mit Quadersteinen bepflastert. Im Mittelpunkte ist ein großes viereckigtes Bassin oder Becken, das vormals ganz mit Wasser angefüllt war, jetzt aber kein Wasser hat. Mitten in diesem Becken stund eine Wasserkunst, davon jetzt nur die Röhren noch vorhanden sind.

Nichts ist mit dem Schimmer zu vergleichen, den das aus so vielerley ausgesuchten Materialien zusammengesetzte Ganze, von den blendenden Strahlen des orientalischen Sonnenlichtes beleuchtet, von sich wirft. Ein Bewohner nordischer Regionen, der so etwas noch nicht gesehen hat, kann sich es gar nicht vorstellen. Die einsame Stille, welche jetzt in allen Gegenden dieses verwahrloseten großen Gartens herrscht, versetzt den Geist des Beobachters in tiefe Schwermuth. Er sieht hier das verfallne Monument eines Fürsten, dessen große Thaten ihn unvergeßlich machten, der sich bey seinem Leben durch Generosität und Menschenfreundlichkeit rühmlichst auszeichnete! der, mehr als Fürst, mehr

als Kaiser, — guter und wohlthätiger Mensch war! Wenn gleich alle Denkmäler, die dir guter Fürst! Menschenfreunde errichtet haben, ins Nichts dahinsinken, so bleibt doch bey der dankbaren Nachwelt das Andenken an deine Edelmuth, an deinen Biedersinn, mit unzerstörlichen Zügen eingeprägt.

Von der Höhe der Glockenthürme an dem Vordertheil hat man die Aussicht auf eine grade Strecke Landes, die wenigstens 30 engl. Meilen in gerader Linie betragen mag. Alles ist plattes Land, und die ganze Strecke ist mit Ruinen angefüllt, welche die ehemahlige Herrlichkeit verrathen. In einiger Entfernung erblickt man den Gemnehfluß und die schimmernden Thürme von Agra. Der jetzige Zustand dieser von Natur schönen Landschaft legt an allen Ecken und Enden die traurigen Folgen schlechter Regierung, so wie die von einem unersättlichen Ehrgeitz, und die Verwüstungen zu Tage, welche bürgerliche Kriege zu begleiten pflegen. So lange hier die Regenten die völlige Macht in Händen hatten, und ihre Rechte mit Klugheit ausübten, mußte das Land bey der natürlichen Vortreflichkeit des Bodens, wenn sich auch die Bewohner nur halbweg bemüheten, schon einen großen prachtvollen Garten ähnlich seyn: dahingegen gegenwärtig überall öde Stille und Verwüstung herrschen.

Achtzig Meilen südwärts von Agra, und im Mittelpunkte des eigentlich sogenannten Hindostans, liegt die Festung Gwalior, und zwar auf dem Gipfel eines beträchtlichen Berges, um welchen herum nichts als plattes Land zu sehen ist. Auf der Westseite sind einige andere ziemlich sehr hohe Berge, zwischen welchen der Paß Narwah sich befindet, der nach Ongion, der Hauptstadt von Malwah führt, welches Land jetzt dem Madajy-Sindia gehört. Der Felsen, auf dem die Festung liegt, ist auf allen Seiten, theils von Natur, theils durch Menschenhände steil und unersteiglich gemacht worden. Die Citadelle

und ein Pallast sind am äußersten Ende auf der Nordwestseite, und eine Kette von sieben Thoren führt nach der Stadt, die unten am Berge liegt. Der untere Theil von beyden ist mit einer starken Mauer umgeben. Dieser Platz wird seiner Festigkeit wegen, die theils die Natur verliehen hat, theils ihm durch Menschenzuthat, und Fortifikationen gegeben worden sind, von den Europäern hier für ein orientalisches Gibraltar angesehen.

Unter der Regierung des Großmoguls diente diese Festung zum Staatsgefängniß, worein man diejenigen von der kaiserlichen Familie einsperrte, die dem Thronbesitzer verdächtig seyn mochten. Es wurde hier zu ihrem Zeitvertreibe eine zahlreiche Menagerie von Tigern, Löwen und andern seltenen Thieren unterhalten. Oben auf dem Gipfel des Berges sind ansehnliche Flecken bebauetes Land, wie auch eine reichhaltige Wasserquelle. Bey allen diesen Mitteln könnte hier ein wachsamer und thätiger Befehlshaber diese Festung gegen unzählbare Feinde vertheidigen, weil sie doch immer nur am Fuß angegriffen werden kann.

Diese alte und berühmte Festung liegt 130 engl. Meilen vom Ganges. Sie ist über 800 Meilen von Calcutta, und gegen 280 Meilen von den Gränzen der englischen Besitzungen entlegen. Unter der alten Eintheilung des Mogolischen Staats, war sie unter der Subahschaft Agra begriffen und sie ist in der Geschichte des Reichs oftmals als ein Districkt angeführt, der beträchtliche Einkünfte austrug. Sie war immer durch ihre natürliche Festigkeit, und in Absicht auf die Hauptstadt von großer Wichtigkeit. Was das letztere anbetrift, so liegt sie an der Hauptlandstraße, die von Agra nach Malwah, Guzzarat und Dekan führt, und nahe dabey fängt das gebirgige Land an, welches von Bundelkund, Malwah und Agimer sich herzieht, mit dem Gemneh einen großen Theil seines Laufes nach in gleicher Linie streicht. Alle diese Umstände

machten, daß Gwalior bey den Beherrschern von Hindostan immer für einen außerordentlich wichtigen Waffenplatz gehalten wurde.

Bey der Zerstückelung des Mogolischen Reichs, fiel Gwalior dem Rajah von dem Stamm der Jauts-Hindos zu, welcher unter dem Titel Rana von Gohud, oder Gohd die Regierung des Distriktes, in dem die Festung liegt, übernahm. Seit diesem Zeitpunkte hat der Platz mehr als einmal einen andern Herrn bekommen. Die Maharatten, deren Land dicht daran liegt, haben denselben schon oft in Händen gehabt. Der Rana hat ihnen denselben zu anderer Zeit wieder abgenommen; immer aber ist die Festung nicht durch ordentliche Belagerung, sondern entweder durch Aushungerung oder durch Treulosigkeit der Besatzung dahin gebracht worden, daß sie übergieng. Sie ist zuletzt, nämlich 1779, von den Britten besetzt worden.

Hundert und neunzehn engl. Meilen nördlich von Agra liegt Dehli oder Dehly, am rechten oder westlichen Ufer vom Gemneh, unter dem 77° 40′ der Länge, und 28° 37′ Breite. Es ist dem Namen nach die Hauptstadt des Mogolischen Reichs. Die Stadt lag vor Alters auf dem gegenüber seyenden Ufer vom Fluß. Sie soll gegen das Ende des vorletztern Jahrhunderts, und noch zu Anfang des eben erst zurückgelegten, eine Volksmenge von beynahe zwey Millionen Seelen enhalten haben. Die Anzahl ihrer Bewohner hat sich aber seitdem sehr vermindert. Obschon sie größer und volkreicher als Agra scheint, so ist sie doch bey weitem nicht so gut gebauet. Schah Jchan, der Vater Aureng Zeb's, ließ sie in Jchennabad umtaufen, und verlegte dahin seine Residenz. Durch eine solche Eitelkeit der ostindischen Fürsten, die hier sehr gewöhnlich war, ist die Verwirrung unter die historischen Denkmäler, und

in der Ortsbenennung sehr verbreitet worden. Es bleibt auch auch immer eine wahre Ungerechtigkeit gegen die ersten Stifter.

Die Provinz Dehly liegt der von Agra nördlich, und erstreckt sich auf der Ostseite bis an den Ganges. Die Gegenden um die Hauptstadt haben fruchtbaren Boden und der letztere trägt Reiß, Hirse und drey oder viererley Hülsenfrüchte; auch wird hierherum Zucker und Indig gebauet. Zu einem lebhaften Handel hat der Platz die Lage nicht, da er mitten im Lande liegt; auch fehlt es ihm an Manufakturen. Man bringt hier viele getrocknete Früchte aus Persien, Balk, der Bucharey und von Samarkand her, besonders Pistazzen, Haselnüsse, Rosinen, Pflaumen und Aprikosen. Der Wein kommt von Schiras in Persien nach Delhy. Er ist theuer, weil man ihn zu Lande über Bender-Abassy und Surat einführt. Auch bringen die Holländer zu Surat Canariensekt hierher. Es giebt zu Dehly geschickte Goldschmiede und die hiesigen Feuerröhre und Säbelgriffe werden der saubern Arbeit wegen geschätzt.

Die Strecke des fruchtbaren Landes zwischen dem Ganges und dem zuletzt gedachten Fluß oder Jumna, heißt Duab oder Doab, und so nennt man in Ostindien einen Strich Landes, welchen zwey einander nachkommende, oder mit einander Gemeinschaft habende Flüsse bilden, daher wird das Land, welches hier zwischen den beyden Gewässern gelegen ist, vorzüglich mit diesem Namen belegt.

In einer Entfernung von 386 engl. Meilen nordwestlich von Dehly, ist Lahor, an dem Rauvye, dem alten Hydraotes, einem schiffbaren Fluß, der mit allen Armen vom Indus Gemeinschaft hat. Der Platz liegt unter dem 93° 30′ der Länge und 31° 40′ Br., (nach dem Pariser Meridian berechnet); und war

die Residenz der ersten Mahommedanischen Fürsten, die Hindostan unterjochten; und gegenwärtig ist er die Hauptstadt der Seiks. An einem von dessen Thoren nimmt die berühmte Baumallee ihren Anfang, welche von den ersten Reisebeschreibern Ostindiens so hoch gerühmt worden ist. Diese führt nach Agra, und nimmt ununterbrochen eine Strecke von fast 500 engl. Meilen ein. Die Orientalischen Tafeln oder Tabellen im Ayn Acbaree, und auch die von Ulug-Beig und Nasereddin, geben Lahor 31° 50′ der Breite.

Der Rauvee ist schiffbar, und hat Gemeinschaft mit dem Indus und allen seinen verschiedenen Armen. Die Provinz, von welcher Lahor die Hauptstadt, heißt gewöhnlicher Panjab oder Punjab; wenn aber dieser Name einer natürlichen Eintheilung des Landes gelten soll, läßt er sich auf einen Theil von Moultan anwenden: dieser Landesdistrickt ist weitläuftig und von großer Fruchtbarkeit. Der Boden bringt alle zum Lebensbedürfniß erforderliche Gegenstände hervor, und es wachsen hier auch Wein, Zuckerrohr und Baumwolle. Das letztere Produkt liefert den Stoff für alle Manufakturen in der Provinz, die beträchtlich sind. In dem Lande, das zwischen dem Indus und Behut gelegen, sind auch ausnehmend ergiebige Salzbergwerke. Das Steinsalz wird hier in festen Stücken ausgehauen, in Fässer geschlagen, nnd weit und breit verfahren. Nach dem Ayin Acbaree hat man Gold in den Flüssen dieses Landes gefunden. Ein gleiches soll auch der Fall in den Kemaoonflüssen seyn, welche von der nämlichen Gebirgskette herabströhmen. Man bringt von den Gebirgen, die Lahore nördlich liegen, viel Eis hierher, und dieser Artikel wird Jahr aus Jahr ein auf den Märkten der Stadt gehandelt.

Auf halbem Wege zwischen Delhi und Lahor, liegt Sirhind oder Serinde eine uralte Stadt, aus welcher die Kunst die Seide zu verarbeiten, im 16ten Jahrhundert durch Mönche nach Constantinopel überbracht worden ist. Denn, obgleich die Kunst schon in Europa unter den römischen Imperatoren bekannt gewesen, so hatte sie sich doch hernach während der Verwirrung, welche auf den Fall des Abendländischen Reichs erfolgte, wieder gänzlich verlohren. Procopius sagt, daß zu Justinians Zeit die Seide aus der ostindischen Stadt Serinda gebracht worden sey. Plinius und andere ältere Autoren nehmen an, man habe diesen Stoff aus Serica herzugeholt, welchen Namen ein Land nordwestlich längs an der Gränzmauer von China gelegen, führte, und davon ist die Seide auf Lateinisch benannt worden. Zwischen Dehly und Serinde sind sehr weite Ebenen, in welchen die Städte Panniput und Carnawl vorkommen, welche durch große Schlachten berühmt worden sind, die da in alter und neuer Zeit geliefert wurden. Diese Ebenen liegen am Eingang der Passage, über die Gebirge der Tartarey und Persiens, der ursprünglichen Gegend, woraus die Eroberer von Hindostan stammten. Diese ganze Landschaft heißt wie die Hauptstadt, Lahor, oder auch noch gewöhnlicher Panjab, d. h. das Land der 5 Flüsse, weil dasselbe zwischen den fünf östlichen Armen vom Indus eingeschlossen ist. Viere von diesen sind in der Geschichte von Alexanders Eroberungen angeführt. Es sind dieß der Hydaspes, jetzt Behut oder Chelum; der Acesines der Alten, heutzutage Jenaub oder Chunaub; der Hydraotes, jetziger Zeit Rauvye; der Hypasis oder Hupasis, Beyah der Neuern; und der fünfte Arm ist der Setlege, Suttuluz oder Sutluj, welchen man für den annimmt, welchen Plinius unter dem Namen Hesudurus angiebt; Ptolomäus hingegen Zaradrus, und Arrianus, Saranges nennt. Die drey ersteren

fließen nach und nach zusammen, in einiger Entfernung oberhalb der Stadt Moultan, welche man für die Hauptstadt vom Malli der alten Zeit hält. Der Platz liegt unter dem 29° 52′ nördlicher Breite, und 70° 4′ östl. Länge. Durch diese Vereinigung entsteht ein Strohm, welcher dem des Indus, und zwar selbst an seinem Zusammenfluß, gegen 20 Meilen im Westen von Moultan, gleichkömmt. Es ist hier zu bemerken, daß die drey vereinigten Ströhme hernach den Namen Jenaub führen, wie sie ebenfalls zu Alexanders Zeit mit einander Acesines heißen. Die beyden andern Arme fließen ebenfalls in einander, und folgen dem Indus sehr weit nach, südlich von der nämlichen Stadt.

Die Gegend um Lahor bauet den besten Zucker in Ostindien. Auch werden hier gedruckte und geschilderte baumwollene Gewebe aller Art und schöne Tapeten verfertiget. Es war Lahor in voriger Zeit ein großer Handelsplatz, als noch die Armenier und Indier ihre Waaren zu Lande nach Aleppo führten. Auch war hier eine lange Zeit der Stapel des Indigo von Agra und aus andern Gegenden. Die Karavanen giengen in zahlreicher Gesellschaft, mit diesen Waaren beladen zu schicklicher Jahrszeit ab; daher auch der Indigo aus dieser Weltgegend ehmals den Namen Lahorindig geführt hat. Jetzt werden jene Produkte und Waaren von den europäischen Nationen seewärts verladen, welche Weise mit weit weniger Umständen und Kosten verbunden ist. Gegenwärtig hat sich das Andenken an den alten Handelsweg nur bey einigen Familien erhalten, deren Vorfahren dadurch reich geworden waren.

Lahor liefert besonders Emerties oder weiße Kattune von 28 bis 30 Ellen in der Länge und verschiedener Breite, davon das Stück auf dem hiesigen Markte zu 4 bis 10 Rupien nach der Feine und Breite bezahlt wird.

Gegen 220 engl. Meilen nordwärts von Lahor, und an dem Chelum oder Hydaspes, befindet sich die Stadt Cachemire (unter dem 93° der Länge, und 34° 30′ der Breite, nach dem Pariſ. Merid.). Es iſt dieß die Hauptſtadt von der gleichnamigen Provinz, die durch ihre herrlichen Gegenden, die Fruchtbarkeit des Bodens, und das gelinde Klima berühmt iſt. Die Landſchaft beſteht aus einem erhabenen, ſehr weiten Thal, von länglicht runder Geſtalt, das eine Länge von 80 engl. Meilen, und eine Breite von 40 Meilen hat, und auf allen Seiten von hohen Gebirgen umgeben wird. Man glaubt, daß der Boden dieſer Provinz von dem Schlamme herkomme, welchen der Chelum abſetzt. Dieſer Fluß erhielt ſein Gewäſſer urſprünglich aus einem See, der das ganze Thal überſchwemmt hatte, bis er ſich endlich einen Durchgang durch die Gebirge, ſo wie ehemals der Sage nach der Peneus in Theſſalien auch gethan haben ſoll, bahnte. In der Provinz Cachemire verfertiget man die feinen Shawls oder Echalles, welche in ſo vielen Gegenden Aſiens, in Aegypten, und ſeit einiger Zeit auch bey uns in Europa ſehr ſtark Mode ſind. Die eigentlich ſogenannte Shawls- oder Echallesſorte wird von ſuperfeinem Ziegenhaar aus Cachemire und Thibet gewebt. Man bringt aber auch ſeidene und baumwollene, reichgeſtickte oder weißbrodirte und andere häufig zum Handel. Das Land Cachemire macht die Gränze zwiſchen Hindoſtan auf der einen Seite, und der Tartarey und Thibet auf der andern. Es iſt den Erderſchütterungen ſtark unterworfen; daher man hier keine andere als hölzerne Häuſer aufführt. Die Cachemirier ſind durch ihren Aberglauben berufen. Man hält ſie für Leute von jüdiſcher Abkunft, indem ſie beſtändig den Namen Moſes im Munde führen, und glauben, daß dieſer ſowohl als auch Salomon, in ihrem Lande gelebt haben. Das Frauenzimmer in Cachemire iſt von ſehr ſchöner Bildung.

Man hält die Cachemirier für die klügsten und schlauesten Leute in ganz Ostindien. Sie haben überdieß eben so viel Talent zur Dichtkunst und zu andern Wissenschaften, wie die Perser, und übertreffen diese bey weitem im Gewerbfleiß und in der Arbeitsamkeit. Sie verfertigen sehr saubere Palekis, oder Palankine, Sophas, Bettgestelle, Schreibtische, Toiletten fürs Frauenzimmer, feine ausgelegte und verschiedentlich verzierte Schmuckkästchen, und hundert andere solche Sachen, die wegen ihrer Schönheit in ganz Ostindien beliebt sind. Einen Theil dieser Arbeiten überziehen sie mit einem Firniß, der ihnen einen vortreflichen Glanz giebt. Sie machen mit vieler Geschicklichkeit das geaderte Holz nach, incrustiren es mit Elfenbein, mit edeln Metallen ꝛc. Mit Shawls: oder Chalsweben sind hier sogar die Kinder beschäftiget. Sie sind insgemein 3 leipziger Ellen oder etwas drüber lang, 2 Ellen breit, und an beyden Enden broschirt oder brodirt, welche letztere Bildung ihnen ebenfalls durch das Einwürken gegeben wird. Die Mogolen von beyderley Geschlecht tragen sie im Winter über den Kopf geschlagen, und über die linke Schulter herunter hängend. Man unterscheidet sie in zwey Hauptsorten, nämlich in von Landwolle gewebte, welche Wolle noch feiner als die beste spanische ist; und in andere, die von den feinen Brusthaaren einer Art wilder Ziegen aus Thibet gemacht sind, welches Haar hier den Namen Touz führt. Die Echales von der zweyten Art sind viel theurer als die von der ersten. Kein Bieberhaar läßt sich mit diesem Touz vergleichen; das letztere ist bey weitem zarter und seideartiger. Man muß aber die daraus verfertigten Echales öfters ausklopfen und lüften, weil sich sonst die Motten darein nisten. Die Omrahs und andere vornehme Ostindier lassen sich solches Echales auf eigene Bestellung verfertigen, davon das Stück mit 150 Rupien bezahlt wird. Hingegen die feinsten, die man von schöner Landwolle webt, kosten nicht über ein Drittel von

diesem Preise. Man macht diese Echales zu Patna, Agra und Lahor nach, aber die aus Cachemire werden ihnen in Absicht aufs schöne Ansehn, die ausnehmende Geschmeidigkeit und Zartheit des Stoffs, und die Dauerhaftigkeit der Waare vorgezogen.

Auch in Europa hat man diesen Artikel gesucht nachzumachen. Der Manufakturier John Harwey zu Norwich ist darinne noch am glücklichsten gewesen. Er hat dazu die feinste Kammwolle von spanischer Leonesas und englischer aus Norfolk genommen, aber selbst aus dieser kaum 20 bis 24 Pfund aus dem ganzen Ballen von 240 Pfund, brauchen können.

Zu Serinagar sind mehr als 2000 Webstühle, wo nichts als Echales und Hals- und Kopftücher verfertiget werden, die auf den Märkten von ganz Asien gerne Abnehmer finden.

Cachemire bauet auch schönen Safran in Menge. Eine Sorte dieses Produktes, welche um die Hauptstadt des Landes wächst, wird auf der Stelle zu 24 Rupien der Ceer gehandelt. Die andere, die man um Cantivarri bauet, ist viel besser, und von dieser gilt das vorgedachte Gewicht gewöhnlich 32 Rupien.

Vormals giengen aus Cachemire viele Carawanen ab, die über die Gebirge von Großthibet giengen, die Tartarey durchwanderten, und binnen einer Zeit von etwa drey Monaten nach Catay gelangten, obschon sie vielerley Beschwerlichkeiten auf dieser Reise ausgesetzt waren, und oft über reißende Bergströhme setzen mußten. Sie brachten Zibeth, Aloeholz, Rhabarber, Jackschweife, feine Wolle oder Touz mit zurück. Seit dem Unternehmen des Seka Ichah, oder Ichag hatte der König von Thibet diesen Weg gesperrt, und erlaubte Niemanden den Eintritt in sein Land von Cachemir her. Nun giengen die Carava-

nen forthin von Patna am Ganges ab, ließen Thibet linker Hand liegen, und reiseten geradezu nach dem Königreich Lassa.

Der Hauptfluß in Cachemire ist der Amu oder Amou, bey den Arabern Gihou, und bey den heutigen Geographen Abiamu, oder der berühmte Oxus der alten Zeit. Er hat seinen Ursprung N. N. O. von Cachemire, an den Gränzen der großen Bucharey, auf den hohen Gebirgen, welche Mogolistan von der großen Tatarey trennen, unter dem 39° 30′ N. Br.

Er durchströhmt die ganze große Bucharey, indem er seinen Lauf von Osten nach Westen nimmt, theilt sich hernach in Chorassan in zwey Arme, davon der linke ins Caspische Meer, gegen die Gränze des persischen Landes Astrabat zu, sich ergießt, der rechte aber nordwestlich in den Khesellfluß, jenseits der kleinen Stadt Tuk fällt.

Gegen 200 engl. Meilen nordwestlich von Cachemire liegt Cabul, fast am Fuß des Indischen Caucasus, daher es vor Alters Paropamisus oder Imaus, genannt wurde, jetzt aber Hindou-Ko, oder der steinerne Gürtel, heißt. Caboul ist am Atockfluß, der aus dem Indus heraustritt, und zwar unweit von dessen Quelle. Der Platz ist die Hauptstadt vom Land Cabouliſtan, das sehr angenehm mit Bergen und Thälern abwechselt. Die Lage der Stadt ist vortreflich, und sie wird für den Schlüssel Ostindiens auf der Seite von der Tartarey angesehen. Heutzutage ist sie die Hauptstadt von den Staaten des Königs von Candahar, mit Namen Timur-Shah. Sie liegt unter dem 86° 30′ der Länge, und 34° 30′ Breite, nach dem Pariser Meridian.

Sie hat ihre Lage am südlichen Fuß der Gebürge, welche den mogolischen Staat von der großen Bucharey scheiden, und ist eine der schönsten Städte im nördlichen Theil

Ostindiens. Sie ist groß, wohlhabend, volkreich und gut gebauet. Hier ist die Niederlage von allen Waaren, die aus den umliegenden Gegenden nach Ostindien, Persien und der großen Bucharey gehen. Die Unterthanen des Sultans von Balk kommen hieher häufig mit Sklaven von beyderley Geschlecht zu Markt, und noch stärker mit tatarischen Pferden, derren hier jährlich gegen 60,000 gehandelt werden.

Die Gegend um Caboul ist fruchtbar, und bringt alles hervor, was Menschen wirklich bedürfen, daher sind hier alle Lebensmittel in wohlfeilem Preis. Es wächst an vielen Orten Rhabarber, die jedoch nicht so gut wie die aus Butan ist. Die hier gezeugte hat den Fehler, daß sie leicht von innen fault, und sich nicht lange Zeit unverdorben erhält. In den benachbarten Gebürgen sind Eisenminen. Auch wächst im Lande Aloesholz. Die Myrobolanen, welche von Caboul den Namen Kiebuli oder Kabuli führen, werden aus andern Gegenden Ostindiens durch den Handel hergebracht.

Die Stadt Candahar ist 138 engl. Meilen südwestlich von Caboul. Man hält dafür sie sey von Alexander dem Großen angelegt worden, und daß dieser ihr auch seinen Namen mitgetheilt habe. Als Persien und der mogolische Staat nur ein Reich ausmachten, war Candahar die Gränzstadt und Schirmwand von Hindostan nach dem erstern Staat zu; es hat also natürlich sehr oft seinen Beherrscher verändert gesehen. Jetzt ist es die Hauptstadt von der gleichnamigen Provinz. Ihre stärkste Schutzwehr beruht auf zwey Citadellen. Lage unter dem 89° der Länge, und dem 33° der Breite, nach vorgedachtem Meridian.

Das Land Candahar hat zu Gränznachbarn auf der Nordseite Balk, auf der Ostseite den Caboulfluß, südlich den Bukor, und einen Theil von Segestan,

und endlich gegen Westen verschiedene zu Persien gehörige Distrikte. Das Land ist fruchtbar genug, obschon es voller Berge, und zeugt Früchte und Lebensmittel vielerley Art; nur gegen Persien hin ist ziemlich unfruchtbarer Boden. Der Handel, den das Land sowohl mit Persiens Provinzen, als auch mit dem Lande der Usbecken, und mit Ostindien treibt, macht, daß es hier viele wohlhabende Leute giebt, und daß viele Banianen des Handels wegen sich darin aufhalten. Es wohnen hier auch viele Parsen oder Gueber, aber diese sind arm, und werden von den Mahommedanern als Arbeitsleute gebraucht. Die Hauptstadt des Landes hat von den Handelskarawanen guten Vortheil, indem hier der Handelsweg zu Lande nach Ostindien, durchführt.

Ungefähr 200 engl. Meilen weiter nach Süden zu, unter 70° 36′ Länge, und 32° 27′ Br. gelangt man nach Atock, einer Stadt am östlichen Ufer vom Indus, welcher Fluß beym Abwärtsströhmen gegen den Zusammenfluß vom Chanaub oder Jenaub, nahe an Moultan, der Attockfluß genannt wird.

Attock heißt: der verbotene Fluß, weil derselbe im Nordwesten die alte natürliche Scheidewand von Hindostan ausmachte, und es den Unterthanen dieses Reichs untersagt war, ohne besondere Erlaubniß darüber zu setzen. Attock ist gegen 200 engl. Meilen nordwestlich von Lahore und gehört ebenfalls den Seiks zu. Sonderbar aber ist es, daß gerade diese Gegend, welche die Europäer unter allen zuerst in Ostindien betraten, jetzt noch am wenigsten bekannt ist.

Attock ist die Hauptstadt des gleichnamigen Landes. Man nimmt gewöhnlich die Quellen des Indus südlich der Gebirge an, welche Hindostan von der Tatarey scheiden, und welche insgesammt vor Alters unter dem Hauptnamen Imaus oder des indischen Caucasus bekannt waren.

Nur setzen manche Autoren diese Quellen weiter hin. Etwa auf 170 engl. Meilen, nach den Krümmungen des Flusses, vom Meer, theilt sich der Indus in zwey Ströhme, und bildet ein Delta oder einen Triangel, wie der Nilfluß in Aegypten. Fünf Meilen unterhalb dieser Trennung (unter 86° der Länge, und 25° 20′ Br. nach dem Paris. Merid.) liegt die Stadt Tatta, der Hauptplatz von Sindy.

Wenn man ein Land beschreibt, das seine Eigenschaft und seinen Namen von den darinn ströhmenden Flüssen hat, muß man wohl vorher einen allgemeinen Begriff von dem Lauf dieser geben, ehe man zum Besondern seiner Geographie schreiten darf. Dieß soll also hier zur Nothdurft auch geschehen. Unter den 5 Flüssen, die dem Panjab oder Punjab den Namen geben, wird der Indus nicht als ein besonderer Fluß betrachtet; sondern ist vielmehr die Hauptquelle, woraus die Flüsse von Panjab und Cabul, dessen Arme herausgehen. Er entsteht aus ungefähr 10 Hauptbächen welche von den Gebürgen der Tartarey, Persiens und Hindostans im Nordosten und Nordwesten herabkommen. Alle diese nahe bey Moultan zusammen sich vereinigende Bäche, machen nun da den berühmten Fluß aus, welcher den Europäern unter dem Namen Indus bekannt ist, und bey den Asiaten Sinde oder Sindeh heißt. Er wird bey einigen orientalischen Autoren auch Nilab genannt, und dieß ist vor Alters sein Name gewesen. Rennel giebt die Quelle des Indus oder Sinde westlich der großen Gebirgskette an, die bey den Alten Imaus hieß.

Herr Forster hat über den Sinde, 20 Meilen oberhalb Attock, im Jahr 1783 gesetzt, und schätzt seine Breite auf ¾ Meile. Er sagt, daß er einen schnellen Strohm und trübes Wasser hatte, obgleich kein Wind wehete. Es war am 10. Julii, und doch bemerkte Forster,

daß das Wasser außerordentlich kalt war, und viel schwarzen Sand bey sich führte.

Der Cabulfluß, welcher viele andere Flüsse aufgenommen hat, stürzt sich bey Attock in den Indus, und vergrößert diesen um ein beträchtliches. Von Attock, abwärts gegen Moultan oder beym Zusammenfluß der Gewässer des Panjab, führt dieser Fluß den Namen Attock, und weiter unten heißt man ihn Soor oder Sohr, bis er sich bey Tatta in viele Arme theilt. Alsdann nimmt der Hauptarm den Nahmen Mehran an. Doch heißt man den Fluß immer Sinde, wenn vom Ganzen die Rede ist, und nur die Theile führen besondere Namen.

Der erste unter den Flüssen im Osten des Sinde oder Attock, und der nördlichste unter den fünfen, heißt nach heutiger Mundart Behut, oder Jhylum und oftmals Chelum, er läuft beynahe dem Attock gleich, ist aber nicht so ansehnlich. Es ist dieß der berühmte Hydaspes in Alexanders Geschichte. Er entspringt im südöstlichen Theil von Cachemire und nachdem er eine Strecke nordwestlich durchs Thal gegangen ist, tritt er ins Gebirge zu Barehmoolah. Er nimmt auf diesem kurzen Wege eine große Menge Bäche auf, bildet einige große Seen, und wird schon einige Meilen weit von seinem Ursprung schiffbar. Nachdem er ins Gebirge getreten ist, folgt er der Richtung des Panjab, hat aber einen sehr krummen Gang, eng zusammengedrängt in einem winklichten Thal, das zwischen dem Fuß der Cachemirischen Gebirge liegt. Er stürzt mit so gewaltiger Behendigkeit fort, daß selbst die stärksten Elephanten in seinem Wasser keinen festen Fuß setzen können. Er schießt in dem Puckholigebieth von den Gebirgen herab, und nimmt bald hernach zwey nicht beträchtliche Flüsse auf, die berühmt sind, und Kishengonga und Nainsook genannt werden. Er setzt hernach durchs Gebiet von Ghickers, fährt fort durch die

Gebirge zu fließen bis an den obern Weg, welcher von Lahore nach Attock führt. Hier endiget das gebirgige Land an seinem nördlichen Ufer. Seit einiger Zeit steht da eine Stadt mit Namen Jhylum, davon der Fluß bey seinem weitern Lauf den Namen entlehnt, so daß man ihn von dieser Stelle an hernach in gleicher Bedeutung, entweder Jhylum oder Behut nennt. Von Jhylum an setzt dieser Fluß seinen Weg längs an der Morgenseite der Joud-Gebirge fort, und vereiniget sich mit dem Chunaub, ungefähr 50 engl. Meilen oberhalb Moultan. Hier verliert er seinen Namen, und führt den vom Chunaub (vor Alters Acesines).

Der Behut oder Cachemire-Fluß, stürzt nach D'Anville, zu Attock in den Sinde; aber dieß ist ein Irrthum des Geographen. Tavernier scheint ihn zu diesem Mißgriff verleitet zu haben, und daher sind die vier übrigen Flüsse von den fünfen, alle entweder unrecht angegeben oder falsch benannt worden. Die Wahrheit aber ist die, daß der Fluß, welcher nach Cabul geht, und der am untern Theil seines Laufes den Namen Attock führt, mit dem Sinde auf der Nordseite sich vereiniget, und zwar der Stadt Attock gegenüber. Dieß erhellet sowohl aus G. Forsters Beobachtungen, als aus denen des Kapitäns Kirkpatrick, die an Ort und Stelle in neuester Zeit angestellt wurden.

Der zweyte unter den Flüssen des Panjab, ist der Chunaub oder Jenaub. Er hat eine größere Breite, als der Behut, und sein Ursprung ist auch entfernter, nämlich im Osten von Kishtewar, und man unterscheidet zwey Arme, die sich hernach wieder zusammengeben. Sein Lauf überhaupt geht von Nordosten nach Südwesten; und nachdem er Jummoo verlassen hat, strömt er durch plattes Land, indem er stufenweise dem Behut näher kömmt. Der Zusammenfluß geschieht mit großer Ge-

walt und heftigem Geräusch, und die Stelle ist für Schiffe sehr gefahrvoll.

Der dritte unter den fünfen ist der Rauvee, oder Hydraotes des Alxander, bey Ayn Acbaree, Iravati, an dessen südlichem Ufer die Stadt Lahore gelegen. Es wird seiner oft als eines großen Flusses gedacht; er scheint aber doch minder beträchtlich zu seyn, als der vorige. Seine Quellen sind in den Gebirgen unweit Nagorkote (ein Platz, welcher durch die Andachten der Hindos sich berühmt gemacht hat), und er ströhmt in die Ebene bey Shahpour oder Rajepour, von wo an bis nach Lahore, auf eine Strecke von 48½ gemeinen indischen Coß, der berühmte Canal des Shah Nehr gezogen ist. Die Absicht bey Anlegung dieses Canals scheint keine andere gewesen zu seyn, als daß man Lahore zur Zeit, wenn die übrigen Flüsse vertrocknet sind, oder ihr Wasser um 20 bis 30 Fuß gefallen zu seyn pflegt, versorgen und mit Zufuhr versehen wollte. Von dem nämlichen Punkte giengen auch noch drey andere Canäle aus, welche zu Bewässerung des Landes auf der Süd- und Ostseite von Lahore bestimmt sind. Wenn die 3 Flüsse sich vereiniget haben, sehen sie so ansehnlich aus, als der Indus selbst. Dieser Zusammenfluß ist 20 bis 30 Meilen unterhalb Moultan.

Der vierte dieser Flüsse ist der Beyah, vor Alters Beypasha; dieser wird vom fünften mit Namen Setlege, Suttuluz oder Suttluj aufgenommen, und beyde führen hernach den Namen Kera. Der letztere vermischt sein Gewässer mit keinem von den Flüssen des Panjab, sondern stürzt abgesondert in den Indus, sehr weit im Süden von Moultan, dagegen die 3 andern Flüsse vereiniget nordwärts nach Moultan ströhmen, und unter dessen Mauern vorbeygehen.

Cabul, Candahar, nebst noch einigen andern Distrikten; die dem Indus östlich liegen, sind mit unter den weitläuftigen Staaten des Timur Shah Abdalla begriffen (der gemeiniglich König von Candahar genannt wird) deren Ganzes sich nach Westen hin bis in die Nachbarschaft der Stadt Tirshish hindehnt. Es begreift überhaupt Cabulistan, Candahar, Paishawur, Ghizni, Gaur, Seistan oder Sigistan und Korasan. Der ganze Staat wird auf 800 engl. M. in der Länge angenommen, wenn man ihn von Osten nach Westen überschlägt. Die zahlreichsten Bewohner desselben sind Afganen; die übrigen bestehen aus Tataren und Persern unter den verschiedenen Namen ihrer Stämme. Die Regierung dieses Staats soll nach den Berichten der neuern Reisebeschreiber ziemlich gelind und gutartig seyn, so daß Niemand über Kürze oder Bedrückung zu klagen hat.

Der Fluß Cabul, welcher während seines Laufs mehr als einen Namen erhält, heißt Kameh oder Kawah, so wie er aus der Nachbarschaft von Jalalabad, 60 bis 70 engl. Meilen unterhalb der Stadt Cabul kömmt, bis nach Paishawur hin. Zu Jalalabad wird er für Jalehs, eine Art inländischer Flößen von besonderer Bauart, befahrbar. Die Form dieser Fahrzeuge ist in *Hist. du règne de Ichanguire, par Gladwin, p.* 110. beschrieben.

Cabul (Land) ist in Hinsicht auf seine natürliche Geographie, in zwey besondere Theile zu unterscheiden, welche durch eine Kette sehr hoher Gebirge, die gewöhnlich mit Schnee bedeckt sind, die Scheidewand haben. Diese Gebirgskette hat ihre Richtung von Westen nach Osten hin, von der Nachbarschaft um Ghizni an, bis zu Deenkote am Indus hin, unterhalb Attock. Das Land, welches nordwärts von dieser Hohenreihe liegt, heißt Lum-

ghan oder Lumghanat, und das im Süden, Bungush oder Bungushat. Jede von diesen beyden Gegenden wird ihrer ganzen Länge nach von einem beträchtlichen Fluß durchschnitten, der in den Indus fällt. In Lumghanat ist es der Cabulfluß, welcher auch Kameh und Attock an seinem untern Theil genannt wird; und in Bungushat thut es der Fluß, welcher durch Nughz und Bunnoo ströhmt. Jede von diesen Gegenden hat auch ihre besondern Uebergänge und Wege über den Indus, in Absicht auf die Distrikte von Cabul Candahar und Ghizni; aber der Weg im Norden, oder durch Lumghanat ist doch der, welcher am stärksten gebraucht wird, es sey nun für Persien oder auch für Samarcand; dieser ist zwar mit Umwegen verknüpft, aber auch leichter und sicherer, als der andere.

Der obere Weg, oder die Straße durch Lumghanat, zwischen Cabul und Lahore, geht durch Paishawur, und man setzt bey Attock über den Indus. Dieß heißt der Königsweg; er ist für die Armeen der gewöhnlichste, und für Carawanen und einzelne Reisende der sicherste, daher auch diese Straße am stärksten gebraucht wird.

Die zweyte Route, ist die unter dem Namen Kherpeh. Allem Ansehen nach ist diese ein Zweig, der von der erstern ausgeht, und nach Jalalabad führt.

Der dritte Weg ist die untere Reiseroute, oder durch Bungushat, und diese führt über den Indus zu Dunkote oder Reishi, geht dann auf Cabul hin über Bunnoo und Nughz, und auf Lahore durch Bheerah. Die Lagen von Deenkote und Reishi lassen sich zwar nicht ganz genau bestimmen; aber man kann wahrscheinlich annehmen, daß Deenkote um 30 bis 35 geogr. Meilen unterhalb Attock, und Reishi nur wenige Meilen oberhalb von Deenkote

liege. Die große Gebirgskette, welcher oben gedacht wurde, ist unmittelbar zwischen diesen Durchgängen und zwischen Attock: sie schließt die Kommunikation zwischen der Bunguſh- und Lumghan-Landstraße, in Absicht auf eine so bequeme und sichere Passage, als man für ein Heer oder Truppenkorps verlangen kann; denn die Höhen von Sindia-Busteh, welche nach den Reisebeschreibern beschwerlich und steil seyn sollen, muß man zwischen Deenkote und Paishawur passiren, wenn man von Deenkote nach Cabul will. Eine bessere Straße ist die von Bunguſh durch Kohaut, Bunnoo, Rughz und Irjab.

Der vierte Weg ist der untere Kommunikationsweg von Bunguſh, wo man über den Indus bey Chowapareh, 25 bis 30 geogr. Meilen unterhalb Deenkote, oder 60 Meilen unter Attock setzt. Diese Straße führt auch nach Lahor durch Bherah; wie nach Ghizni und Cabul, durch Fermul, und nach Candahar, durch die Wüste.

Wenn man die Gefahren und Beschwernisse erwägt, die mit dem Weg durch die Wüste verknüpft seyn müssen, die gräßlichen Gebirge und reißenden Gebirgsströhme, welche auf den Wegen von Bunguſh vorkommen, so läßt sich leicht einsehen, warum bey allen Umwegen doch die Straße vorgezogen wird, die nach Candahar und Persien, durch Attock und Cabul führt. Man gab dieser schon zu Taverniers Zeit den Vorzug, als noch die Mogolische Regierung bey ihrer völligen Macht war. Zu den vorgedachten Beschwernissen muß man auch noch die Gefahren rechnen, welche die Reisenden von Seiten mancher wilden Stämme der Afghanen laufen, welche das Land zwischen dem Panjab und Candahar bewohnen.

Durch die sachkundigen Erörterungen und Abmessungen des Kapitain Kirkpatrick hat die Geographie Ostindiens drey genaue Wegsmessungen von Lahore nach Cachemir, nebst vielen andern wichtigen Bestimmungen erhalten. Durch die Reisen des Herrn Forster hat das Fach noch eine vierte nach geschätzten Distanzen bekommen. Dieß ist die geradeste zwischen Lahore und Cachemir.

Die Geschichte von Forsters Reisen ist für die Länderkunde sehr wichtig. Er machte seine Reise von Bengalen aus nach dem Caspischen Meer, und gieng von da auf dem gewöhnlichen Wege, der Wolga, u. s. w. nach St. Petersburg. Seine Reisen geschahen in den Jahren 1783 und 1784. Es war nothwendig, daß er seiner eigenen Sicherheit wegen, das Land der Seiks vermied, oder Lahore nicht berührte. Er setzte daher über den Ganges und die Jumnah in den Gebirgen, und langte zu Cachemir durch den Weg von Jummoo an. Vermuthlich wählte er diesen hier nur aus Neugierde, denn es war eigentlich ein weiter Umweg von der gewöhnlichen Route. Hierauf gieng er über den Indus, 20 Meilen oberwärts Attock und kam nach Cabul, der Hauptstadt des Königs von Candahar, welche gewöhnlicher den Namen Abdalla führt. Hier hätte er Lust gehabt, seine Reise durch die Bucharey fortzusetzen; allein weil dieser Weg mit zu vielen Gefahren verbunden schien, schlug er den ein, welchen gewöhnlich die Karawanen durch Candahar nehmen. Er gieng in fast gerader Linie über Herat bis ans südliche Ende vom caspischen Meer, durch die heutigen Provinzen Seistan, Korasan und Masendaran, und legte überhaupt einen Weg von 2700 englische Meilen zurück. Schade, daß dieser aufmerksame und rastlose Reisende frühzeitig der Welt entrissen wurde, denn er

ist nach den letztern Nachrichten aus Ostindien, als Resident am Hofe des Nizam, mit Tode abgegangen. —

Wir Europäer kennen nur wenig die Länder, welche der Provinz Cabulistan südlich und südwestlich liegen. Die Routen von Ghizni nach Candahar, und von diesem nach Moultan sind die einzigen geographischen Linien von Bestimmtheit hier. Die Lage von Ghizni, der alten Hauptstadt des gleichnamigen Königreichs, hat D'Anville ebenfalls sehr unrichtig angenommen, indem er sie ans äußerste nordwestliche Ende von Cabul setzt, denn sie liegt eigentlich im Mittelpunkt der Provinz. Man heißt hier zu Lande Ghizni das andere Medina, wegen der großen Anzahl ehrwürdiger Leute, die da ihre Grabstätte haben.

Obgleich dieser Theil von Ostindien unter allen übrigen zuerst von den Europäern in Augenschein genommen worden ist, so kennen wir ihn doch heutiges Tags weniger als irgend eine andere Gegend Ostindiens. Man wird sich darüber nicht gar sehr mehr wundern, wenn man bedenkt, daß die heutigen Europäer Ostindien auf ganz anderm Fuß bereiset haben, als es die Alten, ein Alexander u. a. thaten. Die Unsrigen hatten keinen andern Zweck, als den Seehandel bis zu dem Zeitpunkte, da der Fall des Mogolischen Reichs ihnen Gelegenheit an die Hand gab, Territorialbesitzungen daselbst zu bekommen, sich aus Kaufleuten zu Landesherren emporzuschwingen.

Moultan ist fast in der nämlichen Entfernung vom Meer, als Allahabad, d. w. s. 800 bis 850 engl. Meilen, dem Laufe des Flusses nach. Die Schiffahrt auf dem Indus und dessen Armen geht ununterbrochen fort, von Tattan, der Hauptstadt des Sindy, bis nach Moultan und Lahore, für Schiffe von

ohngefähr 200 Tonnen. Zwischen den beyden jetzt gedachten Plätzen wurde zu Aureng Zebs Zeit ein sehr beträchtlicher Handelsverkehr unterhalten; allein heutzutage hat es fast ganz aufgehört, theils wegen der unpolitischen Regierung des Sindy, theils und hauptsächlich wegen der feindlichen Stimmung der Seiks, die sehr zum Rauben und Plündern aufgelegt sind, und die doch gegenwärtig Besitzer der Länder Moultan und Lahore sind. Kapitän Hamilton berichtet, daß die Fahrzeuge binnen einer Zeit von 12 Tagen von Lahore nach Tatta gelangen. Wenn der Ferose-Canal vollendet worden wäre, würde eine ununterbrochene innere Schifffahrt von Tatte nach Bengalen, und nach Assam statt finden.

Wir sind nicht gesonnen, hier eine weitläuftige Anzeige aller Arme und Richtungen der Ströhme und Mündungen des Indus zu liefern, weil dieß Vorhaben zu weit führen würde, und auch vorläufig Ausmessungen gemacht und Pläne geliefert werden müßten. Nur von dreyen der vornehmsten folgen hier Nachrichten, und diese mögen dem bescheidenen Leser einstweilen gnügen. Auf 170 engl. Meilen vom Meer (den Lauf des Flusses nach) theilt sich der Indus in zwey Theile, von welchen der nördliche die größte Breite hat. Dieser Arm läuft erst ungefähr 50 Meilen nach Südwesten zu, und theilt sich wieder in zwey Abtheilungen: die schwächste davon nimmt ihre Richtung nach West-Süd-Westen, bis bey Lary-Bunder und Darraway und die breiteste, welche den Namen des Ritchelflusses annimmt, fließt mehr nach Süden zu, bis an die Stadt oder das Dorf Ritchel, das an der Seeküste liegt. (Tatta liegt in diesem untern Delta, und gegen 5 Meilen unterhalb dessen obern Angel). Die andere Hauptabtheilung ist diejenige, welche die östliche Seite des obern Delta begränzt. Sie ist kleiner als der Ritchelfluß, aber breiter als der Larry-Bunder, und nach

Reiseberichten fängt sie an der Mündung des Golf von Cutch, fast an der Spitze von Jigat an.

Aus diesen Daten, und nach den Charten, welche Dalrymple von der Küste geliefert hat, läßt sich abnehmen, daß das Delta des Indus eine Länge von beyläufig 150 engl. Meilen längs an der Küste, und gegen 115 in der Breite hat. Der niedrige Theil des Delta ist von Flüssen und kleinen Buchten durchschnitten, und zwar nach allen Richtungen, wie das Delta des Ganges; sie ist aber nicht so wie dieses, mit Bäumen bepflanzt. Der Theil vom Boden, der nicht vom Wasser bedeckt wird, ist mit Gesträuchen bewachsen, der übrige enthält nur ungesunde morastige Gegenden, und faule stehende Gewässer. Ein Glockenthurm, der an der Mündung vom Ritchelfluß steht, zeigt die Richtung zur Fahrt an, die sich sonst gar nicht erkennen lassen würde, weil die Küste nur niedrig und einförmig ist. Der obere Theil vom Delta ist wohl angebauet, und trägt Reiß in großem Ueberfluß.

Nach den Schilderungen des Landes, die uns die Reise- und Länderbeschreiber allgemein entworfen haben, sollte einer voraussetzen, daß hier die Kameele nicht ausdauern, weil es ihnen am gewöhnlichen Futter fehlt; allein das ist ein Irrthum; es giebt ihrer da eine Menge; aber sie nähren sich von dem Laub der Sträucher, und fressen die zarten Zweige dieser recht gern.

Ein besonders merkwürdiger Umstand ist auch hier der, daß die Ebbe und Fluth in diesem Fluß, auf eine Weite von 60 bis 65 engl. Meilen von der See ab, nicht mehr zu spühren ist. Die Barren vor der Mündung sind sehr gefährlich.

Die Breite vom Ritchel über dem Ort, wo die Ebbe und Fluth aufhört, wird auf eine engl. Meile geschätzt, zu Tatta soll sie nur halbsoviel betragen. Die Tiefe

schätzt Hamilton auf 6 Faden oder Brassen. Es ist sicher, daß der Indus nicht so ansehnlich ist, als der Ganges.

Die Provinz Sindy ist sowohl in Absicht auf Boden und Clima, als auch im Aussehen der Oberfläche überhaupt Aegypten ähnlich. Der niedrige Theil trefliche Gewächserde, und bildet ein weites Delta, dagegen der obere Theil nur schmal zuläuft, indem er auf Persiens Seite durch eine oder vielmehr mehrere Gebirgsketten, und auf der andern durch eine Sandwüste beschränkt ist. Der Indus, welcher dem Nil an der Breite gleichkömmt, wenn er ihn nicht gar übertrift, fließt mitten durch das ebene Thal, und setzt dasselbe periodisch unter Wasser. Während eines großen Theils der südwestlichen Mussonszeit, oder wenigstens in den Monaten Julius, August und einen Theil des Septembers (welche die Regenzeit in andern Gegenden von Ostindien ausmachen), ist hier der Luftkreis allgemein mit Wolken angefüllt; aber doch pflegt es nur in der Nähe des Meers zu regnen. Auch durchs ganze Jahr regnet es überhaupt nur selten. Kapitän Hamilton sagt, es habe in den drey Jahren, die seiner Reise nach Tatta vorhergiengen, nicht mehr als ein einziges Mal geregnet. Die Seltenheit des Regens, und die Nähe der Sandwüsten, welche an die Provinz auf der Ostseite gränzen, und auch nordwestlich nicht weit davon liegen, veranlassen hier eine so heftige Hitze, und so sängende und schädliche Winde, daß man die Häuser so zu bauen genöthiget war, daß vermittelst darin angebrachter Röhren, die Luft durch die Gipfel derselben eingepumpt oder eingezogen werden kann. Wenn nun die heißen Winde herrschen, schließt man dicht alle Fenster zu, wodurch dem heißesten Theil der Luft der Zugang versperrt, und die kühlere oder minder heiße wird durch die Röhren, welche die Form kleiner Schornsteine haben, in die Häuser eingeleitet. Zu gleicher Zeit verwahrt

man sich auch durch diese Einrichtung gegen den Staub, der in ganzen Wolken herabfallen, und die Häuser unbewohnbar machen würde. Die Dächer sind von dicken Erdlagen anstatt der Terrassen, gemacht. Einige Gegenden, besonders die im niedrigen Theil des Delta, sind dem Temperament der Europäer gar nicht zuträglich. Sindy erstreckt sich längs am Indus hin, von dessen Mündung an bis Behkar oder Bahkor, an den Gränzen von Moultan; und man kann seine Länge wenigstens zu 300 engl. Meilen annehmen. Im Nordosten befindet sich das Land der Seiks, und im Norden der Staat des Königs von Candahar. Auf der Westseite liegt Makran oder Mocran, eine Provinz Persiens, deren Fürst der König von Candahar Tribut bezahlt. Auf der Ostseite stößt eine Sandwüste an Sindy, und diese erstreckt sich vom Lande Cutch an bis an die Gränzen von Moultan. Die Länge dieses Landes beträgt gegen 550 engl. Meilen, und die Breite 100 bis 150. Wendell sagt in seinem Bericht von dem Lande Rajpootana, daß der Boden gleich im Westen von Agimer sandig zu werden anfange; so daß mithin die Wüste in dieser Gegend sehr breit seyn muß. Man kann aber doch wahrscheinlich annehmen, daß in dieser Wüste manche bewohnbare Strecken vorhanden seyn müssen, wie das in den großen afrikanischen Wüsten ebenfalls der Fall ist.

Die Stadt Tatta, die Hauptstadt der Provinz Sindy, liegt gegen 125 engl. Meilen vom Meer, ungefähr unter 24° 50′ Breite, und 67° 37′ Länge. Sie war noch im verflossenen Jahrhundert von großem Umfang und hatte eine zahlreiche Volksmenge. Man trieb auf diesem Platze einen wichtigen und ausgebreiteten Handel nach vielen Gegenden Asiens. Es gab da beträchtliche Manufakturen in seidenen, wollenen und baumwollenen Zeugen aller Art. Heutiges Tages ist von allen diesen Anlagen wenig

mehr vorhanden, und die Geschäfte haben sich stark weggezogen. An den Ufern vom Indus, oberhalb des Delta, bereitet man eine sehr große Menge Salpeter, und in dem gebirgigen Lande, welches 3 Meilen nordwestlich von Tatta seinen Anfang nimmt, giebt es Eisen- und Salzbergwerke. 4 Meilen von Tatta siehet man die Ruinen von einer Stadt, die man für das vormalige Braminabad hält.

Als Nadir Shah im Jahr 1739 vom großen Mogul Mahomed Shah, sich die Provinz Sindy und die andern dem Indus westlich gelegenen indischen Landschaften abtreten ließ, gieng er Tatta heimsuchen. Wie Abdalla der Provinzen sich bemächtigte, die heutiger Zeit sein Reich ausmachen, behielt er auch die Souveränität über Sindy; folglich ist der Fürst von diesem Lande ein Tributar des Timur Shah, Königs von Candahar. Dieser Fürst ist ein Mahommedaner, und stammt aus Abissinien. Er residirt gewöhnlich im Fort Hydrabad, das am Indus, nahe an der obern Spitze des Delta liegt, und in der Nähe von der Stadt Nusserpour. Die Hindos, die ersten Bewohner von Sindy, welche zu Kapitän Hamiltons Zeit sich zu den Mahommedanern in der Anzahl wie 10 zu 1 verhielten, werden von den Mahommedanischen Statthaltern auf sehr hartem Fuß behandelt. Man erlaubt ihnen weder Payoden noch andere ihrem Gottesdienst zu widmende Gebäude, und wegen dieser harten Behandlung wandert ihrer eine große Menge aus.

An den Ufern vom Indus bis an die Stadt Behker, welche auf etwa $\frac{2}{3}$tel des Weges nach Moultan liegt, bemerkt man ganze, ziemlich große bewegliche Städte und Dörfer, von welchen schon Nearchus und Ayin Acbaree Erwähnung gethan haben. Manche dieser werden von Fischern und Viehhändlern bewohnt. Sie verändern ihren Platz, gleich einem Lager von Soldaten, und versezzen den Wohnort auf andere Stellen, wenn ihnen die eine

nicht mehr behagen will. Es giebt übrigens wenig Flüsse, die so fischreich als der Indus sind. Unter den Fischen, die man in demselben fängt, hat es mehrere von vortreflichem Geschmack. Unter den verschiedenen Volksstämmen, welche das gebirgige Land auf dem westlichen Ufer des Indus bewohnen, ist eine, die sich Nomurdy nennt. Sie ist der Mahommedanischen Glaubenslehre zugethan, und treibt Straßenräuberey, so daß sie den Landleuten, den Reisenden zu Lande und den auf den Fluß Schiffenden höchst beschwerlich fallen muß.

Cutch ist ein Land von beträchtlicher Größe, das südwestlich von Sindy liegt. Beyde Länder werden durch den östlichen Arm vom Indus abgesondert. Das erstere Land erstreckt sich längs an der nördlichen Küste des gleichnamigen Meerbusens, und ist von Guzerat durch den Puddarfluß geschieden, oder durch einen von dessen Armen. Seine jetzige Hauptstadt ist Boodge-Boodge, wo auch der Rajah oder Regent seinen Wohnsitz hat.

Auf der südlichen Küste des Meerbusens von Cutch ist ein Distrikt Landes, welchen ein Seeräubervolk bewohnt, Sangarians genannt. Diese Räuber kreuzen ohne Unterlaß mit ihren Fahrzeugen auf der Westseite am Eingang in den persischen Meerbusen, und machen auf die Kauffarteyschiffe Jagd, die ihnen in diesen Gewässern vorkommen. Die Hauptstadt dieses Landes ist Noanagur; und Bate oder Bait und Aromroy sind dessen vornehmste Häfen. Die Halbinsel Guzerat hat eine Länge von 200 Meilen, und eine Breite von 140. Sie wird durch das arabische Meer gebildet, das die Asiaten Omman's Meer nennen, und die Meerbusen von Cambaya und Cutch, welche zusammen bis an den Kontinent vorragen, wie das bey der Ausdehnung der Halbinsel leicht einleuchten muß.

Durch die zahlreichen Unterabtheilungen dieses Landes, und noch mehr durch den Betrag der Einkünfte, die es ab-

wirft, muß man es für ein Besitzstück ansehen, das bey den Mogolen große Wichtigkeit hat.

Auch befindet sich Surat, diese große Niederlage und weltberühmte Handelsstadt, in dessen Nähe. Dieser Platz trägt dadurch viel zu jenes Wohlstand und Erwerb bey, daß er den Marktpreis seiner Naturprodukte in der Höhe erhält. Unter diesen sind Baumwolle und Seide die vornehmsten. Von beyden findet der Kaufmann hier die größten Vorräthe, die er nur wünschen mag. Da übrigens Guzerat eine Gränzprovinz ist, in Absicht auf seine Lage nach der See zu, so darf man sich nicht wundern, daß es hier eine große Verschiedenheit von Abkömmlingen mannigfacher Völkerschaften giebt. Man findet hier mehrere Religionen und Sekten, als in irgend einer andern Provinz von Ostindien.

Obgleich die Meerbusen von Cavibaya und Cutch, wie oben gedacht wurde, tief ins Land hinein gehen, so trägt das doch nichts zur Ruhe des Gewässers bey, sondern die Fahrt ist nichts weniger als sicher. Die Meerbusen veranlassen so hohe und jähe Fluthen, das Gewässer in demselben ist mit Sandbänken so angefüllt, daß es darinn nur wenig Stellen giebt, die nicht gefährlich wären. Das, was die Engländer Bore nennen, die hohe Fluth, wirft Wogen hoch empor, und macht eine hohe See, die um mehrere Fuß die gewöhnliche Oberfläche des Meers übersteigt. Ihre Wuth ist hier so gewaltig, daß keine menschliche Schutzwehr gegen sie etwas vermag.

Kapitän Patrick hatte das Mißgeschick, daß ihn die Seeräuber, nachdem sie sein Schiff übermannt hatten, und vorher von seinen Leuten ihnen lange Zeit und sehr herzhafter Widerstand geschehen war, bis auf die Höhe des Meerbusens von Cutch transportirten. Sie behandelten ihn aber doch nachher mit vieler Schonung, und

er erhielt die Erlaubniß, zu Lande nach Bombay zu reisen. Er setzte demnach über den Isthmus zu Gogo, und bemerkte da, daß das Land, durch welches die Reise gieng, überhaupt eben war. Nur hier und da sah er Anhöhen, die alle befestiget waren. Der Boden schien überall dürr und sandig.

Das Land Agimer begreift unter andern Landschaften mehr, auch die Provinzen Cheitore und Oudipour, welche dem Rana oder Großfürsten der Rajpots unterwürfig sind.

Die Provinz Agimer überhaupt ist von jeher das Rajpootenland gewesen. Das heißt, es haben sie der kriegerische Stamm der Hindos bewohnt, und die Cheitore oder Oudipour ist der erste unter den Rajpootsstaaten. Das ganze Land ist durchgehends mit hohen Gebirgen angefüllt, zwischen welchen sehr enge Thäler liegen, zu denen über die Berge nur enge Felsenklüfte, hohle Wege und steile Gänge führen. Dadurch ist Agimer von Natur eines der wehrhaftesten Länder auf dem Erdboden, das allen Anfällen von Seiten seiner Feinde Trotz bieten kann. Doch enthält es genug tragbares Land, um seinen Bedürfnissen abhelfen zu können, Hülfe nöthig zu haben. Das Klima hier ist mild, indem das Land zwischen dem 24sten und 28sten Grad der Breite liegt. Kurz, alles vereiniget sich zu der Wahrscheinlichkeit, daß dies Land auf immer in den Händen seiner gegenwärtigen Beherrscher bleiben werde; es scheint von Natur dazu ausgesehen zu seyn, auf immerwährende Zeit den sichern Schutzort für die Religion und Gebräuche des Hindos abzugeben. Alle feindliche Anfälle gegen dieses Land haben ihm nichts anhaben können. Selbst die, welche Aureng Zeb unternahm, hatten keinen glücklichern Erfolg. Das Volk blieb immer unabhängig.

Die Raspooten allein dürfen von allen Stämmen der Hindos Ziegenfleisch essen. Bilsah liegt 78 Cos von Bundelcund, wo eine berühmte Diamantenmine sich befindet. Die Gegend um Bilsah bauet den feinsten und besten Tabak in ganz Indien. Er hat einen vortreflichen Geruch und Geschmack, wird im ganzen Gebieth häufig gebauet, und stark verfahren. Man hat sich bey uns lang darüber gestritten, ob der Tabak ursprünglich aus Asien oder Amerika gekommen sey. Die Pflanze wird durch ganz China und Hindostan so durchgängig gebauet, und ist in Ostindien schon seit so langer Zeit in Gebrauch, daß er nun vom Volk für nichts anders als einheimisch gehalten wird. Man weiß aber jetzt mit Gewißheit, daß er in Ostindien durch die Portugiesen eingeführt worden ist. Es sind noch Abschriften von alten Edikten der mogolischen Kaiser vorhanden, darinne die Tabackspflanze als ein schädliches Gewächs beschrieben wird, welches die Europäer ins Land einführten.

Die Gegend am Mahanuddy und im Sumbulpour ist der Diamantengruben wegen berühmt. Sumbulpour liegt fast unter eben der Breite als Balasore, mithin unter $21\frac{1}{2}$. Die Mündungen vom Mahanudy machen ein Ganzes von niedrigen Inseln und mit Holz bewachsenen Ufern aus. An der Mündung vom Hauptcanal liegt eine befestigte Insel, welche Cajung oder Codjung heißt.

In der Nachbarschaft ist der Chilka-See, welcher den nördlichen Cirkars gegen N. zur Gränze dient. Er scheint durch einen Einbruch des Meers ins platte und sandige Ufer entstanden zu seyn. Der Pulicat hat vermuthlich den nämlichen Ursprung. Beyde haben durch eine enge und tiefe Oefnung mit dem Meer.

Der Chilka hat eine Länge von etwa 40 engl. Meilen von Nordosten nach Südosten hin, und an manchen

Orten eine Breite von 12 bis 15 Meilen. Es liegen darinn viel unbewohnte Eylande. Im Nordwesten stößt an ihn eine Kette von Gebirgen, ein Fortsatz von denen, die sich vom Mahanuddy, bis an den Godavery erstrecken, und die Cirkars auf der Seite des festen Landes ganz schliessen. Der Chilkaser macht also auf jeder von den Seiten eine Passage, die nach der Provinz Cattack führt.

Der Chilka stellt eine große Abwechslung von Gegenständen vor Augen; Gebirge, Inseln und Waldungen folgen auf einander, daneben siehet man auf eine große Weite der Wasserfläche, auf welcher sich viele kleine Schiffe und Fahrzeuge Kanoes und Böte mit aufgespannten Segeln nach mancherley Richtungen unterscheiden lassen. Von der Seeseite in Augenschein genommen, und auf einige Entfernung von der Küste, sieht derselbe wie eine tiefe Bay aus, weil das Land nicht ins Gesicht fällt. Die berühmte Pagode von Jagarnaut liegt nur wenige Meilen diesem See östlich, und zwar ganz nahe am Meerufer. Es ist eine unförmliche Masse eines Gebäudes, und hat nichts merkwürdiges als dies, daß es einer von den beyden Hindos in höchster Verehrung seyenden Orten ist: in Absicht auf die Schifffahrt verdient diese Pagode darum einer Anzeige, weil sie zum Merkzeichen auf dieser sonst sehr platten Küste dient, also ein sehr wichtiger Punkt für die Seefahrer seyn muß.

Man hat den Godavery, oder Gonga Godowry bis auf die jüngste Zeit für einerley mit dem Cattack oder Mahanuddy gehalten. Jetzt weiß man aber, daß der Godavery der Fluß ist, welcher unterhalb Rajamundry läuft, und daß sich derselbe zwischen Coringa und Narsapour ins Meer stürzt; wie auch, daß der Cattack im Lande Rottunpour entspringt.

Der Godavery hat seinen Ursprung gegen 70 engl. Meilen nordoestlich von Bombay, und ist, zum wenig-

sten am obern Theil von seinem Lauf bey den Hindos ein heiliges Gewässer, das bey ihren Waschungen eine besondere religiöse Wirkung äußert, oder äußern soll. (Solcher geheiligten Ströhme haben die Hindos 7, die sie insgesammt unter dem Namen Sutnud (Sieben Flüsse) begreifen. Dieß sind der Ganges, Jumnah, Godavery, Sersoty, Nerbuddah, Sind oder Indus und Cauvery).

Nachdem der Godavery die Subabschaft Dowlatabad und das Land Tellingana, von Westen nach Osten durchströhmt hat, nimmt er seinen Lauf nach Südosten hin, und nimmt oberhalb des Meers auf etwa 90 engl. Meil., den Bain-Gonga auf- und außerdem viele kleinere Flüsse: er theilt sich hernach in zwey Haupt-Canäle zu Rajamundry, welche sich in mehrere kleine absondern, und zusammen viele kleine Buchten bilden. Diese können Fahrzeuge von mittler Größe aufnehmen.

Ingeram, Coringa, Yanam, Bandarmalanka und Narsapour sind unter der Zahl der Plätze, welche an der Mündung vom Godavery liegen. Der Fluß ist einer den ansehnlichsten unter denen, welche zwischen dem Ganges und Cap Comorin sich befinden. An seinen Ufern sind weitschichtige Wälder von Tackbäumen, deren Holz zum Schiffsbau vortreflich dient. Diese Waldungen ziehen sich bis ins Innere der Gebirge hin. Sie erstrecken sich längs an der westlichen Seite der Gauts und auf der Kette im Norden und Nordosten von Bassein.

Das Teckholz, engl. Teek, kömmt von dem Baum, den Linnée, in seinem Suppl. Plant, p. 151, Tectona grandis nennt. Im Hortus Malabaricus, wird es Theca s. Thecca genannt. Es ist ein großer Baum, der unsern Erlen ziemlich gleicht, hat einander entgegen stehende, ausgezackte, große Blätter, die unten silbergrau aussehen, und sehr zarte weiße Punkte haben. Die Frucht

ist eine graue Beere, von der Größe einer Haselnuß. Der Baum ist einheimisch in den hohen Gebirgen, welche die Malabarküste von der Coromandelküste scheiden, und wird auch auf der Insel Ceylon angetroffen. Sein Holz ist zum Schiffsbau vorzüglich gut. Die davon gezimmerten Schiffe und Fahrzeuge dauren zuweilen länger als hundert Jahre, dagegen die in Europa gebaueten, nachdem sie in Ostindien nur wenig Jahre gedient haben, völlig abgenutzt sind. Unsere europäischen Schiffe und Fahrzeuge sind meistentheils von Holz zusammengesetzt, das im kältern Klima gewachsen ist, z. B. in den Wäldern Schwedens, Rußlands oder des nördlichen Polens, wenn dieß hernach der brennenden Sonnenhitze in Ostindien unterliegt, muß es vor der Zeit veralten und vermodern. Hingegen die im Lande selbst erbaueten Fahrzeuge macht man von solchem Holz, das bereits die große Hitze ausgestanden hat, sie werden also davon nicht weiter angegriffen, und halten im Wind und Wetter viel länger aus, als die unsrigen.

Man bemerkt auf den Charten zwischen den bekannten Gegenden von Berar, Golconda, Orissa und den Circars, noch einen großen leeren Raum von 300 Meilen in der Länge, und 250 in der Breite. Dieser wird wahrscheinlich niemals ausgefüllt werden, wofern nicht einmal eine sehr große Revolution im politischen Zustande der Europäer in Ostindien vorhergeht. Bis jetzt hat es das Ansehn, daß unsere Landsleute immer noch nicht weiter kamen, als an die erste Kette der Gebirge, und in neuester Zeit an die Distrikte von Rampa, wo man die Pflanze entdeckt hat, die schwarzen Pfeffer trägt.

Jenseits der großen Gebirgskette (die gar wohl 60 bis 70 Meilen weit ins innere Land hineinstreicht) und gegen Berar hin, ist ein sehr weites, gebirgiges, mit Waldung bewachsenes Land, welches sammt den daran liegenden Gegenden, wenig oder gar keine Gemeinschaft mit den Nach-

barn zu haben scheint. Man darf also annehmen, daß diese Strecke durchaus keine Gegenstände enthalten muß, die den Ehrgeitz oder die Habsucht der Menschen reitzen könnten.

Obgleich die Bewohner dieser Weltgegend mit Völkern umgeben sind, die einen hohen Grad der Civilisirung besitzen, und bey welchen in Ueberfluß Manufakturen von nützlichen Gegenständen aller Art sich finden, so sollen doch wenige unter ihnen, die bisweilen nach den Cirkars sich gleichsam verirrt haben, auch nur halbweg ordentlich bekleidet gewesen seyn, sondern mehr Wilden ähnlich gesehen haben. Wir kommen jetzt zu dem Theil von der Halbinsel Ostindiens, der die Länder im Süden des Kistnahflusses begreift.

Dieser ist im Umfang nicht über den fünften Theil breiter, als Bengalens Provinzen, hat aber seit einigen Jahren durch seine politischen Unruhen, die Regierungstalente und den kriegerischen Geist seiner Fürsten, und besonders durch den Wetteifer, welcher sich seinethalben unter den europäischen Mächten verbreitet hat, deren Leute der Handel dahinzog, mehr Stoff zur Geschäftsspekulation und zur Geschichte der Zeit hergegeben, als alle übrigen Staaten des großmogolischen Reichs zusammengenommen. Allein, obschon dieses Land der Schauplatz oftmaliger Kriege zwischen den Europäern und Einwohnern dieser Weltgegend gewesen ist, und die Europäer einander darin eben so oft in den Haaren gelegen haben, so hat doch das geographische Fach bey weitem hier nicht die Fortschritte gewonnen, welche dieses durch die Kriege und Friedensunterhandlungen in den nördlichen Gegenden gemacht hat. Die Geographie mancher Gegenden in Westen der Halbinsel ist für uns noch so wenig aufgeklärt, als die des Mittelpunktes von Hindostan.

Die Gestalt des Landes ist ein Triangel, dessen untere Theil der Kistnahfluß, und die Seiten die Malabarküste

und die von Coromandel bilden. Seine Weite vom Kistnah an bis zum Cap Comorin, welches die Spitze des Triangels ausmacht, beträgt gegen 600 engl. Meilen, und die Breite, wo sie am größten, 550 Meilen.

Madras, oder das Fort St. George liegt unter dem 13° 5′ nördl. Breite, und dem 80° 25′ Länge, so, daß es an das Meer stößt, und diesem den Eingang ins Land versperret. Es ist das Hauptetablissement der englischen ostindischen Kompagnie auf der östlichen Küste von der Halbinsel. Die Festung ist wichtig, und wird für einen der stärksten Plätze in diesem Welttheil gehalten, indem sie zugleich eine regelmäßig angelegte und artig gebauete Stadt in sich schließt. Weil es aber unmöglich war, zugleich ein Fort und eine befestigte Stadt mit einer Besatzung anzubringen, die groß genug gewesen wären, mit den Fortschritten in der Politik und im Handel verhältnißmäßig zu seyn, welche Madras damals versprach, so wurde noch eine zweyte Stadt aufgeführt, welche vom vorigen Madras nur durch eine sehr angenehme Esplanade getrennt ist. Diese zweyte Stadt hat einen Umfang von 4 Meilen, und ist so stark befestiget, daß sie gegen jeden Anfall oder Ueberfall von Seiten einer noch so zahlreichen Reuterey gesichert ist. Diesem Unfall aber ist jede von den offenen Städten des Carnate ausgesetzt, und zwar um so leichter, weil das Klima außerordentlich trocken, und die Oberfläche des Landes sehr eben ist.

Madras wurde von den Engländern ums Jahr 1640 aufgeführt; seine Befestigung wollte damals nicht viel bedeuten, und der Platz war damals kaum im Stande sich zu halten; allein nach der Zerstörung des Forts David, welche 1758 erfolgte, fühlte man die Nothwendigkeit, hier eine wichtige Festung anlegen zu müssen. Jetzt ist Madras das stärkste Fort unter allen, die Großbrittannien besitzt: und obschon es nicht nach einem so regelmäßigen Plan als

das Fort Wilhelm in Bengalen angelegt ist, so hat es doch wieder Vortheile, die man bey diesem vermißt. Man kann Madras von der Seeseite leichter zu Hülfe kommen, und die Beschaffenheit des Bodens ist so, daß einem Feinde weniger Raum gelassen ist, seine Angriffe zu machen und zu wählen, als bey der andern Festung.

Aber Madras hat dagegen, so wie alle europäische Niederlassungen und Plätze auf dieser Küste, die Bequemlichkeit, daß ihm ein Hafen fehlt, darinn eine Flotte liegen könnte. Man leidet hier auch viel von einem heftigen und gefährlichen Ressac, eine Naturerscheinung, welche Marsdan in seiner treflichen Geschichte von Sumatra recht treffend beschrieben hat. Es sind Brandungen oder Wogen, die sich am Ufer brechen, und welche die hiesigen Seeleute nöthigen, alle ihre Fahrzeuge aufs Land zu ziehen. Diese Fahrzeuge sind von ganz besonderm Zuschnitt, ohne Seiten und ohne Kiel, der Boden ist platt, und alle Planken sind an einander genähet, ohne daß das geringste Eisen dazu gebraucht wird. Diese Bauart und Zusammensetzung macht diese Fahrzeuge so geschmeidig, daß sie die heftigsten Stöße von den Wellen aushalten, die ans Gestade schlagen, dagegen unter gleichen Umständen die Schiffe von europäischer Bauart umschlagen, oder zertrümmert werden.

Man findet keinen Hafen, der fähig wäre große Schiffe aufzunehmen, von Trinquemale an bis zum Ganges, das heißt, auf eine Weite von 15 Graden; da nun Trinquemale in der Nähe von Madras und Pondichery liegt, so war dieser Hafen immer sowohl für die Engländer als auch die Franzosen sehr wichtig.

Die der engl. Kompagnie hier verliehenen Distrikte oder Jaghirs (so heißt man durch Concession überlassene Landereyen, die der Oberlandesherr auf Lebenszeit oder auf wiederruflichen Fuß, verleihet. Aber die, von denen hier die Rede ist, mögen wohl auf immer übertragen seyn. Sie

enthalten eine Fläche von 2440 □ Meil., und sollen jährlich gegen 150,000 Pf. St. einbringen) erstrecken sich im Norden von Madras bis an den Pullicate-See; südlich bis an Alemparveh; und westlich bis ans äußerste Ende von Conjeveram.

Arcot liegt nach Rennels Beobachtungen, unter 12° 51′ 30″ Breite, und 79° 28′ 15″ der Länge. Auf Pringle's Karte wird seine Entfernung von Madras auf 57,9 geogr. Meilen angenommen. Man sieht diesen Platz für die Hauptstadt von Carnate oder Carnatik an, und er muß seinen Ursprung im sehr hohen Allerthum gehabt haben, weil schon Ptolomäus seiner gedacht hat. Es ist dieß eine ziemlich große Stadt, und ihre Citadelle wird für eine starke indische Festung gehalten.

Das eigentlich sogenannte Carnate schließt das Gouvernement von Arcot ein. Es erstreckt sich von dem Quichenu bis an den Colram und von den Ghauts bis an die See. Seine Länge wird auf 100 franz. Lieues, die Breite auf 40 angegeben. Es ist ein sehr gutes, volkreiches und fruchtbares Land, welches noch vor dreyßig Jahren ansehnliche Aldeen, mit Webern, Bleichern, Färbern und Druckern aller Art enthielt. Durch die zwischen den Fürsten des Landes, den Nachbarn und den Engländern ꝛc. entstandenen Kriege, und damit verknüpften Drangsale hat sich der größte Theil dieser wegwendet und anderswo niedergelassen.

Die vornehmsten Plätze und Häfen in diesem Lande sind: Bisnagar oder Cangibouran, Carnate, Arcot, Masulipatan, Palicat, Madras und Meliapour.

Man macht hier viele weiße und buntgedruckte, gefärbte und gemalte Cattun- und Zitzwaaren.

Die Portugiesen besitzen darin die Stadt Meliapour, woselbst ein Bischoff ist, der unter dem Erzbisthum

Goa steht. Es giebt auf diesem Platze viele armenische Kaufleute. Die Britten beherrschen den größten und besten Theil des Landes. Die Holländer hatten vor dem letztern Kriege hier ein Komptor und Fort zu Palicat, das Fort Geldern genannt.

In der neuesten Zeit versteht man unter Carnatik den Staat unter dem Titel einer Nabobschaft oder Nabobie, dessen Beherrscher jetzt ein Bundesgenosse der englischen Kompagnie ist. Seine Länder nehmen ihren Anfang gegen Süden von Guntur, Gontore, oder Condavir, und erstrecken sich längs der ganzen Küste von Coromandel bis ans Cap Comorin. Darunter sind also Tanjore, Marawar, Tritchinapaly, Madura und Tinevelly mit begriffen, indem alle vom Carnatik abhängen. Nach dieser Voraussetzung beträgt dieser Staat nicht weniger als 570 engl. Meilen in der Länge, von Norden nach Süden zu gerechnet; die Breite aber übersteigt nirgends 120 Meilen.

Vormals rechnete man zum Carnatik den ganzen Theil der Halbinsel, welcher den Flüssen Gondagama und Tungebadra gegen Süden liegt, von der Coromandelschen Küste ostwärts, bis an die Ghautsgebirge westlich, und dieses Land theilte man in Balla-Ghaut und Payen-Ghaut, oder in die obern und niedern Ghauts ein; zu dem erstern gehörte der westliche Theil, welcher seitdem Tippo-Sultans Staaten ausmachte, und zu dem letztern der östliche Theil, oder Carnatik nach seiner neuern Einschränkung. Die Besitzungen der Britten im Carnatik bestehen hauptsächlich in einem Strich, welcher das Jaghier genannt wird, und der sich etwas über 100 Meilen längs an der Küste, und einige vierzig Meilen ins Land hinein erstreckt. Das Land hat starken Reißbau und enthält ansehnliche Baumwollenmanufakturen. In seinem Handel und Verkehr aber richtet sich dasselbe hauptsächlich nach Madras.

Velore ist ein fester Platz, den die Engländer in neuer Zeit angelegt haben. Er kommandirt die Landstraße, welche durchs Thal Vaniambaddy nach Carnate führt, und dieß ist der geradeste Weg nach Mysore. Es besteht diese Festung aus 3 ziemlich guten Forts, auf eben so vielen Hügeln, und der Platz mag gegen eine indische Armee wohl für unüberwindlich passiren. Er liegt 90 englische Meilen westwärts Madras.

Bangalore ist der erste und wichtigste Platz, und zugleich der im Mittelpunkt der Halbinsel Ostindiens. Hier durchkreuzen sich auch die Hauptstraßen nach allen Gegenden zu. Er ist an und für sich schon wichtig, aber noch stärker im politischen Betracht, da derselbe der Schlüssel von Mysore auf der Seite von Arcot ist.

Seringapatam ist die Hauptstadt von Mysore, oder dem Staat des verstorbenen Tippo. Es liegt auf einer Insel, die der Caveryfluß, etwa 300 engl. Meilen von Madras bildet. Die Stadt ist gut befestiget und ihre Einwohner leben im Wohlstande.

Die Hauptniederlassungen und Handelsfaktoreyen der Europäer auf der Halbinsel, sind alle längs an der Küste Carnate südlich gelegen, oder auf der insgemein sogenannten Coromandelküste. Die Britten besitzen auf derselben außer Madras, die Stadt und Festung Negapatam auf der Küste von Tanjore, welche den Holländern im vorletztern Kriege abgenommen wurden. Negapatam ist eine sehr artige Stadt und ein wichtiger Handels- und Manufakturplatz; aber durch seine politische Lage noch wichtiger. Es liegt an den 3 Mündungen von dem Kaweriſluß, unter dem 79° 54′ Länge, und 10° 20′ Breite.

Pondicherry machte vor dem letztern Kriege das Hauptetablissement der Franzosen in Ostindien aus. Es

liegt nach Rennel's Angabe unter 79° 55′ 40″ Länge, nach le Gentil, unter 79° 53′ Länge, und nach erſterm wieder unter 11° 56′ Breite. In Rückſicht auf Madras liegt der Platz im Süden, etwa 100 engliſche Meilen davon entfernt, und an der Mündung von dem Fluß Gingée. Hier errichteten die Franzoſen im Jahr 1674 ihr erſtes Etabliſſement, und dieß war damals von dem Lande des Rajah von Gingée, einem Unterthan des Königs von Narſinga umſchloſſen. Vor dem Kriege im Jahr 1756 war Pondicherry vielleicht die ſchönſte Stadt in ganz Oſtindien. Sie dehnte ſich längs an der Seeküſte auf fünf Viertel Meile aus, und war drey Viertel Meile breit. Sie war gut gebauet, und enthielt mehrere ſchöne öffentliche Gebäude. Ihre Citadelle paſſirte für eine der ſtärkſten und regelmäßigſten in ganz Oſtindien. Die ſchöne Stadt wurde aber 1761 von den Engländern eingenommen, und gleich hernach der Erde gleich gemacht, weil die Britten den Franzoſen, die 1758 die Gebäude und Befeſtigung des Forts St. David geſprengt hatten, das Wiedervergeltungsrecht wollten erfahren laſſen. Im Grunde waren beydes ſchlechte Thaten, die nur die Handelseiferſucht erzeugte. Es war hier die Frage, welche von den beyden Nationen die Callicoes oder baumwollenen Gewebe Oſtindiens ſollte wohlfeiler einkaufen und der übrigen Welt theuer verkaufen dürfen, und eine ſo wichtige Frage läßt ſich doch wohl nicht anders, als nach häufigem Blutvergießen, nach Länderverheerungen, und nachdem man Millionen Menſchen elend gemacht oder aufgeopfert hat, entſcheiden! Die Rache der Britten gieng auch ſchon darum zu weit, weil ſie damals zu Chandernagor bereits die franzöſiſchen Etabliſſements zerſtört hatten; es wäre alſo wohl genug geweſen, wenn ſie ſich an die Fortifikationen allein gemacht, und dieſe niedergeriſſen hätten; aber der gereizte Brodneid kennt keine Schranken.

Die Franzosen besaßen auch Faktoreyen zu Cuddalor und Carrical, und durch den Friedensschluß von 1783 waren ihnen die Distrikte Velancour und Brahour sammt den beyden Magans, die daran gränzen, garantirt worden. Das alles ist im Revolutionskriege wieder den Engländern in die Hände gefallen.

Die Produkte und Handelsartikel von Pondicherry und aus der umliegenden Gegend bestehen in Reiß und andern Hülsenfrüchten, Baumwolle, Elfenbein, Gummilak und verschiedenen Droguereyartikeln, die Industriegegenstände in baumwollenen Zeugen vielerley Art Mussolinen, weißen, glatten und streifigen Basins, Garras, Guingams, Guinees, Chasselas, Cuteas, Lemineas, Bajutapauts, Neganepaux, Necanias, Cachelis, Corrots, Phootes, Socijes ꝛc. Auch findet man auf dem hiesigen Markte Bassins von Cuddalor, baumwollene Gewebe von Yannon, Carrical und Mazulipatan, seidene ostindische Zeuge, coulörte Leinwande, gedruckte und gemalte Kattune und Zitze, Schnupftücher, Halstücher, Tapeten, Decken, Schürzen, Gürtel ꝛc. in großer Menge zu Kauf, nicht weniger Diamanten aus Golconda u. a A. m.

Pondicherry hat eine sehr gute Lage. Es liegt mitten auf der Coromandelküste, und hat eine gute Rheede, welcher Vortheil in einer Gegend, wo es weit und breit keinen brauchbaren Hafen giebt, von großen Werth seyn muß. Aus einem schlechten Flecken wuchs daher der Ort im 18ten Jahrhundert zu einer großen und blühenden Stadt an, in der zur Zeit ihres Flors mehr als 100,000 Seelen gezählt wurden. Ohne Zweifel würde dieser Platz und dessen Handel den höchsten Grad des Wohlstandes erstiegen, und sich auf demselben behauptet haben, wenn die franz. ostindische Kompagnie da ununterbrochen Statthalter und Direktöre von solcher Einsicht und Thätigkeit, als ein Du-

mas, la Bourdonnaye und Dupleise zeigten, gehabt hätte. Die Kenntnisse und Geschicklichkeit der beyden ersten, und die Thätigkeit des letztern, gaben der Stadt Pondicherry auf eine Zeitlang einen großen Glanz; allein dieß Glück verlohr sich schnell wieder, als die Vollführung der Geschäfte ungeschickten Führern und einem unbesonnenen General anvertrauet worden war. Die Engländer, die nächsten Nachbarn von Pondicherry die immer mit scheelen Augen das zunehmende Glück dieses Handelsplatzes betrachtet hatten, gaben genau auf alle Fehler und Mißgriffe der Franzosen hier Acht, und benutzten sie sehr schlau und schnell. Sie nahmen den Franzosen in kurzer Zeit ihre Besitzungen weg, und selbst Pondicherry, das Duplei se einige Jahre vorher so nachdrücklich und mit vieler Geschicklichkeit gegen die brittischen Angriffe vertheidiget hatte, gieng an sie über. Als die Engländer Meister von diesem Platze geworden waren, zerstöhrten sie ihn von Grund aus, vertrieben die Einwohner aus demselben und machten die schöne Stadt zu einem Schutthaufen. In diesem elenden Zustande gaben ihn die Engländer durch den Friedensschluß von 1763 an Frankreich zurück.

Cudalor liegt Pondicherry im Gesicht, und Carrical ist im Lande Tanjore. Das erstere hat von Natur eine feste Lage, und wäre vielleicht der bequemste Ort zu einem Hauptetablissement der Britten gewesen, wenn die Sicherheit von Tanjore, dafür sie sorgen mußten, sammt der Leichtigkeit, daraus Lebensbedürfnisse aller Art ziehen zu können, nicht für England Hauptsache gewesen wäre. Außerdem auch, da der südwestliche Mousson die paßliche Zeit im Jahre zu Seeunternehmungen und Schiffabfertigungen ist, so hat Pondicherry noch den Vortheil, daß es im Winde gegen die Fluth zu Madras liegt; und die Franzosen erreichten damit den zweyfachen Zweck, den Wind gegen die See gewinnen, und ihr Hauptetablissement beschützen zu können, von welchem sie wieder Hülfe nöthi-

genfalls erhalten konnten. Hingegen Englands Geschwader, das auf den Feind ein wachsames Auge haben soll, muß 100 Meilen vom Hauptetablissement stationniren, und kann vom Gestade nur einen sehr geringen Beystand erhalten, nämlich von Cuddalore oder dessen Nachbarschaft, wo die Flotte insgemein sich aufhält, und ihre Station hat. Die Niederlassung oder das Etablissement Carical ist vier Meilen nördlich von Negapatnam und 2 Meilen südlich von Tranquebar. Der Distrikt enthält die alte Stadt Carical, welche vormals ein sehr ansehnlicher Platz im Lande gewesen ist. Jetzt sind davon noch 638 steinerne oder von Ziegeln aufgeführte Häuser vorhanden, ohne eine große Anzahl lehmener mit zu rechnen. Man zählt hier auch 5 Pagoden, 5 Moscheen, 9 kleinere indische Tempel, und 15000 Einwohner. Die Stadt liegt an einem Arm vom Colram, welcher hier Champansschiffe von 200 bis 300 Tonnen trägt. Auch die Schaluppen von unsern europäischen 50 Kanonenschiffen können den Fluß befahren. Der Platz wurde 1738 vom Landesfürsten an die franz. ostind. Kompagnie abgetreten.

Gegenwärtig ist Carical nur ein offener Ort, dessen Einwohner mit Verfertigung baumwollener Zeuge und Halstücher beschäftiget sind. Das Gebieth desselben ist durch verschiedene Abtretungen des Königs von Tanjore im J. 1749 ansehnlich erweitert worden, und hält 2 französische Lieues in der Länge und halb so viel in der Breite. Es sind darinne 15 Aldeen. Die beträchtlichste darunter ist die von Tirommale: Kayenpatnam. Sie enthält gegen 25000 Seelen. Sie nähren sich hauptsächlich vom Malen oder Schildern der Zitze, welche man in Frankreich Chites und Persiennes nennt; diese finden besonders zu Batavia und auf den Manillen Vertrieb. Die hiesigen mahommedanischen Kaufleute oder Choulias haben viele eigene kleine Fahrzeuge, womit sie den Handel nach Ceylon und der hiesigen Küste betreiben.

Die Kompagnie zog zu ihrer Zeit von hier 200 Ballen, jeden von 100 bis 200 Stück baumwollene Zeuge und Halstücher die für Europa taugten, und außerdem viele Ladungen Reiß für Pondicherry, davon Carical nur 22 Lieues abliegt. Die Lage des hiesigen Platzes, im Winde von Pondicherry schafft demselben die Bequemlichkeit, durch 8 Monat im Jahr Lebensmittel aller Art nach jenem wichtigen Etablissement abgehen lassen zu können; so wie auch die Zufuhren aus Europa dahin zu schaffen.

Die Holländer besaßen an dieser Küste Pullicate oder Palicat, Sadraspatnam und Portonovo. Jedes dieser hat ein Fort, das sich nur gegen Indier vertheidigen kann, aber gegen reguläre Truppen nicht aushalten würde.

Palicat liegt 10 oder 12 franz. Meilen oberhalb Madras. Diese Stadt gehörte den Holländern, welche hier ein Handelskomtor und ein Fort hatten, worin sie eine Besatzung von 200 Mann unterhielten. Ihre Kompagnie hatte da eine Menge Arbeiter angestellt, und die Manufakturen dieses Platzes und Gebiethes waren sehr ansehnlich. Die Lage von Palicat ist überaus angenehm, und die Häuser sind gut gebauet; der größte Theil der Straßen und Gassen ist mit doppelten Reihen von Bäumen besetzt, welche reitzende Spatziergänge abgeben und lieblichen Schatten gewähren, ein Umstand, welcher in einer so heißen Weltgegend wie diese hier, einen großen Werth hat.

Die holländische Gesellschaft zog von hier viele baumwollene Gewebe, Schnupftücher mannigfacher Art, Mussoline, Zitze, Kattune ꝛc. in großer Menge, wie auch außerordentlich viel Salpeter. Alle diese Waaren wurden vormals ins Hauptkomptor nach Negapatnam geliefert, nachher wie dieß 1783 an England abgetreten

worden war, wurden die Güter nach Batavia geschafft. In der neuesten Zeit hat Palicat das Schicksal der übrigen holländischen Besitzungen hier auf der Küste gehabt; es ist von den Britten eingenommen worden.

Sadraspatnam ist ein großer Marktflecken, zwey starke Tagreisen von Pondicherry, der vormals der ostindischen Kompagnie zugehörte. Die Holländer nahmen dieser hernach den Ort weg, und liessen darin vielerley Gewebe, besonders Flor, Gage und Halstücher verfertigen. In der umliegenden Gegend bricht man einen schönen grauen Stein, der zum Bauen vortreflich dient. Diesen ließen die Holländer auf der Stelle behauen und so nach Batavia verfahren.

Mazulipatnam war vor Alters der thätigste, volkreichste und wohlhabendste Marktplatz in ganz Hindostan. Die großen Niederlassungen, welche die Europäer in der Folge auf der Coromandelküste anlegten, sind Anlaß gewesen, daß er viel von seiner Wichtigkeit verlohren hat. Die Franzosen bemächtigten sich desselben 1750. Neun Jahre später nahmen die Engländer den Ort weg, und seitdem ist er noch immer in ihren Händen. Sie lassen da viele schöne Mussoline, und eine Menge Kattune, Zitze und Halstücher verfertigen. Da die Pflanzen und Gewächse, die hier zur Färberey und Schilderey dienen, in der umliegenden Gegend von vorzüglicher Güte wachsen, und in Ueberfluß gesammelt werden, so ist es den Engländern gelungen, ihren Waaren vorgedachter Art einen Glanz und ein so schönes Ansehn zu verschaffen, als man bey denen aus andern Gegenden vergebens sucht. Ueber die Schranken der Coromandelküste sind die Geographen nicht einig. Wir wollen hier unter diesem Namen am liebsten die Ländermasse verstehen, welche vom Cap Comorin bis an den Ganges sich erstreckt. Sie begreift also zugleich die Fischers oder Perlküste. Dies

ser Umfang ist um so paßlicher, da hier allgemeine Bemerkungen vorkommen, die auf beyde Küsten sich gleich treffend beziehen. Sonst freylich und im eigentlichen Verstande hat man unter Coromandelküste nur das Land zu verstehen, welches am Cap Calamedu seinen Anfang nimmt.

Im gegenwärtigen Sinne begreift also die Coromandelküste das Königreich Carnate, den Staat Gingi, das Königreich Tanjore, Madure, Marawar, Bisnagar und das Königreich Golconda.

Die Länderbeschreiber und Historiker unterscheiden immer die Coromandelküste von der Küste Orixa oder Orissa, indem beyde von zwey Völkern bewohnt werden, die an Sprache, Geistesanlage, Sitten und Gebräuchen einander gar nicht ähnlich sehen.

Da jedoch der Handel, der auf der einen und der andern Küste getrieben wird, sich sehr gleich ist, und die Geschäfte und Gewerbe auf einerley Weise Statt haben: so wollen wir hier beyde Küsten unter dem Hauptnamen der Coromandelküste abhandeln. Beyde Länder haben ohnehin noch manche Aehnlichkeit: z. E. in beyden herrscht vom Anfang des Maymonats an bis zu Ende Oktobers, eine übertriebene Hitze, welche um 9 Uhr des Morgens anfängt, und nicht eher als um eben diese Stunde des Abends aufhört. Diese wird immer über Nacht von einem Seewinde abgekühlt, der aus Südwesten weht; öfters auch bekömmt man diese angenehme Abkühlung schon um 3 Uhr nach Mittags. Die übrige Zeit des Jahres durch ist es weniger brennend heiß, obgleich noch immer eine große Hitze herrscht. In den Monaten November und December regnet es fast immerfort. Ein ganz dürrer Sand bedeckt das Gestade dieser langen Küsten auf eine bis zwey Meilen von der See. Nirgends an der ganzen Küste wächst Korn; aber Reiß, Baumwolle und

Früchte werden in Ueberfluß geärndtet. Viehtriften giebt es in Menge. Man zieht viel Hornvieh und anderes zahmes Vieh auf, das Land zeugt aber keine Pferde.

Wir werden hier Bemerkungen über die Coromandelküste anbringen, die sich zum Theil auch auf das übrige Ostindien beziehen. Der Landbau ist in Ostindien zu jeder Zeit blühend gewesen, hat aber doch sich sehr verringert, seitdem die Mogolen das Land eroberten. Diese, wie alle barbarische Völker, verschmäheten die Arbeit die die Menschen nährt, und legten sich allein auf das zerstöhrende Handwerk des Krieges, das den Erdboden verwüstet.

Wie die vorgedachten wilden Eroberer sich des Landes bemächtiget hatten, eigneten sie sich alle Ländereyen zu. Die Kaiser vom mogolischen Stamm haben diese in viele große Lehnsstücke zertheilt, die auf eine beliebige Zeit verliehen werden, oder wieder eingezogen werden können, und solche theilen sie an die Großen ihres Reichs aus; diese verpachten sie wieder an ihre Vasallen und diese an andere; so daß mithin die Ländereyen alle hier nur von Taglöhnern, und Knechten der Unterpächter bebauet werden.

Da es wohl kein Land auf der übrigen Welt giebt, das mehr Revolutionen unterworfen wäre, als Ostindien, indem es von Fürsten beherrscht wird, deren Regierung in wahre Anarchie ausartet, so sind hier beyde, der Pachter und der Besitzer des Lehngutes, die immer ihres Schicksals ungewiß bleiben, auf nichts anders bedacht, als den Boden, den sie bauen lassen, für den gegenwärtigen Augenblick zu benutzen, und diejenigen, die diesen Boden in Ertrag setzen, zu pressen, ohne daß es ihnen jemals einkommt etwas zur Verbesserung des Grundstücks zu thun. Zum Glück für diese barbarischen Länderbezwinger; ist hier das unterjochte Volk so unabbringlich an die Lebensart seiner Vorfahren gewöhnt, daß es nicht aufgehört hat, sich aus unwiderstehli-

chem Hang und aus religiösen Gründen mit dem Feldbau abzugeben. Bey all der unsinnigen Tiranney der Mogolen, bauet doch der, in seinem Herzen gegen den harten Beherrscher Verachtung und Mitleid fühlende, malabarische Landsmann mit eben dem Fleiße das ihm angewiesene Stück Erdreichs, als wenn er dessen wirklicher Eigenthümer wäre. Er denkt, das gehörte doch meinen Voraltern, es war mein rechtmäßiges Erbtheil; ich will ihm meine Pflege nicht entziehen, denn wer weiß, ob nicht noch meine spätern Enkel oder Urenkel davon Nutzen ziehen, wenn die Usurpatoren meines Vaterlandes längst vertilgt seyn, oder einander selbst aufgerieben haben werden.

Der Stamm der Landbauer ist unter den Indiern eine geehrte Caste. Die Religion selbst hat diese schätzbare Kunst den Boden zu bauen, geweihet oder geheiliget, ja sogar die zum Ackerbau bestimmten Thiere. Da Ostindien überhaupt Mangel an Wiesewachs und Futter hat, die Pferde selten sind, und auch Ochsen und Büffel sich nur schwer vermehren, so hat es die alte indische Politik zu einem Verbrechen gegen die Religion erklärt, wenn einer eins von diesen nützlichen und unentbehrlichen Thieren umbrächte.

Die Malabaren benutzen dieß Vieh auf mehrere Art, als wir Europäer, oder irgend ein anders Volk auf der Erde. Sie gebrauchen es erstlich eben so wie wir, nämlich zur Ackerarbeit, zum Pflugziehen und zum Wagenvorspann; aber es muß auch zum Lasttragen dienen, und man legt ihm mancherley Bürden auf. Z. B. um Pondicherry herum siehet man keine andere lasttragende Thiere als Ochsen und Büffel.

Der Boden auf der Küste von Coromandel besteht aus leichter, sandiger und dürrer Erde. Dennoch wissen die Malabaren durch Kunst und Arbeit es hier dahin zu bringen, daß sie des Jahrs zweymal ärndten können, und

doch der Boden niemals ruhen darf. Auf eine Reißärndte folgt da immer eine zweyte von Hirse oder kleinen Bohnen, von welchen hier Ostindien außerordentlich viele Arten hervorbringt.

Unter allen sinnreichen und zweckmäßigen Verfahren, die bey dem Indischen Landbau statt haben, ist eines der bemerkenswerthesten das, vermittelst dessen man hier die so nothwendige Bewässerung der Reißfelder bewirkt. Herr Poivre hat sie in seinen Voyages d'un Philosophe etc. S. 34 u. f. Maestricht 1779. beschrieben. Die Einrichtung ist für das hiesige Klima und den dürren Boden ungemein ersprießlich. Man kann dadurch ohne sonderliche Mühe und ohne Kostenaufwand eine ansehnliche Strecke Feldes, das weder Bach oder Fluß, noch eine wasserreiche Quelle in der Nähe hat, mit ein paar Arbeitern bewässern.

Die Malabaren beackern ihr Land mit einem Werkzeuge, das der Aire oder Souchée in Provence ähnlich sieht. Sie spannen Ochsen, und noch gewöhnlicher Büffel vor. Die letztern sind viel stärker, und halten in der Hitze ungleich besser aus, als die Ochsen. Diese hier sind auch überhaupt auf der ganzen Coromandelküste nur von schwächlicher und kleiner Art.

Schaaf- und anderes Vieh füttert man hier mit Reißstroh, einigen Kräutern oder Gräsern und mit gekochten Bohnen. Hier und da siehet man auf dem Felde einzelne kleine Heerden von Cabriten und von Schaafen, welche von den unsrigen sich darin unterscheiden, daß sie mit Haar, anstatt Wolle, bewachsen sind. Sie führen in Frankreichs Colonien den Namen Chiens Marous. Alle diese Arten Viehes fallen aber mager aus, und vermehren sich nur schwach.

Aeßen die Bewohner Indiens eben so stark Fleisch, wie wir Europäer thun, so würde im ganzen Lande gar bald kein

Stück Vieh mehr vorhanden seyn. Man sieht da also, daß das religiöse Gesetz, welches dem Indier den Genuß des Thierfleisches zur Sünde anrechnet, seinen sehr weisen Grund hat. Die Autorität der Religion kömmt da der Politik zu Statten, und sichert die Beobachtung eines Punktes, der hier zu Lande von großer Bedeutung seyn muß.

Die Nahrungsmittel der Malabaren bestehen in Getraide, Hülsenfrüchten, Gemüsen und Baumfrüchten, auch speisen sie viel Butter und mit Butter zugerichtetes. Dagegen genießen sie nichts, was Leben gehabt hat. Die Länder im Süden und Westen von Hindostan sind die eigentlichen Kornspeicher für dies weitschichtige Land, und diese sind es, die darinne den Ueberfluß an Lebensmitteln unterhalten. Die Ländereyen sind bey den vielen Revolutionen, die in dieser Weltgegend vorgefallen sind, doch den alten Eingebornen in Händen gelassen worden, deren Gesetze und Lebensart dem Ackerbau sehr günstig sind. Die Mogolen haben bisher sich vergeblich bemühet, den Indiern dies Erbtheil ihrer Vorfahren zu entreissen.

Was das Gartenfach anbetrifft, so bemerkt man in den Malabarischen Gärten nicht ein einziges Gemüse, daß die Güte unsrer Europäischen hätte. Nach ihren verschiedenen Arten, Bohnen und Faseolen, von welchen einige stängelnd, andere stockicht sind, ist die beste, die man hier zu Lande zieht, die Bazella, welche in Frankreich unter dem Namen Epinard de Chine, chinesischer Spinat bekannt ist. Es ist ein kletterndes Gewächse, welches wie unsere Erbsen gestängelt oder gestützt wird, oder das man an den Mauern hinanlaufen läßt, die es in kurzer Zeit schön und angenehm grün bekleidet. Der Geschmack davon kömmt fast mit dem von unserm Spinat überein.

Die Gärtnerey ist auf der Coromandelküste noch nicht weit vorgerückt. Die Obstgärten sind da besser versehen, als

die andern. Doch giebt es hier keine zahme Baumfrucht, die den Vergleich mit unsern bessern Arten aushielte. Die Ostindier verstehen von der Kunst zu pfropfen nichts. Ihre gemeinsten Früchte sind Ananas, Manglofrüchte, Bananas, Guavas und dergleichen. Die beyden erstern, welche auf der Malabarküste und in mehrern Gegenden Ostindiens eine vortrefliche Güte haben, sind auf der Coromandelküste nur von sehr mittelmäßiger oder gar geringer Beschaffenheit.

Der nützlichste unter allen Bäumen des hiesigen Erdstrichs ist ohne Zweifel die Cocospalme. Er trägt Büschel von Nüssen, die eine fast ungeheure Größe haben. Läßt man diese Nüsse zur Reife kommen, so geben sie ein häufiges Oel, das die Indier zu vielerley Gebrauch verwenden, besonders zum Anmachen ihrer Gemüse. Es hat aber für den, der nicht daran gewöhnt ist, einen unangenehmen Geschmack. Das beste Mittel, die Kultur des Baums einträglich zu machen, ist dies, daß davon Wein bereitet wird. Der Indier nimmt hierzu die Zeit wahr, da die Cocosfrucht nicht größer als eine von unsern welschen Nüssen ist; dies pflegt der Fall gleich nach dem Abfall der Blüthe zu seyn; alsdann schneiden die Leute mit einem scharfen Messer den Stiel von dem Büschel auf 7 oder 8 Zoll vom Stamm des Baumes ab; hängen ans Ende ein irdenes Gefäß, darein sich der ausrinnende Saft sammelt. Die Oefnung des Geschirres wird genau mit leinwandenen Hadern verstopft, um den Saft gegen den Zugang der Luft zu verwahren, davon er sauer werden würde. Das Gefäß läuft gemeiniglich binnen einer Zeit von 24 Stunden voll. Die Leute geben aber Acht, daß sie täglich ein frisches unterhängen. Dieser natürliche Wein heißt hier Soury, und wird so frisch wegverkauft und getrunken. Er hat beynahe den Geschmack wie unser Traubenmost, hält sich aber nur wenig Tage in gutem Zustande, muß also bald verbraucht werden, oder man muß

ihn über den Helm ziehen. Der so abgezogene ist der auch bey uns und besonders bey den Punschtrinkern sehr beliebte Rack oder Arac, welcher bekanntlich unsern gewöhnlichen Brantwein an Stärke und Feuer sehr übertrift.

Ein Cocospalmenbaum, von dem Wein gezapft wird, trägt nicht selten jährlich 2 bis 2½ Thaler dem Eigenthümer ein. Die Bäume werden 25 bis 30 Fuß von einander gesetzt. Es vergehen 10 bis 12 Jahre, bevor sie zu tragen pflegen; aber hernach geben sie wohl 50 Jahr durch entweder Früchte oder Wein. Sie lieben einen sandigen Boden, und kommen auch noch ziemlich in lauterm Sande fort.

Die Malabaren bauen auch im freyen Lande viele Pflanzen mit ölreichen Saamenkörnern, z. E. Sesam, eine Art von Digitalen, und den Ricinus oder Palmachrist. Das frische Oel aus dem Saft dieser letztern Pflanze ist bey uns in Europa als ein heftiges und gefährliches ätzendes Wesen bekannt; es muß aber diese üble Eigenschaft in Ostindien nicht besitzen, denn die Malabaren halten es für ein gelindes Ausführungsmittel und die beste Arzney, die man noch saugenden Kindern in den meisten Krankheiten reichen kann.

Lontar-Zucker heißt in Ostindien, besonders auf der Küste Coromandel, der aus dem Saft der Palmbäume (Porassus flabellifer. Linn. I. Th. S. 58.) verfertigte Zucker. Er wird durchs Kochen erst zu einem dicken Syrup eingesotten, hernach in Körbe gegossen und im Rauch getrocknet. Das Holz vom Lontarbaum ist schwarz und läßt sich gut verarbeiten. Die Blätter werden fest zusammen gebunden, getrocknet und zum Schreiben angewandt. Die vom wilden Lontarbaum dienen zu mancherley Flechtwerk, als Körben, Matten, Reißsäcken, Seilen ꝛc.

Von dem, was hier von dem Feldbau auf der Coromandelküste gesagt ist, darf der Leser nicht auf ganz Ostindien schließen, denn dies Land und die davon abhängigen Gebiethe sind immer nur ein kleiner Theil Ostindiens, und gerade dieser Theil ist nicht nur der unfruchtbarste unter allen übrigen, sondern auch durch die Einfälle der Mogolen am stärksten verheert worden, und leidet auch noch immer durch die beständigen Kriege, welche diese Eroberer einer mit dem andern führen, und durch ihre zerstörerische Regierung. Hingegen die Küste von Orixa, die von Malabar, das Gebieth von Surat, das Land an den Ufern vom Ganges und die Mitte von Hindostan sind von ganz anderer Fruchtbarkeit. Der Ackerbau ist in manchen von diesen Ländern viel stärker im Flor, als auf der Coromandelküste.

Die ersten Europäer, welche nach Indien gekommen waren, ließen aus mehr als einer Ursache die hiesige Gegend außer Acht. Die Coromandelküste ist von Malabar, wo die kühnen Seefahrer sich niederließen, durch unwegsame Gebirge abgesondert. Man fand da keine Gewürz- und Specereywaaren, wonach der Handelsmann der damaligen Zeit so sehr strebte; und endlich waren auch durch die einheimischen Unruhen, Sicherheit des Eigenthums und Gewerbfleiß gestöhrt.

In diesem Zeitpunkte sank gerade das Reich Bisnagar, welches diesem großen Lande sonst Gesetze vorschrieb, auf allen Seiten nieder. Die ersten Beherrscher dieses schönen Staats hatten ihre Macht ihrer Regierungskunst zu verdanken gehabt. Zur Kriegszeit hatten sie sich an die Spitze ihrer Armeen gestellt, und waren dadurch erfahrne Anführer geworden. Zu Friedenszeit aber präsidirten sie in den Rathsversammlungen, bereiseten die Provinzen des Staats, und handhabten die Justizpflege. Der zu lang anhaltende Wohlstand verdarb

ihre ursprüngliche weise Einrichtung. Sie gewöhnten sich allmählich an eine andere Lebensweise; zeigten sich selten ihrem Volk, ließen sich göttliche Ehre erweisen, und überließen die Sorge der Regierungsgeschäfte und die Anführung ihrer Armeen ihren Ministern und Generalen. Dadurch bereiteten sie sich ihren Fall. Die Statthalter von Visapour, Carnate, Golconda und Orixa machten sich unabhängig und nahmen den Titel: Könige an. Die von Madure, Tanjore, Mysore, Ginegy und einige andere rissen zwar auch die Landesherrliche Gewalt an sich, behielten aber doch ihre alten Titel fort. Diese große Revolution war aber erst kürzlich vor sich gegangen, als die Europäer sich auf der Coromantelküste sehen ließen.

Die Handlung mit dem Auslande hatte damals nicht viel zu bedeuten; sie schränkte sich auf Diamanten ein, die man zu Lande nach Calicut und Surat, und von da nach Ormuz oder Suez brachte, von wo sich diese kostbare Waare hernach in Europa und Asien verbreitete. Mazulipatan, damals der vermögendste und volkreichste Marktplatz für die Baumwollmanufakturen des Landes hielt alljährlich eine Art großer und freyer Messe, welche häufig von Arabern und Malayen besucht wurde, die mit ihren Schiffen auf die hiesige Rheede kamen und den Ueberfluß des Landes an Bord nahmen. Auch zahlreiche Caravanen kamen zu Lande auf verschiedenen Wegen hierher, und holten die Gewebe der Coromandelschen Küste in großer Menge ab.

Wie man nachher in Europa und anderwärts Geschmack an den Manufakturwaaren der hiesigen Küste gefunden hatte, bestrebten sich alle Nationen, deren Schiffe die ostindischen Gewässer befuhren, in Coromandel Handelsetablissements anzulegen. Sie ließen sich durch die da vorhandenen Schwierigkeiten nicht abschrecken, z. B. durch

die Beschwernisse, welche damit verknüpft seyn müssen, wenn man die Waaren aus dem Innern des Landes beziehen und transportiren will, wo kein schiffbarer Fluß zur Hand ist; ferner die Dürftigkeit der ganzen Küste an guten Hafen, von welchen die vorhandenen einen Theil des Jahrs durch gar nicht brauchbar sind, die Unfruchtbarkeit der nahe an der See gelegenen Küste, und endlich die Tyranney und Unbeständigkeit der Landesregierung. Sie dachten aber, daß die Industrie sich nach dem Gelde umsehen würde, das man ihm unter die Augen brächte, daß Pegu Holz zu Gebäuden, und Bengalen Getraide zum Lebensunterhalt liefern, wie auch, daß neun Monate im Jahre, wo die Schiffahrt in den hiesigen Gewässern ruhig ist, zum Einladen und Verschiffen der verhandelten Waare mehr als hinlänglich seyn würden; endlich, daß man sich durch Befestigung der Niederlassungen und Niederlagen gegen die Plackereyen und Anfälle der kleinen Despoten des Landes sicher stellen könne.

Die ersten Kolonien legte man am Ufer des Meers an; einige davon wurden mit gewaffneter Hand errichtet; die meisten entstanden mit Einwilligung und durch Vergünstigung von Seiten der Landesherren: alle aber ohne Ausnahme hatten anfänglich nur ein sehr kleines Gebieth.

Ihre Gränzen oder Schranken machten dichte Zäune oder Hecken von dicken Aloesstauden und andern dornichten, dem Lande eigenen Gewächsen, die man hier zu diesem Zwecke gezogen hatte, aus. Diese Heckenzäune waren mit Kokos- Palm- und andern Bäumen untermischt, und gaben eine gegen die Anfälle der Reuterey sichere Schutzwehr ab, deckten ziemlich auch gegen das feindliche Fußvolk und verwahrten überhaupt sehr gut gegen plötzliche Ueberfälle, die damit umgebenen Wohnörter. Mit der Zeit begnügte man sich damit nicht, son-

dern zog Gräben und führte Schanzen auf, legte Zugbrükken an, und umgab die Etablissements mit mehr oder weniger starken Fortifikationen, nachdem es die Lage und Wichtigkeit der Plätze für rathsam erachten ließ. Die Ruhe, welche auf diese Anstalten erfolgte, die Mildigkeit der Regierung, und die Handelsvortheile machten, daß die Anzahl der Kolonisten in kurzer Zeit anwuchs. Der Wohlstand und die Unabhängigkeit dieser Niederlassungen stachen oft den nämlichen Fürsten des Landes in die Augen, in deren Gebieth sie sich formirt hatten; sie versäumten keine Gelegenheit, ihnen Eintrag zu thun, sie unterjochen zu wollen; allein alle ihre Bemühungen liefen fruchtlos ab. Jede von diesen Kolonien sah ihren Wohlstand in dem Maaß zunehmen, wie die Nation, die sie gestiftet hatte, mit Verstand und Nachdruck dabey zu Werke gegangen war. Der Handel, den die europäischen Nationen heutiger Zeit in Coromandel treiben, ist sehr beträchtlich, und alle unter diesen, die anschnlichen Seehandel unterhalten, haben die Niederlassungen, Forte und Kommerzkomtore, Niederlagen und Faktoreyen.

a) Handlung der Holländer auf dieser Küste.

Die Handlung in Coromandel war bis auf die leztern Jahre, wo die bekannte Revolution erfolgte, für die Bataver einer der wichtigsten Zweige ihres ostindischen Verkehrs, wie sich das schon aus der Anzahl ihrer Komtore auf der vorgedachten Küste ebnehmen läßt. Dieser Verkehr erstreckte sich bis nach Bagnagar, der Hauptstadt in Golconda; doch war der Handel nach der leztern Gegend seit dem Anfang des 18ten Jahrhunderts durch die Plackereyen, denen der holländische Verkehr von Seiten der golcondischen Minister ausgesetzt war, sehr benachtheiligt worden.

Wie die Holländer durch die schlechte Behandlung genöthiget worden waren, sich mit gewaffneter Hand zu wi-

dersetzen, drangen sie auf Genugthuung, und bemächtigten sich der Stadt Mazulipatan, dies nöthigte den König von Golconda, ihnen nicht allein die ältern Verträge zu bestätigen, sondern auch noch neue ihnen günstige Bedingungen beyzufügen. Weil auch vorher die Ein- und Ausfuhrgebühren von den Pächtern derselben sehr willkührlich erhoben worden waren, diese manchmal obendrein Geschenke verlangt hatten, die die Handelsvortheile der Kompagnie überwogen: so wurde ein ordentlicher und fester Tarif bestimmt, nach dem die Gebühren entrichtet werden sollten.

Unter den Hauptprärogativen, der sich die Holländer in den Staaten des Königs von Golconda zu erfreuen haben, sind besonders 3 ihnen sehr vortheilhaft. 1) Kein Kaufmann, mit dem die Bedienten des Komtors in Geschäften stehen, darf weder für seine Person, noch in Betreff seiner Güter, wenn es auch des Landesherrn wegen wäre, beunruhiget werden, wenn nicht vorher alle Anforderungen, welche die Kompagnie an den Kaufmann haben mag, getilgt sind. 2) Die Weber, Schilderer, Bleicher, Appretirer und andere Werkleute, die für die holländische Kompagnie arbeiten, dürfen in ihrem Gewerbe und in der unter den Händen habenden Arbeit nicht unterbrochen oder gestöhrt werden, selbst nicht, wenn es zum Dienst des Königs verlangt werden möchte, und zwar soll dies so lang statt finden, bis sie die für die Kompagnie bestellten und übernommenen Arbeiten vollbracht haben. 3) Soll es ihnen immer frey stehen, sich solcher Mäckler bey den Ein- und Verkaufen zu bedienen, wie sie es für gut finden, und sollen sie keineswegs verbunden seyn, die vom König oder den Rajahs angestellten Sensale zu gebrauchen.

Auch haben sie mit den übrigen Europäern das Privilegium gemein, daß sie von allen Leinwanden und baumwollenen Geweben die Stempelgebühr, Chappadallala

nicht bezahlen, welche die Eingebornen zu entrichten haben, und die gegen 12 Procent vom Werth beträgt.

Die Eingangsgebühren von den Waaren betragen hier 3½ bis 4 Procent.

Die Waaren, welche die Holländer gewöhnlich nach Coromandel brachten, bestunden in Gewürzen, die ihnen ansehnlichen Gewinn abwarfen, in japanischen Silber und Kupfer, Gold und Zinn von Malacca, in Queckſilber, Bley, Kampfer, Zinnober, Elephantenzähne, Santal, Siampanholz, europäischen Tüchern und Zeugen, wofür die Bataver, baumwollene Gewebe aller Art, wie sie auf der Küste verfertiget werden, Diamanten aus den Gruben des Landes ꝛc. zurücknahmen.

Sie gewannen aus diesem Verkehr im jährlichen Durchschnitt etwas über eine halbe Million Gulden, davon aber ⅘ wieder auf Unterhaltung der Forts und Komtore in diesem Lande aufgewandt werden mußten. Der reine Gewinn aus dem holländischen Handel auf der Coromandelküste floß aus dem Verkauf der hier eingekauften baumwollenen Manufakturwaaren, auf Europens Märkte.

Die Holländer haben zu verschiedenen Zeiten Etablissements auf den Küsten von Coromandel und Orixa angelegt. Mit Bewilligung der Landesfürsten richteten sie solche zu Nagapatnam, Sadraspatnam, Palicat, Bimilipatnam, auf der Fischerküste ꝛc. ein. Sie zieh en oder zogen jährlich aus diesen Etablissements für Asiens und Europens Märkte 5000 Ballen allerley Sorten Manufakturwaaren, die nach Nagapatnam, der Hauptniederlage für diese Komtore geschafft wurden.

Die Besitzungen der Holländer auf der Coromandelküste stunden unter einem Gouverneur und hatten zu Unterbefehlshabern 6 Ober- und Unterkaufleute zu Paliacatt; 3 Kaufleute zu Jagernapur; einen Kaufmann zu Sa-

draspatnam; 3 Kaufleute zu Bimilipatnam; drey Befehlshaber und Kaufleute zu Palicol; einen Kaufmann und einen Residenten zu Portonovo.

Durch den Besitz von Negapatnam sind die Britten vom geringen Handel auf der Coromandelküste Meister geworden, und haben den Verkehr der übrigen Nationen in enge Schranken zusammengedrängt.

b) Handlung der Engländer auf der Coromandelküste.

Großbritannien, das auf dieser Küste eben so die Oberhand über die andern Nationen gewonnen hat, als es sie auf den benachbarten behauptet, hat hier viele und ansehnliche Niederlassungen angelegt. Der Hauptort von denselben ist Madras. Hier ist der reichste und berühmteste Niederlagsplatz, die Ostindien aufzuweisen hat. Da kommen alle Vorräthe von Waaren zusammen, welche in verschiedenen Komtoren, die die Engländer zwischen den Kap Comorin und dem Gangesstrohm besitzen, fabricirt oder eingekauft werden.

Bey seiner ersten Entstehung hat Madras kein Gebieth von einiger Bedeutung gehabt; aber jetzt erstreckt sich dies auf 50 Meilen nach Westen, und auf ungefähr gleiche Weite zwischen Norden und Süden. Es befinden sich darin reiche Manufakturen von Kattunen, Zitzen- und Halstüchern aller Art, die noch von einem Tage zum andern zunehmen, und sich erweitern, auch giebt es hier zahlreiche und ergiebige Baumwollplantagen. Diese Gewerbfächer beschäftigen allein über 100,000 Menschen.

Außer dem Gebieth von Madras besitzt Großbritannien auch noch in dieser Gegend die Provinzen Condavir, Mustafanagor, Elour, Regimendri, Schikakol und Visagapatnam, welche sich auf 600 engl. Meilen an der Küste erstrecken, und 30 bis 90

Meilen weit ins Land hineingehen. Die Franzosen hatten sich diese während der kurzen Zeit ihres Flors vom Landesfürsten abtreten lassen, und verlohren sie hernach wieder in dem Zeitpunkte, wo sie bekanntlich eine Unbesonnenheit nach der andern begiengen, und ihnen das Unglück überall auf dem Fuße nacheilte. Sie mußten diese ansehnlichen Besitzstücke den Britten überlassen, deren unersättliche Habgier durch die feinen Ränke, die sie zu spielen wußten, und durch gut angeführte Truppen allen Vorschub erhielt.

Durch den Frieden vom Jahr 1792 hat Tippo Saib der Kompagnie noch ansehnliche Strecken Landes abgetreten, und ihre Besitzungen sind in noch späterer Zeit durch die Eroberung von Mysore und die Wegnahme der holländischen Niederlassungen im gegenwärtigen Kriege noch sehr vergrößert worden.

Im Jahr 1757 bemächtigten sich die Engländer der Stadt Madure, welcher Platz volkreich, groß und nach indischer Art befestiget ist. Ihr Zweck bey dessen Besitzung war nicht sowohl Handelsinteresse als Politik. Denn die baumwollenen Waaren des Landes, davon dieß die Hauptstadt ist, giengen nach den Märkten der Holländer, welche diese auf der Fischer- oder Perlenküste besaßen.

Durch den Besitz der Plätze Madras, Guddalore, Nagapatnam, Masulipatan, Palicat, Visagapatam und Tritchinapaly, wozu in neuester Zeit noch die holländischen und französischen Etablissements gekommen sind, halten die Engländer jetzt die ganze Coromandelküste so stark von ihnen abhängig, als nur möglich; sie spielen da eben so den Meister, wie in Bengalen.

Godelour, Condelour, oder Cuddalore, das von Madras nicht weit abliegt, hat ebenfalls beträchtliche Baumwollweberey. Die Engländer lassen an diesen beyden Orten alle Waaren zusammenkommen, die ihre Be-

stimmung nach Europa haben, und für unsere Märkte tauglich sind.

Die Engländer erkauften im Jahr 1686 Godelour oder Cuddalore mit einem Gebieth von 8 Meilen längs an der Küste, und halb so viel ins Land hinein gelegen, von einem indischen Fürsten für die ein für allemal bezahlte Summe von 90,000 Pagoden, und diese Besitzung wurde ihnen durch die Mogolen, welche bald hernach Carnatick einnahmen, zugesichert. Wie sie hernach einsahen, daß der Platz mehr als eine Meile von dem Meer ablag, und der Feind ihm die bestimmte Hülfe leicht abschneiden könnte, führten sie einen Kanonenschuß davon das Fort St. David auf, welches am Eingang in den Fluß, und dicht an der See liegt. Seit gedachter Zeit sind hier 3 Aldeen angelegt worden, welche sammt der Stadt und Festung eine Volksmenge von 60,000 Seelen enthalten. Ihre stärkste Beschäftigung ist das Blaufärben der Guineas und Salempuris, wie auch der Halstücher, Schürzenleinwand ꝛc., und das Drucken und Schildern der baumwollenen Zeuge, die aus dem Innern des Landes weiß hieher gebracht werden. Auch verfertigen die hiesigen Weber des Jahrs im Durchschnitt für 5 bis 600,000 Rupien Bazins zeuge, die an Schönheit alle andere Waare dieser Art übertreffen und daher auf den Handelsmärkten sehr gesucht sind. Die von den Franzosen im Jahr 1758 angerichtete Verheerung dieser Niederlassung hier, und die Demolirung der Festungswerke, hat dem Ort nur auf eine Weile, geschadet. Die Thätigkeit der Einwohner, und ihre Betriebsamkeit im Manufaktur haben seitdem noch zugenommen; obschon St. David nicht wieder aufgebauet worden ist, und man Cuddalor nur so viel befestiget, daß es in etwas Widerstand thun kann.

Die Britten haben außer den obbenannten Orten, Forts und Etablissements zu Portonovo, Devicoté, Paliacate ꝛc

Devi-Cotah, Devicoté, heißt ein Fort auf einer Insel an der Coromandelschen Küste, in Tanjore, 15 englische Meilen von Tranquebar. Seine Lage ist in einer an Produkten und Manufakturen reichen Gegend, unweit vom Ausfluß des Coleron oder Colaram in die See. Die Mündung des Strohms ist mit Sandbänken verstopft, wenn jedoch diese weggeschafft werden könnten, würde der Auslauf vom Fluß, der die schwersten Schiffe tragen kann, der einzige Hafen auf der Coromandelschen Küste seyn, wo jetzt gar kein Hafen ist. Dieß war die Ursache, warum die Engländer den Besitz des Forts Devi-Cotah zu erhalten suchten. Ihre Absicht muß aber, wie Raynal bemerkt, fehlgeschlagen seyn, da nie etwas aus diesem Orte geworden ist. Jetzt haben ihn die Engländer gegen Nagore ausgetauscht.

Divi ist eine große Aldee oder ein Manufakturort, nahe bey Mazulipatan, und der Hauptort von einem sehr gewerbfleißigen Canton, der viele baumwollene Gewebe verschiedener Art zu Markt liefert. Dieser bildet eine Art Insel zwischen dem Krischna und der See. Hier werden besonders 40 fadige Halstücher verfertiget. Es waren vor Jahren hier über 300 Stühle zu solchen Halstüchern und zu Guingams im Betriebe. Einige von den Armen des Krischna sind in der dürren Jahrszeit so vertrocknet, daß man mit trockenem Fuß durchkann. Dies ist besonders der Fall vom Januar an bis zu Ende des Maymonats. Alsdann läßt es sich von Mazulipatan nach Divi trocken queer durch den Fluß gehen. Es giebt auch bequeme Stellen, wo die Leute durchkommen, die nach Condavir wollen. Die Strecke zwischen Divi und Mazulipatan hat treflichen fruchtbaren Boden, besonders an dem nördlichen Ufer vom Krischna.

Krischna oder Kristna ist ein großer Strohm, der auf der Westseite Ostindiens, oder der sogenannten See-

räuberküste im Königreiche Visiapur entspringt, und bey Divy, an der Grenze der nördlichen Cirkars, in den bengalischen Meerbusen stürzt. Sein Lauf geht vom 17° zum 16° Nördl. Breite und in der Länge von 74. 80° auf 105 deutsche Meilen.

Der Kolram, Collaram, Coleroon, ist eigentlich ein Arm vom Caveri fluß, der auf der Malabarküste, 30 engl. Meilen von Mangalore im Ghautsgebirge entspringt, und bey Devicote in den bengalischen Meerbusen fließt. Ungefähr eine deutsche Meile nordwestlich von Tirtschinapaly, theilt sich der Caveri in zwey Arme, wovon der eine diesen Namen behält, und der andere der Kolram ist. Er bleibt die meiste Zeit im Jahr schiffbar.

Auch Palamcotta, oder Tinnevelly, und Romanah sind ansehnliche Plätze auf der östlichen Küste der Halbinsel hier. Jenseits Madras, nämlich aufwärts gegen Orixa, und noch immer in Coromandel, haben die Engländer Handelskomtore zu Petapoly, Visagapatnam ꝛc., woraus sie von Zeit zu Zeit die etwanigen Lücken in ihren Niederlagen und Waarenmagazinen wieder ergänzen. Sie bezahlen in dem Staat des Königs von Golconda für alle ihre einkommenden und ausgehenden Schiffe keinen Zoll. Dieses Privilegium erhielten sie 1671 von dem Landesherrn für Madras, wofür sie sich aber anheischig machten, ihm jährlich 1200 Stück Pagoden (2500 Reichsthaler) zu bezahlen. Ihre Handlung auf gedachtem Platze war damals noch nicht erheblich.

Die Eingebohrnen des Landes, die hier etablirten Engländer, und die Faktore der Ostindischen Gesellschaft, handeln von Madras aus nach Pegu, Siam, Cambaja, Tunkin und China. Auch nach den Philippinischen Inseln schickt die ostindische Kompagnie Schiffe, aber unter indischer Flagge ab. Außer verschiedenen Sorten in-

discher Waaren, schicken die Kaufleute zu Madras eine große Menge europäischer Artikel dahin: unter andern Tuche, Kammlotte, Serschen, Hüte, wollene Strümpfe, Krystallglas, flandrische oder niederländische Spitzen, Perzetnaue, deutsche und irische Leinwand, Gravesweine, Ranteser Brantwein. ꝛc.

Bisweilen unternehmen sie auch die Fahrt von Madras nach China geradezu. Alsdann laufen die Schiffe zu Malacca (ein Etablissement der Bataver auf diesem Wege liegend) an, und setzten da einige Waaren durch Schleichhandel ab. Die Zeit der Abfahrt ist vom May an, bis spätestens in den Julius. Ohne Piaster läßt sich dieser Handel nach China gar nicht betreiben. Die andern Waaren, welche die Engländer von Madras nach Cantong bringen, sind schottisches Bley, Kalin oder Zinnkomposition aus Pegu, engl. Zinn, flüssiger Storax und Stuhlrohr von Malacca, King oder Assafötida, Rothholz von Madras, Myrrhen und feine Perlen, wie auch rothe Corallen ächter Art. Die Retourartikel bestehen in Gold, japanischen und cantonschem Kupfer, in Zink oder Tutenak, Porzellanwaaren, viel Thee, Cassienrinde, Rhabarber und dergleichen Artikel mehr.

Man rechnet zu Madras nach Pagoden von 36 Fanoms oder Fanums, und die sämmtlichen hiesigen Rechnungsmünzen verhalten sich wie nachfolgt, zu einander:

1 Pagode	3 3/5 Rupien,	36 Fanoms,	288 Pices,	2880 Casch.
1 Rupie	10 —	80 —	800 —	
1 Fanom	8 —	80 —		
1 Pice	10 —			

Der Werth der cöllnischen Mark f. Gold ist nach holländischer Angabe von der Ausbringung der Sternpagode 85 1/3 Stück. 100 Pagoden also haben demnach den Werth von 246,456 Rthl. in Paßierpistolen zu 5 1/5 Rthl.

Der Werth aber der Cöllnischen Mck. f. Silber, nach obengedachter Angabe der Ausbringung der hiesigen Silberrupien von $21\frac{1}{4\frac{1}{0}}$ Stück, 5,91 Pagoden, und dem zu Folge

100 Pagoden — 225,62 Thlr. Convent. Kourant.

Wirklich geprägte Münzsorten von Madras, sind in Gold:

a) Die alte Pagode mit 3 Bildern, 3 gekrönte Köpfe vorstellend; diese ist in ganz Coromandel gangbar. Nach holländischen Daten gehen $68\frac{1}{6}$ Stück zu $71\frac{7}{70}$ holl. As auf die rohe cöllnische Mark von 20 Karat $8\frac{2}{5}$ Grän fein, und $79\frac{1}{3\frac{1}{0}}$ Stück auf die feine cöllnische Mark.

b) Die Sternpagode mit fünfeckigtem Stern, hält $68\frac{4}{15}$ auf die rohe cöllnische Mark von 19 Karat $2\frac{2}{5}$ Grän fein, und es gehen $85\frac{1}{3}$ Stück auf die feine cöln. Mark. Der Zusatz bey dieser und der vorhergehenden ist Silber.

c) Der Fanum, eine sehr kleine Goldsorte, von welcher $587\frac{2}{10}$ Stück auf die rohe cölln. Mark zu 7 Karat $10\frac{19}{20}$ Grän fein Gold gehen, und der Zusatz Silber ist. 24 Stück gehen auf die alte Pagode, und 1 Stück gilt 7 Casch oder Casjes.

d) Dergleichen neuere einfache und doppelte.

In Silber: Rupien, welche den Suratschen gleich, mithin $20\frac{3}{3\frac{1}{2}}$ Stück auf die rohe cölln. Mark von $15\frac{1}{9}$ Loth fein, und $21\frac{1}{4\frac{1}{0}}$ Stück auf die feine cölln. Mark enthalten.

In Kupfer: Pices oder Dudus, davon 8 einen Fanum machen.

Von fremden Münzsorten verlieren hier alle, wenn sie auch von Schrot und Korn den Englischen nichts nachgeben, dennoch 1 bis 2 Procent.

Die Ellenmaße und Gewichte, sind die unter der Coromandelküste angezeigten.

Die engl. ostind. Kompagnie unterhält zur Beschützung und Vertheidigung ihrer Besitzungen auf der Coromandelküste ein stehendes Heer von 3500 Mann weißer Truppen und 18000 Sipois oder Landessoldaten.

Schon als ein Corps von Kaufleuten betrachtet, hat die engl. Kompagnie hier im Lande ein überwiegendes Gewicht, das ihr die Geschäfte vortheilhafter, als andern macht. Und unter politischem Gesichtspunkt betrachtet, hält sie Carnate oder den Carnatik, d. i., die industriöseste Gegend unter denen in diesem ganzen weitschichtigen Erdstrich, in einer gänzlichen Abhängigkeit von ihr. Die meisten und wichtigsten von den Plätzen in gedachter Provinz sind mit engl. Truppen besetzt. Bis ihr die dem Landesfürsten geleisteten Vorschüsse nicht wieder erstattet sind, hat sie die Einkünfte einzunehmen, welche in der blühenden Zeit des Landes 5 Millionen Rupien oder gegen 10 Millionen Thaler nach deutschem Gelde betrugen, und jetzt noch $\frac{2}{5}$ dieser Summe ausmachen. Zwar muß die Kompagnie davon den Kriegsstaat des Landes, und den Hofstaat des Nabab, der jetzt zu Madras residirt, unterhalten; es bleiben ihr aber dennoch über eine Million Rupien an jährlichem reinen Ueberschuß übrig.

Noch nicht zufrieden mit so außerordentlich weitschichtigen und einträglichen Besitzungen, gehen die Engländer auch noch auf die Eroberung von Orixa aus, welches Land am Ufer des Meers, von ihren Besitzungen in Golconda an, bis an die Ufer vom Ganges, welche ihnen ebenfalls zugehören, sich hindehnt. Die Gegend machte vormals einen Theil von Bengalen aus, und gehört jetzt den Maharatten, einer freyen Nation, welche unter allen in Ostindien den größten kriegerischen Geist besitzt. Nicht

ohne Unruhe und Besorgniß sehen da die Engländer ein so beherztes Volk zwischen ihren Besitzungen in Bengalen und denen auf der Coromandelküste mitten innen. Es läßt sich leicht denken, daß sie nichts verabsäumen werden, was ihnen zur Eroberung des Landes dieser gefährlichen Nachbarn verhelfen könnte, denn sie würde allemal für sie höchst erwünscht seyn, weil sie dadurch Bengalen mit ihren übrigen Ländern in Verbindung bringen, und ihre Besitzungen artig arrondiren könnten.

Brampur, bey den Engländern, Barampour, ist die wichtigste Stadt an der Küste der südlichen Hälfte von Hindistan, oder in Orixa, nahe bey Ganjam, mit einer Festung. Der hiesige Hafen wird von allen europäischen Nationen, die nach Indien Schiffe schicken, besucht. Die englische Nation hat aber da die Oberhand. Die Stadt ist stark bewohnt, und besitzt wohlhabende Leute. Die Handlung mit baumwollenen und seidenen Zeugen ist ihr Hauptgewerbe. Das Gebieth ist überaus fruchtbar, und der Boden trägt jährlich zweymal Reiß und anders Getraide.

c) Niederlassungen der Franzosen

Die Franzosen hatten auf der Koromandelküste nur vier Handelskomtore, nämlich zu Gannon, Mazulipatan, Karikal und Pondicherry. Am letztern Ort hatte ihr Generaldirektor seinen Sitz.

Alle diese brachten der ehemaligen ostind. Gesellschaft im jährlichen Durchschnitt noch keine 120,000 Rupien ein, und kosteten beynahe dreymal so viel zu unterhalten. Der Gewinn des Handels mußte hier also die Unkostenrechnung saldiren.

Das Schicksal dieser Etablissements ist oben angeführt.

Man rechnet zu Pondichery und auf der Küste des Carnatics, gewöhnlich nach Pagoden zu 24 Fanoms von 60 Caches, und die sämmtlichen hiesigen Rechnungsmünzen haben nach Krusens Komorissen folgendes Verhältniß:

1 Pagode	3 Rupien,	24 Fanoms,	48 Annas,	90 Sols,	990 Deniers,	1440 Caches.
	1 Rupie	8 —	16 —	30 —	330 —	480 —
		1 Fanom	2 —	$3\frac{3}{4}$ —	$41\frac{1}{4}$ —	60 —
			1 Anna	$1\frac{7}{8}$ —	$20\frac{5}{8}$ —	30 —
				1 Sol	11 —	16 —
					1 Denier	$1\frac{5}{11}$ —

Hingegen nach Sonnerats Reise, und der darin enthaltenen Bestimmung einiger von den hiesigen Münzen, wäre das Verhältniß derselben so anzunehmen:

1 Pagode	3 Rupien,	24 Fanoms,	48 Annas,	144 Sols,	480 Doudous,	1440 Caches,
	1 Rupie	8 —	16 —	48 —	160 —	480 —
		1 Fanom	2 —	6 —	20 —	60 —
			1 Anna	3 —	10 —	30 —
				1 Sol	$3\frac{1}{3}$ —	10 —
					1 Doudou	3 —

Nach unten folgender Holl. Probe der hiesigen goldenen Pagoden und silbernen Rupien, ist das Verhältniß zwischen Gold und Silber, und den vorbesagten Münzen, so anzunehmen:

1 Cölln. M. f. Gold	$12_{,0975}$	Cölln. M. f. Silber,	$85\frac{5}{16}$	gold. Pagod.,	$255\frac{15}{16}$	Silbrup.
1	—	—	—	$7_{,052}$	—	—	$21\frac{5}{32}$	—
				1	—	—	3	—

Demnach haben 100 Pagoden den Werth von 189,069 Rthl. Convent. Kurantgeld.

Wirkliche Münzen, welche ehemals die franz. Kompagnie ausprägen ließ, sind in Golde:

Pagoden mit dem zunehmenden Mond, davon sollen nach Krusen, 81¼ Stück, auf 1 Malabarischen Seyra von 8½ Toques, oder 71½ Stück auf die franz. Mark von 20⅔ Karat fein gehen, so daß 68,282 Stück auf die rohe cöllnische Mark von 20 Karat 4⅘ Grän fein, und 80⅓ Stück auf die f. cöllnische Mark kämen. Holländischen Nachrichten nach aber rechnet man jetzt 72¼ Stück zu 71 holl. As ohngefähr auf die holl. Troismark von 8 Maaß oder 19⅕ Karat fein. Dann gehen 68¼ Stück auf die rohe cölln. Mark von 19 Karat 2⅖ Grän fein, und 85 5/16 Stück auf die feine cölln. Mark. In den franz. Münzhäusern nahm man diese Pagode zu 19 1/2 3/3 Karat Feine an.

Den außerordentlichen Werth der Pagode hier nehmen die Holländer in Ostindien für 83 Stuv. holländ. Kurant an. Nach Sonnerat soll die hiesige Pagode 9⅗ franz. Livres (2 Rthl. 8 Gr. Sächs.) gelten.

In Silber: Rupien, davon nach holländischen Daten, 20 7/20 Stück auf die rohe cöllnische Mark von 15 7/18 Loth fein, und 21 5/32 Stück auf die cöllnische Mark fein Silber gehen.

Der äußere Werth dieser Münze, die in den franz. Münzhäusern vor der Revolution zu 11 5/12 Deniers fein angenommen wurde, ist nach Sonnerat, 2⅖ Livres. Im holländischen Ostindien nimmt man sie für 30 Stüver Batavisch an.

Fanoms sind hiesige Münze, deren Ausbringung nirgends angegeben wird. Dieser Fanoms giebt es nach vorgedachtem Reisebeschreiber, doppelte zu 12 Sols, ein-

fache zu 6 Sols halbe zu 3 Sols und 1½ fache zu 9 Sols.

In Kupfer: Doudous, davon nach Sonnerat, 20 auf den Fanom von 6 Sols gehen. Das Gepräge ist auf der einen Seite eine Lilie, auf der andern steht mit tamulischen Buchstaben Pudutschery.

Von fremden Münzsorten kommen hier nach obengedachtem Verfasser folgende indische Sorten vor, davon derselbe Abbildungen geliefert hat.

In Golde: Rupien, welche gewöhnlich 42 franz. Livres (10½ Rthl. Sächs.) gelten, im Handel aber steigen und fallen. Das Gepräge dieser runden und auf beyden Seiten flachen Münze stellt allemal den Namen des Nabobs, seine Titel, die ihm untergebenen Provinzen, und die Jahrszahl der Ausprägung, in persischer Sprache dar. Pagoden, welche auf einer Seite flach, auf der andern aber erhaben sind. Auf der flachen Seite haben sie gemeiniglich Abbildungen indischer Gottheiten, die jedoch so schlecht gezeichnet sind, daß man ihre Züge kaum erkennen kann. Der mancherley Sorten Pagoden, welche im Handel umlaufen, sind folgende:

a) Pagode mit 3 Bildern, geltend 9⅗ Livres (2 Rthlr. 8 Gr. Sächs.), welche Münze auf der Küste von Orixa sehr gemein ist. Sie hat auf der einen Seite 3 gekrönte Häupter, und auf der andern, die aber etwas weniger erhaben, als bey der vorigen Münze, ist sie mit Ecken übersetzt, und sieht sehr rein und blaßgelb aus.

b) Die Sternpagode, geltend 8⅖ Livres (2 Rthl. 2 Gr. Sächs.); diese ist zu Madras nnd Pondichery sehr gewöhnlich. Sie stellt einerseits ein Bildniß, andererseits aber einen mit Ecken umgebenen

Stern dar. Die älteren, deren Gold blaßgelb ist, werden mehr als die neuen geschätzt.

c) Die Pagode von Portonovo, welche in den südlichen Provinzen, als zu Tranquebar, Karikal, Naur und Nagapatnam gewöhnlich ist, gilt $7\frac{1}{5}$ Liv. (1 Rthl. 19 Gr. Sächs.). Sie führt auf der einen Seite ein Bildniß, dessen Krone und Verzierung von denen auf der Sternpagode unterschieden sind; die erhabene Seite ist eckigt, und das Gold hat wegen des Zusatzes die Farbe der franz. Goldbijouterien.

d) Die Pagode von Nagapatnam soll von der zu Portonovo nur durch einige Ecken an der Krone unterschieden seyn, übrigens aber gleichen Werth haben.

e) Die Pagode von Mangalor, gilt $9\frac{3}{5}$ Livres, und ist auf der Malabarküste gangbar. Sie ist auf beyden Seiten flach, und stellt 2 sitzende Bilder vor, deren jedes einen Schulon, oder ein dem Dreyzack des Neptuns ähnliches Gewehr oder Attribut in der Hand hält, welches hier die Indier fast überall ihren Göttern in die Hand zu geben pflegen. Auf der andern Seite siehet man den zunehmenden Mond, davon die eine Spitze einen Schweif hat, so daß er einer 2 gleichet; sonst ist er ringsherum mit Ecken eingefaßt.

Von den Fanoms, einer kleinen unbequemen, leicht zu verlierenden Goldmünze, laufen folgende Sorten hier um:

a) Der alte Fanom von Madras gilt 8 französische Sous, und hat sich sehr selten gemacht.

b) Der Fanom von Nagapatnam, $7\frac{1}{2}$ Sous.

c) Der von Palicatt 9 Sous nach französisch. Gelde. Der Gehalt ist aber so schlecht, daß er außer der Faktorey viel verliert.

d) Der Fanom von Mangalor, auf der Malabarküste, gilt ebenfalls 9 Sols.

e) So auch der von Tirupadi. Dieser ist auf einer Seite flach, auf der andern erhaben.

f) Der Fanom von Madura kursirt im Werth zu $7\frac{1}{2}$ Sols; hat die Form des vorigen; sein Gold ist aber stark legirt.

g) Der von Ulondurpot, gilt 9 Sols. Er ist auch auf der einen Seite hohl, auf der andern erhaben, hat aber gar kein Gepräge.

h) Der von Larschini Dewi, gilt 12 Sols; ist auf beyden Seiten flach.

i) Der Fanom von Balatschipore in der Provinz Arkat (Arcot), gilt 15 Sols, ist auf beyden Seiten glatt, und hat persische Sprachzeichen.

k) Der von Almigeri, in eben dieser Provinz, gilt nur 6 Sols. Er ist auf einer Seite flach, auf der andern aber sieht er einem Hut ähnlich. Das Gold ist schlecht und hat eine Kupferrothe Farbe.

l) Der Fanom von Areni, in eben der Provinz, hat gar kein Gepräge, ist auf der einen Seite hohl, auf der andern erhaben, und hat den Werth von 12 Sols.

m) Endlich der von Ulear-Paleon in Transchaur, gilt auch 12 Sous, und ist auf der einen Seite hohl und auf der andern erhaben.

In Silber: Rupien verschiedener Gegenden in Ostindien, gelten gewöhnlich nach französischem Gelde $2\frac{2}{5}$ Liv., verlieren aber im Wechsel einige Procent, wenn sie aus einer

Provinz in die andere gebracht werden. Nach Sonnerat sind die von Pondichery die besten.

Fanoms, welche die Franzosen, Engländer und Dänen bloß in Silber ausmünzen lassen, diese haben den nachfolgenden Werth:

a) Doppelte Fanoms von Madras, geltend in franz. Gelde 8 Sols, und einfache dergleichen, die Hälfte.

b) Doppelte dergl. von Tranquebar, zu 12 Sous und einfache zu 6 Sols.

In Kupfer: der Dudu oder Doudou von Madras und Bombay, gilt 1 Sol.

Der von Arcot oder Arkat, 6 Deniers, und hat auf beyden Seiten persische Schriftzeichen.

Der von Tanjore oder Tanschaur und Mudura, gilt 6 Deniers, und stellt auf einer Seite 2 Bilder von Göttern, auf der andern aber einen Lingam oder die Unterscheidungstheile der beyden Geschlechter vor.

Von den hiesigen Maaßen soll der Cobido nach Kruſen $202\frac{7}{10}$ franz. Linien lang seyn.

Das Getraide- Reiß- und anderer trockenen Waaren Maaß soll der Garss oder Garce seyn. Dieß hat 600 Mercals. Man handelt entweder das Garcemaaß zu so und soviel Pagoden, oder für die Pagode so und soviel Mercals. Der Mercal soll beynahe 12 Pf. nach Franz. Marcgewicht rendiren.

1 Kandil	20 Mons,	160 Biß	und wiegt	480	französische	Marcgewichts	Pfund.			
	1 Mon	8	—	—	—	24	—	—	—	—
		1 Biß	—	—		3	—	—	—	—

Außerdem hat man hier auch den Paloin, davon beynahe 43 auf den vorbesagten Biß, eigentlich aber nur 40 auf der Malabarküste gehen. Er wiegt genau 713 holländische As.

Das Gold- und Silbergewicht zum wiegen hat folgendes Verhältniß:

1 Seyra	24⅔	Rupien	81¼	Pagoden,	731¼	Fanoms,	11700	Rellos,	5788	holl. As circa.	
	1	Rupie	3⅓	—	30	—	480	—	237½	—	—
			1	Pagode	9	—	144	—	71¼	—	—
					1	Fanom	16	—	8	—	—

Es vergleichen sich: 100 Seyras mit 119 Mark Cölln. Gewichts.

Vom hiesigen Gewicht, hat das Handelsgewicht dieß Verhältniß:

Demnach enthält die französische Mark 7½ Pagoden oder 21 2/20 Rupien, und die cöllnische Mark 68,22 Pagoden, oder 20,48 Rupien.

Bey dem Probiren des Goldes und Silbers theilt man das Gold in 10 Malbarsche Toques von 128 Theilen; das Silber in ebensoviele Toques, jedoch nur von 100 Theilen.

d) Dänische Etablissements.

Der Hauptort dieser ist Tranquebar, 5 Meilen nordwärts von Nagapatnam. Es liegt im Königreich Tangore. Das Gebieth haben die Dänen erkauft, und bezahlen dafür einen jährlichen Grundzins von 4200 Thalern nach deutschem Gelde. Auf diesem Grund und Boden haben sie nachher eine ordentliche Stadt und die Citadelle Dansborgh angelegt. Im Jahr 1689 trieb theils die Habgier, theils die Eifersucht den König von Tanjore und die Holländer an, mit vereinigter Macht die Stadt anzugreifen, allein sie wurden durch die Engländer von Madras aus, die dem Platz zu Hülfe kamen, abgeschlagen.

Die Dänen ziehen aus diesem Handelskomptore jährlich im Durchschnitt gegen 800 Ballen baumwollene Waaren aller Art, welche in Marchais, Pano-Compridos, blauen und rothen Bajutapauts, rothen, gelben wie auch blauen Neganepauts, Chelloes, Mamudies, Durias, Guzinas, Nansuks, Terindams, Callewappen, Carcanes, Topseils, Nicaneas, Browls, Guinees, Chits, Salampuris, blauen, rothen und Romalstüchern, Guilliadors, und Madrastüchern, Schürzen, Mussolinen, Baftas, Sannas, Hammans, Tanjebs, Emerties, Mallemolles, Callicoes, Gorras, Cassas, Gingans und mehrern andern solchen Geweben bestehen.

Außerdem liefert ihnen der Platz Salpeter, Caliaturholz, Schnurrotting, Pfeffer, Sago, Arak, Schellack,

Cauris, Elephantenzähne, Baumwollengarn, Stocklack, Floretseide, Sagan- und anderes Rothholz.

Der Gewinn von diesen Artikeln leidet aber großen Abgang durch den Kostenaufwand, welchen die Unterhaltung des Komtors, und einer Besatzung von hundert und funfzig europäischen Soldaten und 300 Sigayen erfordert.

Die Dänen haben es von Tranquebar aus schon verschiedene Male versucht, Komtore an den Ufern vom Ganges, namentlich zu Chinchum und Bankibasar zu errichten; allein der Brodneid der Mitwerber im Handel, besonders der Engländer und Holländer hat ihnen jedesmal Hindernisse in den Weg gelegt, und jene Bemühungen sind nicht von statten gegangen. Ueberdies sind auch Dännemarks Resourcen nicht von dem Umfang, daß die Nation sich auf viel umfassende Unternehmungen in Ostindien einlassen durfte, und mit geldreichen Mitwerbern recht nachdrücklich wetteifern könnte.

Man rechnet zu Tranquebar und in den dänischen Distrikten in Tanschaur oder Tanjore, nach Reichsthalern zu 12 Fanums, oder nach Rupien zu 8 Fanums.

Die hiesigen Rechnungsmünzen haben folg. Verhältniß:

1 Reichsthaler	1½ Rupie,	12 Fanum,	960 Casches.
1	—	8 —	640 —
	1	— 80	—

Der Werth des hiesigen Reichsthaler ist unveränderlich 18 Procent geringer, als der dänische Kurantreichsthaler. Nach Annahme der dänischen Reichsthaler kommen also auf die cöllnische Mark fein Gold, 202,28 Rthl., 303 5/12 Rupien, und auf die Mck. f. Silber, 13 5/12 Rthl., 20 1/8 Rupien, welchem nach der Werth von

100 hiesigen Rthl. = 99,383 Rthl. Conv. Kurant.

Von wirklich hier geprägten Münzen sind folgende bekannt:

In Silber: Rupien zu 8 Fanums, von welchen hier nach Hennings Geschichte ꝛc., nach dem tanschauischen Münzfuß, 1302 Stück aus 600 Stück spanischen Pesos antiguos, die 69 Mark 1 Loth $9\frac{1}{2}$ Gran brutto wiegen sollen, ausgebracht werden, und eine solche Rupie soll $15\frac{1}{3}$ Gr. am Gewicht halten. Nach Maaßgabe dieser Piaster, davon $8\frac{5}{8}$ Stück auf die rohe cöllnische Mark von $14\frac{1}{2}$ Loth fein gehen, würden $18,_{716}$ Stück Rupien auf die rohe cöllnische Mark von $14\frac{1}{2}$ Loth fein, und $20,_{652}$ Stück auf die cölln. Mark f. Silber zu rechnen seyn.

Darnach wäre diese Rupie um ein beträchtliches höher ausgebracht, als sie es ihren Rechnungswerth nach seyn sollte. Daher vielleicht der Grund, daß diese Rupiensorte weniger als eine andere, in Ostindien vorkömmt.

Fanom- oder Fances, doppelte und einfache, 6 und 12 auf den Reichsthaler, und 4 und 8 auf die Rupie.

In Kupfer endlich: Casch oder Dudu, 10, 4, 2 und 1fache.

Von fremden Münzen gelten hier verschiedene Sorten goldener Rupien, Pagoden, silberner Piaster, Rupien und Fanoms auf folgenden Fuß:

Goldene Englische Sternpagoden, 34 Fanums 34 Casch m. o. w., und diese stehen 13 Procent besser als Holländische Pagoden von Portonovo.

Silberne spanische Piaster haben 1782 gegolten $19\frac{1}{4}$ Fanums. Sie steigen aber manchmal bis auf 21.

Arcatische Rupien, gelten zwischen $7\frac{1}{2}$ bis 10 Fanums, und sie stehen insgemein 8 Procent besser, als hiesige Kurantrupien.

Sicca-Rupien, 8 Procent höher als Arcatische.

Sonat: Rupien, 4 Procent besser, als hiesige Kurantrupien.

Maaße und Gewichte: Das Reißmaaß im ganzen Tanjore oder Tanschaur, ist der Calam zu $3\frac{2}{3}$ Coller von 20 Markaller.

Beym Gewicht für schwere Waaren als Salpeter, Färbeholz ꝛc. hält der Mann oder Maon, 68 Pfund dänisch.

e) Portugiesisches Komtor.

Die Portugiesen haben auf der Koromantelküste St. Thomé, 4 Meilen von Madras. Von diesem Ort aus treiben sie den Handel auf dieser Küste. Er ist nicht beträchtlich und der Platz ist seit 1672 ohne Fortifikation.

Die Coromandelküste ist wegen ihrer Baumwollmanufakturen, und durch den damit verbundenen Handel in der ganzen Welt berühmt. In den verschiedenen Gegenden dieses Landes werden die schönsten und feinsten baumwollenen Gewebe mit einer Geschicklichkeit und in mannichfacher Art verfertiget, wie man es sonst nirgends im Stande ist; allein dieser Handelsartikel ist auch fast der einzige, den die Küste liefert.

Das Land producirt aber diese Manufakturwaaren in so außerordentlicher Menge, daß nicht allein ganz Europa, sondern auch noch verschiedene Länder in Asien und Africa damit versorgt werden können. Die Europäer holen davon alle Jahre die hier folgenden Quantitäten ab, nämlich:

Die Engländer	3000 Ballen
Holländer	3200 —
	6200 Ballen.

Transport		6200
Die Franzosen		2500 Ballen.
" Dänen		800 —
		9500 Ballen.

Rechnet man dazu noch, was die Portugiesen wegführen, so nimmt allein unser Welttheil jährlich über 10,000 Ballen baumwollene Waare von gedachter Küste. In den letztern Jahren haben sich zwar die Verhältnisse zwischen den abnehmenden Nationen geändert, da die Franzosen und Holländer in ihrem Handel in Ostindien so sehr zurückgekommen sind; allein dafür nehmen nun die Britten und Dänen um so viel mehr von Coromandelsmanufakturwaaren ab.

Unter den hiesigen Artikeln giebt es eine große Menge blau gedruckter, die besonders zum Schwarzenhandel bestimmt sind; aber die übrigen bestehen in feinen Musselinen, Mallemolls, Bethilles und Tarnatanes von Nagapatnam, Portonovo, Deniacaly, Cuddalore, Cangam, Bimilipatnam, ferner in Aliabalys, Nainsook, Durias, Alegias, Chits ꝛc. von verschiedenen Orten; in Panocompridos von Visagapatnam, dergl. und Guinees von Mazulipatnam, dergl. Panocompridos, Guinees und Romals von Portonovo, in Panocompridos, Salempuris und Gingangs von Coudelour; in Japons, Silassen und Halstüchern von Palicat, Panocompridos, Salempuris, Murri, Parracals, Durias, vierdrätigen Gingangs und Zitzen von Tranquebar ꝛc.. Außerdem auch noch in einer großen Menge Hals- und Schnupftücher von Madras, Mazulipatnam, Palicat, Kermis, Satterpari, Van de Nord u. s. w.

Alle diese Gewebe kosten, eine Sorte in die andere

gerechnet, der Ballen 240 Thaler nach deutschem Gelde, so daß das Ganze eine Summe von 2,400,000 Thalern beträgt. Von dieser werden etwa eine und eine halbe Million mit baaren Gelde bezahlt, und der Ueberrest mit Waaren, die man dagegen giebt, ausgeglichen.

Was die baumwollenen Waaren anbetrifft, welche die Europäer von der Koromandelküste holen, um solche in den verschiedenen Handelsplätzen in Ostindien und Afrika wieder abzusetzen, so brachten solcher die Franzosen nach Malabar, Mocka und der Insel Bourbon (jetzt Ile de Réunion) : : : : : 800 Ballen.

Die Engländer nach Bombay, Sumatra und den Philippinen : 1200 —

Die Holländer nach allen ihren verschiedenen Niederlassungen : : 1500 —

Zusammen also: 3500 Ballen.

außer etwa 500 Ballen, welche nach Manilla gehen, und von welchen jeder Pack gegen 600 Thaler kostet, ist die übrige Waare von so gemeiner Art, daß ihr Werth oder Marktpreis an Ort und Stelle keine 200 Thaler übersteigt; diesem nach betruge also das Ganze der 3500 Ballen höchstens 1,200,000 Thaler. Die Coromandelküste zöge also durch die vorbesagten Vertriebskanäle im jährlichen Durchschnitt 3,600,000 Thaler für seine Manufakturwaaren.

Die Koromandelküste öffnet den Weg nach Golconda, welches Land einwärts liegt. Es ist dies fast die einzige Gegend in Asien, die Diamantgruben besitzt. Dieser Gegenstand des Handels, der Prachtliebe und des höhern Aufwandes, der sich hier jährlich auf mehr als eine Million am Werth beläuft, ist ganz in den Händen der Engländer, die ihn durch Vermittlung der Juden und Armenier betreiben.

Golconda hat seinen Namen von der Hauptstadt des ganzes Landes, welche aber die Perser und Mogolen Hydrabad nennen. Das Königreich liegt im östlichen Theil vom sogenannten Carnate aus. Die heutigen Geographen geben demselben nachstehende Gränzen: im N. Telenga und Orixa, von welchem letztern es der Musifluß scheidet; O. den Indischen Ocean; S. Carnate, von dem es der Krisna absondert; und W. Visapour. Das Land ist fruchtbar an Reis und Getraide. Man ärndtet zweymal im Jahr Reis, und bisweilen dreymal. Mit diesem Produkt wird hier ein ansehnlicher Handel getrieben. Auch ist hier kein Mangel an Vieh, Flügelwerk und andern zum Lebensunterhalt erfoderlichen Dingen. Von dem Seeufer an bis 10 oder 12 Meilen ins Land hinein trägt der Boden Körner und Früchte aller Art, und seine Fruchtbarkeit nimmt immer mehr zu, je weiter er nach Norden zu liegt.

Indigo von sehr guter und feiner Art, der dem um Lahor gleichkommt, wird stark um Condepouli, Sandrapatna, Gelapondi ꝛc. gebauet. Man bringt ihn von hier häufig auf die Märkte zu Chaul und Dabul. In diesem Lande liegen die berühmten Diamantengruben, von welchen die reichsten zu Raolconda, und Gani oder Coulour sich befinden. In der Gegend um die ersteren ist der Boden ganz sandig und mit Felsen durchsetzt. In den letztern laufen viele kleine einen halben Finger dicke Adern, die auch manchmal noch mächtiger fallen, aus diesen brechen die Bergleute mit krummen Stemmeisen die Edelsteine, die im Sande oder der harten Erde stecken, heraus. Wenn sie einen Haufen solcher Erde oder Sand gesammelt und aufgebracht haben, wird sie in dazu aptirte Gefäße eingeschüttet, und zwey- bis dreymal geschlämmt oder gewaschen, worauf die Edelsteine sich absondern und zurückbleiben.

In den Minen von Gani oder Coulour findet man viele Diamanten von 10 Karat an bis zu 40 K., oder wohl noch schwerere und größere, als z. B. der berühmte Diamant des Kaiser Aureng-Zeb, welcher ungeschnitten 907 Ratis, oder 793 Karat und $\frac{5}{8}$ gewogen hat. Die hiesigen Diamanten sind selten weiß wie Wasser, sondern ziehen sich ins Dunkle oder Graue, ins Röthliche, ins Grüne ꝛc.

Die Kaufleute, welche diesen kostbaren Artikel an Ort und Stelle, oder bey den Minen, einkaufen wollen, müssen zwischen 10 und 11 Uhr, Vormittags, sich da einfinden. Alsdann werden ihnen von den Vorstehern der Bergleute Proben der rohen Steine vorgelegt. Kommen beträchtliche Partien vor, so vertrauet man auch die Steine den Kaufleuten zum Ansehen mit nach Hause. Hernach aber muß der Handel bald geschlossen werden, sonst nehmen die dem Grubenbau Vorstehenden die Steine wieder zurück, binden sie in ein Ende ihres Leibgürtels ein, und gehen damit nach Hause. Wollte einer hernach auch die nämlichen Steine wieder haben, so giebt man sie ihm gewiß nicht in Natura wieder, sondern schon mit andern vermischt, so daß es einen ganz andern Kauf macht. Wenn man aber auf beyden Seiten um den Preis einig ist, stellt der Käufer darüber eine Anweisung auf seinen Wechsler oder Scheraf aus, der den Betrag für seine Rechnung berichtigen soll. Wird der Termin nicht aufs genaueste gehalten, so muß einer $1\frac{1}{2}$ Procent Zinsen für den Monat bezahlen. Wenn jedoch der Käufer ein Mann von Kredit ist, so nehmen die Steinverlasser lieber Wechselbriefe auf Agra und noch lieber auf Surat ausgestellt, indem sie dahin immer Anschaffung für erhaltene Bedürfnisse zu machen haben.

Die Industrie der Einwohner von Golconda besteht vorzüglich im Spinnen, Weben, Drucken und Malen

der Kattune, Zitze und Halstücher. Von hier erhält die Handlung die schönsten Zitze und das dauerhafteste Roth in Baumwolle.

Die Hauptstadt des Landes, Golconda, Bagnagar oder Hydrabad, liegt an einem Fluß, der sich ins Meer von Mazulipatam ergießt und über den hier eine schöne Brücke geführt ist. Ehe man an diese Brücke kömmt, geht man durch die Vorstadt Erengabad, welche groß und wohl eine Meile lang ist. Hier wohnen die Handelsleute, Weber und andere Arbeitsleute. Die Kaufleute und Werkleute gehen täglich um 10 bis 11 Uhr des Morgens nach der Stadt, um da ihre Geschäfte mit den Fremden abzumachen, und bleiben da bis 4 oder 5 Uhr Nachmittags, worauf sie nach ihren Wohnhäusern wieder zurückkehren. In der eigentlichen Stadt wohnen mehrentheils nur Vornehme des Landes und Leute von Vermögen und Ansehn.

Hieraus erhellet nun überhaupt, daß der Kaufmann nach der Coromandelküste keine andere Spekulation, als auf baumwollene Waaren machen kann. Man kauft hier diese entweder roh, gebleicht, gefärbt, gedruckt oder geschildert, brodirt ꝛc. ein. Im Druck sind die Bewohner Coromandels die Lehrmeister der Europäer gewesen; aber wir haben nachher ihre Procedur sehr vereinfacht und verbessert, so daß wir sie in vielen Stücken augenscheinlich übertreffen. Einige Arten gedruckter und geschilderter Manufakturwaaren hat man den Ostindiern noch gelassen, und darinne haben sie vor uns den Vorsprung, dieß sind feine Halstücher von gedruckter uud gemalter Art, fein brodirte Mussoline, reiche Halstücher, Gürtel, Schürzen und dergleichen.

Obgleich im ganzen Umfang von Hindostan, vom Cap Comoryn bis an den Ganges, in Baumwolle

gearbeitet wird, so wird doch die vorzüglich schöne Waare im östlichen Theil dieses Erdstrichs, die mittlere und ordinäre in dessen Mitte, und die grobe und geringere in seinen westlichen Gegenden gemacht. Die thätigsten Manufakturen und Aldeen sind in den Niederlassungen der Europäer und an der Küste. Sie fangen sich hier 5 bis 6 Meilen vom Meere an, wo die Baumwolle gut geräth, und stark gebauet wird, zugleich auch die Lebensmittel wohlfeiler und eher zu haben sind. Hier geschehen nun die Einkäufe; die auch wohl 30 bis 40 Meilen tief weiter ins Land hinein betrieben werden können. Gemeiniglich sind bey den Einkäufen die Indischen Mäckler Mittelspersonen. Dergleichen findet man in allen hiesigen europäischen Niederlassungen und Handelskomtoren.

Man accordirt mit ihnen die Menge und Beschaffenheit der Waaren, die einer verlangt. Die Preise werden nach übergebenen Proben bestimmt, und bey Unterzeichnung des Liefrungscontraktes bezahlt der Kaufmann das Viertel oder Drittel von dem, was die fertige Waare kosten kann. Diese Einrichtung hat ihren Grund darinn, daß die Agenten und Mäckler durch ihre Kompagnons oder Faktore, die in den Aldeen zerstreut sind, Vorschüsse an die Weber und andere Werkleute thun, auf die Sicherheit dieser Vorschüsse sehen, also immer ein wachsames Auge auf die Manufakturisten haben, und von diesen, sobald ein Stück Waare vollendet ist, es in Empfang nehmen müssen. Ohne diese Maaßregeln würde der europäische Handel niemals seine Aufträge auf hiesige Waaren erfüllt sehen. Die Weber verfertigen zwar auch für eigene Rechnung Waare, aber doch nur solche, die in Indien selbst Vertrieb hat. Die Verfertigung dieser kann eines jeden gemeinen Webers Sache seyn, weil sie keine Auslage von Bedeutung voraussetzt, und diese fast alle Wochen wieder einkömmt; allein nur wenige der hiesigen Manufakturisten

sind im Stande die Auslagen zu bestreiten, welche mit dem Fabriziren feiner Leinwande, die der auswärtige Handel bedarf, verbunden seyn mögen, und die, welche allenfalls noch die Mittel dazu hätten, wollen diese klüglich nicht an den Tag geben, weil dieß unter einer habgierigen und auf Unterdrückung abzweckenden Regierung, wie die hiesige ist, gar nicht rathsam wäre.

Die Fischerküste liegt auf dem südlichen Theil der Halbinsel Ostindiens. Die Küste bildet da eine Art einer Bay, welche über 40 franz. Meilen vom Cap Comoryn bis an die Spitze von Romanancor weit ist, da, wo die Insel Ceylon fast mit dem festen Lande durch eine Felsenkette verbunden ist, die unter dem Namen der Adamsbrücke (Pont d'Adam) verstanden wird.

Die ganze Küste ist mit Dornen, Disteln und brennendem Sande bedeckt, und leidet fast an allen zum Lebensunterhalt und zur Bekleidung nothwendigen Dingen Mangel, daher sich diese die Paravas oder Eingebohrenen des Landes durch den Tauschhandel mit Produkten von ihrer Fischerey, verschaffen müssen.

Tutucoryn ausgenommen, welche Stadt über 50,000 Seelen enthalten soll, findet man auf der ganzen Küste nur Flecken, davon für die Handlung die wichtigsten Mannapar, Ponnicail und einige andere sind. Diese und die Hauptstadt liefern mancherley Sorten baumwollener Zeuge in Menge, besonders feine Moenemolams, von $1\frac{5}{16}$ Elle in der Breite, Guinees von weisser Art, wie auch rohe Sorten, Salempouris, weiße Haane-Caatjes, Calamanganis und dergl. mehr. Die Baumwollmanufaktur ist besonders in der Gegend am stärksten im Betriebe, welche vormals unter Portugiesischer Herrschaft war. Zu Tutucoryn haben die Holländer beträchtliche Waarenmagazine, Packräume und Speicher, die dicht am Gestade angebracht sind.

Der Handel der Holländer auf dieser Küste ist von Bedeutung. Außer den baumwollenen Geweben, die sie von Madura herholen, und für die im Tausch japanisches Leder und molukische Gewürze gegeben werden, ziehen sie auch beträchtlichen Gewinn von zwey Arten der Fischerey, die an dieser Küste Statt findet, nämlich dem Perlenfang und der Schankfischerey.

Der Schank (Xanxus) sind Conchilien, welche ziemlich den Tritonen ähnlich, und die häufig in den hiesigen Gewässern angetroffen werden. Die Holländer sind auf den Besitz dieses Fischereyzweiges außerordentlich eifersüchtig, und ein Indier unter ihrer Herrschaft würde es mit dem Kopfe bezahlen müssen, wenn er diese Muschelschaalen an jemand anders, als die Ostindische Gesellschaft überließe. Diese nimmt den Artikel für einen Spottpreis, und schickt ihn nach Bengalen, wo er sehr theuer bezahlt wird. Man sägt die Schaalen der Breite nach durch: weil sie nun rund und hohl von Natur sind, so können davon Armbänder gemacht werden, die in Absicht auf den Glanz schöner als das feinste Elfenbein aussehen. Diejenigen, welche man hier an der Küste fischet, haben alle die Velute von der rechten nach der linken Seite zu. Fände man ja eine, wo sich dieß umgekehrt verhielte, so würde die Conchilie von den Indiern auf eine große Summe geschätzt und verhandelt werden.

Man fischt den Schank oder Chank, Französisch Murex d'offrande, Buccin d'offrande, Holländisch Konings-hooren, Deutsch Opferhorn, auch an andern Küsten von Ostindien, z. B. bey Surat; allenthalben aber ist der Fang eine landesherrliche Revenue, welche jährlich verpachtet wird. Man holt dieß Seeprodukt durch Taucher aus der See, wo dasselbe zwey bis drey Klaftern tief auf dem Grunde liegt. Die Indier, besonders in Bengalen und am cambayischen Meerbusen, verar-

beiten diesen Artikel zu Hals- Arm- und andern Schmuck. Sie schneiden, schleifen und bohren ihn auf mancherley künstliche Art. Wenn ein Indier oder eine Indierinn stirbt, wird der von ihnen gebrauchte Schmuck in die See geworfen, und darf von keinem der Nachlebenden mehr getragen werden. Aus dieser Ursache fehlt es dieser Waare nie an der Nachfrage. Einige von den Schanken werden ausgehöhlt, und die Schneckengänge herausgebohrt. Die äußere braune Rinde wird abgeschliffen, und hernach die weiße Schaale mit mancherley Farben in Gestalt des Blumwerks eingebeizt.

Man verkauft sie nach ihrer Größe für höhern oder niedrigern Preis. Die kleinste und geringste Sorte ist die, welche mit dem Daumen und dem Zeigefinger ausgespannt werden kann. Zur zweyten gehören diejenigen, welche noch die Breite des dazwischen seyenden Fingers zu diesem Maaß wegnehmen; zur dritten werden zwey Finger, zur vierten drey, und zur fünften vier Finger, oder die Breite der Hand, außer dem Daumen, erfordert. Die letzte große Gattung fischt man bey Surat und Bombay.

Die linken Schanken werden nach Valentyn's Verhandeling etc. Amsterdam 1754, mit 700 bis 800 Rysdalder bezahlt. Vor Zeiten wurden in Indien die Könige daraus gesalbt. Bey uns in Europa dienen sie für die Naturalienkabinetter reicher Liebhaber von solchen Seltenheiten. Die Gestalt ist ablang, die Schnecke hat einen großen Bauch, mit einigen conisch zulaufenden Windegängen an der Spitze.

Der Hauptverdienst der Fischerleute an der Fischerküste entspringt vom Fischfang. Sie fischen hier mancherley eßbare Fische, und bringen den Fang in die landeinwärts liegenden Gegenden, wo man ihnen andere Bedürfnisse dafür hingiebt.

Die Perlenfischerey wird nicht für Rechnung der holl. Ostind. Kompagnie getrieben, aber sie läßt sich für jedes darauf ausgehende Fahrzeug eine ansehnliche Gebühr bezahlen, und dieß trägt eine artige Summe, weil zuweilen 5 bis 600 Fahrzeuge den Erlaubnißzettel lösen müssen.

Es ist nicht jedem erlaubt, zu fischen wo er will, sondern die Oerter werden ihm bestimmt. Gegen den Anfang des Jahrs schickt die Kompagnie 10 oder 12 Schaluppen an den Ort, wo ungefähr gefischt werden soll; diese Fahrzeuge theilen sich nach verschiedenen Stationen ab, und lassen durch ihre Schwimmer oder Taucher von jedem Fahrzeug, einige Tausend Austern aufbringen. Man öffnet hernach jedes Tausend Stück für sich besonders, und legt die herauskommenden Perlen bey Seite. Wenn nun der Werth der aus einem Tausend Austern bekommenen Perlen einen Reichsthaler oder darüber beträgt, so hat man die Anzeige, daß es der Mühe verlohne, die Fischerey zu unternehmen. Geben die gefischten Austern weniger aus, so unterläßt man für dieß Jahr die Fischerey ganz. Wenn ausgerufen worden ist, daß fürs laufende Jahr der Fang statt haben soll, kommen von allen Seiten her nach der Küste zu bestimmter Zeit außerordentlich viele Fahrzeuge und Fischerleute, wie auch Handelsschiffe und Kaufleute, die Waaren mancherley Art zuführen. Holländische Kommissarien kommen von Colombo, dem Hauptplatz auf der Insel Ceylon, um bey der Fischerey die Oberaufsicht zu führen. Den Tag, wo der Fang seinen Anfang nehmen soll, wird das Zeichen dazu mit einem Kanonenschuß gegeben. In eben dem Augenblick laufen alle dazu bestimmte Fahrzeuge in See, an ihrer Spitze zwey große holländische Sloopen habend, von welchen die eine rechts, die andere links die Anker auswerfen läßt, um sonach die

Gränzen der Fischerey zu bezeichnen. Sogleich springen die Taucher in See, und gehen in eine Tiefe von 3, 4 bis 5 Brassen. Jedes Fahrzeug hat mehr als einen Schwimmer oder Taucher, damit sie abwechseln können.

Der Fang dauert vom frühen Morgen bis zu Mittag, da dann jedes Fahrzeug wieder nach dem Strande zurückkehrt.

Wenn sie angelangt sind, läßt der Schiffsherr die mitgebrachten Austern in einen Behälter schütten, und darinne verbleiben sie 2 bis 3 Tage, damit sich die Schaalen öffnen. Wenn man sie da heraus nimmt, werden sie gesäubert und gewaschen, durch kupferne Siebe mit Löchern von verschiedener Weite gelassen, und so sortirt. Eines von diesen Sieben paßt ins andere, und die nicht durchgehen, sind Stücke von der ersten Größe. Die im zweyten Siebe zurückbleibenden haben den folgenden Rang u. s. w. Die in dem letzten undurchlöcherten oder Bodensiebe sich sammeln, sind die Saamenperlen. Die verschiedenen Grade der Größe nicht allein, sondern auch die Weiße, Ebenheit und Proportion der Stücke bestimmen ihren Preis. Vorzüglich große Stücke oder Parangonperlen müssen den Holländern zuerst angeboten werden, und diese haben das Recht zum Vorkauf.

Alle Perlen, die man am ersten Fangtage fischt, müssen dem Landesherrn von Madura eingehändiget werden, oder dem Rajah von Marawa, nachdem der Fang in ihr Gebieth treffen mag.

In manchen Büchern lieset man, daß die am zweyten Tag der Fischerey erhaltenen Perlen den Holländern gehören. Dieß ist falsch.

Die Perlen kann man hier übrigens mit baarem Gelde in der Hand sehr guten Kaufs bekommen. Das klingende Geld ist hier ein sehr willkommener Gast.

Die ganze Fischer- oder Perlküste ist so beschaffen, daß europäische Schiffe nicht ankommen können. Nur zu Tutucoryn ist der einzige Ort, wo Schiffe über Winter liegen bleiben. Die Rheede ist durch zwey vorliegende Inseln hinlänglich gedeckt.

Der auswärtige Handel von Coromandel ist keineswegs in den Händen der Eingebohrnen des Landes. Nur im westlichen Theil desselben giebt es Mahommedaner, unter dem Namen der Choulias, welche von Nagore und Portonovo aus Waarenversendungen nach Achem, Merguy, Siam und der Ostküste unternehmen. Ausser den größern Schiffen, welche sie dazu gebrauchen, halten sie auch kleinere Fahrzeuge zu Befahrung der Küste, zu Expeditionen nach der Insel Ceylon, nach der Perlenküste ꝛc. Die Coromandelküste hat zum Handel und zur Schiffahrt lang keine so vortheilhafte Lage als die Malabarküste. Sie liegt zu weit vom levantischen Verkehr ab, und enthält, besonders aufwärts gegen Norden hin, nur ein steiles Gestade, vor dem gefährliche Sandbänke oder Barren sind, und hat keine Häfen, sondern bloße Rheeden, die noch dazu nicht immer sicher sind. Daher haben auch die Bewohner dieser Küste fast keine eigene Schiffahrt. Ihre Fahrzeuge bestehen mehrentheils in Schelingues und Catimarons *), und einigen Seeschiffen, die mehr

---

*) Chelingues, Schelingues, auch Sellings, sind in Ostindien Böte, welche zum Fischen oder zum Verfahren der Frachtstücke in der See gebraucht werden. Sie sind 4 bis 6 Fuß tief, und werden von Mangesbäumen, die ein sehr leichtes Holz haben, gezimmert. Die Breter sind biegsam, so daß sie den Wellen nachgeben, und werden mit Kair oder Tauwerk von Cocosschaalen ohne Nägel zusammengefügt.

Catimarons, Cadtumarams, ist der ostindische Name von einer Art Flöße, aus drey, vier bis fünf Bal-

oder weniger nach der europäischen Bauart geformt sind. In einigen von den Flüssen siehet man viele Sangris, eine Art Kanoes, welche an der einen Seite mit einer hölzernen Decke bekleidet ist, die stark überragt, mithin die Oberfläche vergrößert, und auf dem Wasser das Fahrzeug im Gleichgewicht erhält.

Daher hat nun auch die Coromandelküste nur schwache Schiffahrt, welche den meisten Vorschub durch die Armenier erhält. Die Seeräuber, die hier nicht viel zu fischen finden möchten, kommen nicht leicht hieher: diejenigen, welche die Mündungen des Ganges zu beunruhigen pflegen, kommen aus der Gegend von Schatigan.

Indessen setzen doch der bengalische Handel, und der von der Ostküste, in Pegu, Cochinchina, Siam und auf den Molukken, gewissermaaßen die Holländer und Engländer in die Nothwendigkeit, auf der Coromandelküste beträchtliche Etablissements zu haben. Und der Hafen zu Achem oder Aschem, an der Nordwestl. Spitze von Sumatra, unter dem 5° Nördl. Breite gelegen, kann in der schlimmen Moussonszeit für die Schiffe, welche in solcher Jahrszeit aus Europa nach dieser Gegend der Halbinsel abgefertiget werden, für einen guten Zufluchtsort passiren.

Die Länder auf der Coromandelküste rechnen nach Pagoden, eine Goldmünze, welche nach Krusen zu Portonovo für 12, zu Cuddalore oder Goudelour für 18, zu Nagapatnam für 24 goldene Fa-

---

ken von 15 bis 20 Fuß Länge zusammengesetzt, die ein wenig ausgehöhlt, und an beyden Enden etwas zugespitzt werden. Das Fahrzeug wird von den Indiern mit Pagayen regiert. Es dient zum Besegeln der Küsten. Man zerlegt es des Abends, und zieht es hernach Stückweise ans Land.

nom's; ferner zu Pondichery und Meliapour eben so, und zu Madras für 36 silberne Fanoms gerechnet wird.

Nach der Geographical-historical et commercial Cramar, London 1787, haben die Coromandelschen, zu Madras und Pondicherry gewöhnlichen Münzen folgendes Verhältniß und den beygesetzten Werth nach englischem Gelde:

Goldene Rupien	Goldene Pagoden	Englische Kronen	Silber Rupien	Fanam oder Fanom	Picals	Pices	Viz	Casch	Werth in Sterl. geld. Liv. Sterl.	Schill.	
1	4	$7\frac{1}{5}$	$14\frac{2}{5}$	144	192	1152	2304	11520	1 Liv.	15 Schll.	
	1	$1\frac{4}{5}$	$3\frac{3}{5}$	36	48	288	576	2880	—	$8\frac{3}{4}$	—
		1	2	20	$26\frac{2}{3}$	160	320	1600	—	5	—
1	2	20			$13\frac{1}{3}$	80	160	800	—	$2\frac{1}{2}$	—
	1	10			$1\frac{1}{5}$	8	16	80	—	—	—
		1			1	6	12	60	—	—	—
						1	2	10	—	—	—
							1	5	—	—	—
								1	—	—	—

3 Pf.
$2\frac{1}{4}$ —
$\frac{3}{8}$ —
$\frac{3}{16}$ —
$\frac{3}{80}$ —

Nach gewöhnlicher Annahme der englischen Münzsorten vergleichen sich 100 Pagoden mit 274,212 Rthl. in Conventions-Kurantgelde.

Wirklich geprägte Coromandelsche Münzen, giebt es nach den obigen Verhandelingen etc. folgende, als in Golde:

Englische alte Pagoden mit 3 Bildern, gemünzt zu Madras, davon nach holl. Probe 68 1/6 Stück auf die rohe Cöllnische Mark von 20 Karat 8 2/5 Grän fein, und 70 3/6 Stück auf die Clln. Mark fein gehen. Nach ihrem angegebenen innern Werth von 4 2/20 Gulden Batav. Niederl. Währung, gehen auf die Clln. Mark fein Gold, 80,055 Stück; und fein Silber, 5,551 Stück, und 100 solcher Pagoden haben nur den Werth von 240,219 Rthlr. in Conventions-Kurantgeld.

Englische Stern-Pagoden, auch zu Madras geschlagen, davon nach ebengedachter Probe 68,64 Stück auf die rohe Cöllnische Mark von 19 Karat 2 2/3 Grän fein, und 85 1/3 Stück auf die feine Cöllnische Mark gehen, haben einen innern Werth von 4 7/20 Gulden Niederl., so daß sie noch schlechter als die vorigen sind. Bey der Verwechslung werden sie für 2, 3 bis 9 Procent besser als die neuen von Nagapatnam gehalten, weil diese Kupfer-, jene aber Silberzusatz haben.

Französische Pagoden von Pondichery, mit dem zunehmenden Mond, haben das Gewicht und den Gehalt der vorbesagten Stern-Pagoden, werden aber gemeiniglich für 1/2 Procent besser, als die neuen von Nagapatnam geschätzt.

Alte Pagoden von Nagapatnam mit 3 Bildern, werden seit 1747 nicht mehr geprägt. Von Gepräge, Gewicht und Gehalt sind sie wie die alten Englischen mit 3 Bildern, und es ist dieß die eigentliche

Handelsmünze der holl. ostindischen Kompagnie, für Coromandel. Ihr Zahlwerth ist um 15 Procent besser, als der der neuen Pagoden von Nagapatnam.

Nagapatnamische oder Tutocorinische neue Pagoden, werden seit 1747 sowohl zu Nagapatnam, als zu Tutocorin geschlagen, und sind der holländischen Gesellschaft Handelsmünze sowohl in diesen Gegenden, als auch auf der obern Küste von Ceylon. Ihr Gewicht, Gehalt und Werth ist der engl. Sternpagode gleich; aber der Zahlwerth derselben pflegt im südlichen Coromandel, in Madura und auf Ceylon um 8 Procent geringer zu seyn, als der alten mit 3 Bildern. Es werden auch gemeiniglich zu Nagapatnam 100 neue Pagoden mit 345 Stück silbernen Rupien von Pondichery, 350 von Surat, und 358 von Madras gleich gerechnet. Im nördlichen Coromandel verlieren dagegen neue gegen alte Pagoden gedachter Art, gemeiniglich 4 Procent, oder etwas weniger.

Tutocoryнische und Nagapatnamische neue Pagoden von 1767, davon nach Holländischen Daten, 68_{64} Stück auf die rohe Cöllnische Mark von 18 Karat $5\frac{1}{2}$ Grän fein, und $89\frac{1}{4}$ Stück auf die feine Cöllnische Mark gehen. Diese haben einen innern Werth von $81_{1\frac{7}{2}}$ Stüver Niederländ., daher sie also noch geringer, als die vorhergedachten Sorten sind. Sie gelten aber doch in den holländ. Besitzungen jenen gleich $1\frac{7}{8}$ Rthl. (Rysdaaler) Indisch.

Portonovische Pagoden wurden ehedem nach eben dem Gehalt und Gewicht, wie die nagapatnamischen neuen seit 1747 ausgeprägt, sind aber seit einigen Jahren nur auf den Gehalt von $17\frac{3}{4}$ Karat fein gesetzt worden. Dieß macht sie zu den geringsten unter allen, 8 Procent weniger, als die von 1767, $12\frac{1}{13}$ Procent weniger, als die

seit 1747, und $20\frac{1}{13}$ Procent weniger, als die vor 1747 werth. Sie haben aber doch in den Gegenden, die unter holländ. Bothmäßigkeit sind, oft gleichen Preis mit den neuen nagapatnamischen Pagoden.

Fanom oder Fanum, ist eine sehr kleine Coromandelsche Goldmünze, davon 24 Stück auf eine alte Nagapatnamische Pagode gehen, und 1 Stück 80 Casch gilt. Sie halten 7 Karat $10\frac{19}{20}$ Grän fein Gold, und das übrige ist Silberzusatz, wie bey der Pagode. Demnach gehen $587\frac{2}{10}$ Stück auf die rohe Cöllnische Mark.

Dergleichen Tutocorynsche, sind seit 1743 für $4\frac{3}{4}$ Stüver Indisch ($2\frac{1}{3}$ Groschen Sächs.) gangbar gewesen.

In Silber giebt es hier: Rupien, Coromandelsche, halten nach Holländ. Angabe, gewöhnlich $20\frac{8}{10}$ Stück auf die rohe Cöllnische Mark von 15 Loth fein, mithin $21\frac{13}{16}$ auf die feine Cöllnische Mark; ihr innerer Werth soll 24 Stüver Niederländisch (15 Gr. Sächs.) seyn; sie gelten aber in den Holländ. Niederlassungen 30 Stüver Indisch oder $15\frac{1}{2}$ Gr. Sächs.

Dergl. von Pondichery, halten nach eben solchen Daten, $20\frac{7}{20}$ Stück auf die rohe Cöllnische Mark von 15 Loth 7 Gr. fein, also gehen $21\frac{5}{32}$ Stück auf die feine Mark, und sie sind besser als die vorhergenannten.

Dergl. von Madras, halten den Suratischen gleich $20\frac{3}{32}$ Stück auf die rohe Cöllnische Mark von $15\frac{1}{9}$ Loth fein, oder $21\frac{1}{40}$ Stück auf die feine Cöllnische Mark.

Fanoms oder Fanums, Nagapatnamische oder große, davon 16 Stück auf die alte Nagapatnamische Pagode gerechnet werden; sie haben im holländ. Gebieth den Werth zu 6 Stüver Indisch, oder 3 Gr. $\frac{1}{12}$ Pf. Sächs.

Dergl. doppelte und einfache Französische, Englische und Dänische, zu verschiedenem Werth.

In Kupfer hat man hier: Dudu nach Französischen, Pice nach Englischen, und Daboes nach Holländischen Daten, und zwar zu Madras, Pondicherry ꝛc.

Von fremden Münzsorten gelten in den Holländischen Niederlassungen auf der Coromandelküste 100 Stück Holländische Ducatons = 76 neue Pagoden.

Bengalische Silberrupien aus verschiedenen Münzstätten, gleich den andern Silberrupien, 30 Stüver Ind. (15½ Gr. Sächs.)

Coromandels Maaße und Gewichte verhalten sich wie nachfolgt:

Vom Ellenmaaß ist der Cobit oder Cobido ⅔ der Batavischen Elle gleich, und hat eine Länge von 208⅓ Franz. Linien.

In den holländischen Niederlassungen hält

der Coyang Reiß	80 Parra, oder	3375	Trois Pf.
— Baar oder Kandil		480	—
— Kandil unausgedroschener Reiß von 20 Maaten oder 1⅔ Parra		62½	—
— Maon für grobe Waaren,	40 Ceer, oder	68	—
— — für Specerey		24	—
der Parra Reiß		37½	—
— — Salz	14 Maaten.		

Das Gold- und Silbergewicht ist die Pagode von 71⅑ Holländ. As, davon 72 auf die Holl. Troismk, und 68⅖ Pagoden auf die Cöllnische Mark gehen.

Das Edelsteingewicht, der Mangal von 1⅛ Holl. Batavischen Karat, oder 5,632 Holländ. As.

Von zu zählenden Güthern und Waaren hält: der Amonam Arecknüsse, 20,000 Stück.

Für ein Pack frechnet man:

50 Stück Segeltuch.
40 — rothgefärbte Guineas.
80 — Baffetas.
80 — Salampuris.
100 — Murris.
100 — Bethilles,
100 — Guingams.
100 — Hamans.
100 — feine Salampuris.
160 — Cheloes.
200 — Parçalls ꝛc.

Die eigentlich sogenannte Malabarküste enthält nur das zwischen dem Cap Comoryn und dem Fluß Neliceram gelegene Land. Um indeß dem Leser die Sache desto verständlicher zu machen, wollen wir uns hier nach den in Europa gewöhnlichen Begriffen richten, und unter diesem Namen den ganzen Raum begreifen, welcher sich vom Indus an bis an das Cap Comoryn erstreckt. Sogar werden wir die in der Nachbarschaft liegenden Inseln mit dazu nehmen, und den Anfang mit den Maldiven machen.

Die Maldiven formiren eine lange Kette von Eylanden westlich vom Cap Comoryn, der nächsten vorspringenden Ecke des festen Landes. Sie werden in 13 Provinzen abgetheilt, die man Atollons heißt. Die Eingebohrnen selbst geben die Anzahl aller dieser Eyländer auf 12000 an. Der größte Theil besteht aus bloßen Sandbänken, welche, wenn die Fluth eintritt, unter Wasser gesetzt werden; selbst die größten haben nur einen kleinen Umfang: das vornehmste unter diesen ist das Eyland Male,

welches mitten zwischen den übrigen liegt, und selbst dieß hat doch nur eine Meile und eine halbe im Umkreis. Die Kokosbäume, welche hier auf diesen Inseln häufiger vorhanden sind, als in irgend einer andern Gegend des Erdbodens, machen fast ihren ganzen Naturreichthum aus; die Rinde, welche unter dem Namen Kair bekannt ist, dient, allerley Tauwerk, Netze und Stricke davon zu verfertigen, und wird häufig zu Bedürfniß der Schiffahrt in Indien angewandt. An dem Gestade dieser Inseln werden die Cauris oder Cowries gefischt. Dieß sind kleine weiße und glänzende Muschelschaalen, die anstatt der Scheidemünze in Ostindien und an der Afrikanischen Küste gebraucht werden. Bengalen allein zieht von diesem Waarenartikel alle Jahre für eine Summe von ohngefähr 200,000 Thaler an sich. Den Europäern kömmt das Pfund Cauris bey den Kompagnieauktionen auf 3 bis 4 Groschen nach deutschem Gelde zu stehen; sie verkaufen es hernach in den Hauptländern mit 20 bis 80 Procent Vortheil, und auf der Küste von Guinea gilt es bis einen halben Thaler und darüber. Die Maldivischen Inseln fangen auch eine Art guter Fische, die da in Menge eingesalzen und hernach verfahren wird. Man schickt davon alle Jahre einige Schiffsladungen nach Achim oder Aschim. Dieser Artikel wird da mit Geld und Gummi Benzoe bezahlt. Das Geld bleibt hier im Lande, hingegen das Gummi verfährt man wieder nach Mocka, woselbst dafür gegen 300 Ballen Kaffee eingetauscht werden, die man auf der Insel verbraucht.

Ein so armes Land, wie dieses hier, ist nicht von der Beschaffenheit, daß es die Europäer anreizen konnte, hier Niederlassungen zu errichten. Dennoch bekamen die Portugiesen, einige Zeit nachher, wie sie in Indien angekommen waren, Lust dazu, und brachten die Maldiven unter ihr Joch. Die Herrschaft hatte aber keinen langen Be-

stand. Die von den Eroberern zurückgelassene Mannschaft wurde von den Indianern überfallen; sie machten sie nieder, und die Bewohner der maldivischen Inseln erlangten ihre Freyheit wieder. Seit dieser Zeit sind sie einem mohammedanischen Fürsten unterworfen, der seinen Sitz auf Male hat, und der Haupthandelsmann im Staate ist.

Die Caurisfischerey wird zweymal in jedem Monat angestellt, nämlich am dritten Tage vor dem Neumond, und dauert bis zu Ablauf des dritten Tages nach dem Neumond. Sie wird den Weibspersonen überlassen, die bis an den Gürtel ins Wasser waten, und die Conchilien aus dem Meersande aufsammeln. Nachdem man sie gereiniget und sortirt hat, werden sie in Päcke von 12000 Stück eingethan. Was man nicht zum Umlauf im Lande braucht, oder nach Ceylon schickt, geht nach den Ufern am Ganges. Es langen alljährlich von diesem Fluß her viele mit Reiß, Zucker, baumwollenen Geweben und einigen andern minder beträchtlichen Artikeln beladene Fahrzeuge an, die hier ihre Waaren verhandeln, und dagegen Cauris für einen Werth von beyläufig 200,000 Thalern zurücknehmen.

Die erste unter den europäischen Niederlassungen, welche man im Norden der Malabarküste antrift, ist der portugiesische Hafen und die Stadt Diu, welche hier auf der gleichnamigen kleinen Insel erbauet ist, dem Ufer von Guzarat gegenüber. Ursprünglich gehörte dieser Platz dem König von Cambaja. Die Portugiesen erhielten beym Anfang ihrer Niederlassung auf der Malabarküste die Erlaubniß, hier ein befestigtes Komtor anzulegen. Bald hernach bemächtigten sie sich der ganzen Insel, machten sich aber durch ihre Bedrückungen und Tyranney allgemein verhaßt. Coieh Saphar, der Minister des Königs von Cambaja, beredete seinen Herrn, das Joch dieser Ausländer abzuschütteln. Der Fürst versammelte sein Kriegsheer, und ließ die Citadelle zu Diu belagern.

Die Portugiesen thaten den lebhaftesten Widerstand; sie waren so glücklich, den Platz zu behalten, und besitzen diesen noch gegenwärtig; aber die Nähe von Surat, und die Oberhand, welche da ihre Mitwerber gewonnen haben, machen allen Kostenaufwand und alle Anstrengung unnütz, die sie vor- und nachher gebrauchten, den Platz zu erhalten. Kurz, Diu, das man vormals für einen wichtigen Posten, der den Besitzern den Ostindischen Handel sichern sollte, ansah, ist jetzt so gut als nichts. Die Portugiesen, welche in neuer Zeit so träge und unthätig geworden sind, als sie zur Zeit ihrer Eroberungen rege und aufmerksam sich bezeigten, und den übrigen Nationen furchtbar waren, ziehen von dem Besitze dieses Platzes nur geringen Nutzen.

Diu liegt nahe am festen Lande, auf 50 Meilen vom Eingang in den Meerbusen, und gegen 75 Meilen von Cambaya. Es langen an der Insel Schiffe und Fahrzeuge aus allen Gegenden Ostindiens an. Die Insel zeugt wenig Baumfrüchte, aber desto mehr Caomern und Gemüse. Alle Lebensmittel sind wohlfeil. Die Luft ist gesund, und die Gegend hat Ueberfluß an zahmen Vieh und Geflügel. Was in manchen Fächern noch mangelt, wird vom festen Lande leicht zugebracht. Der Hafen ist durch verschiedene Forts beschützt. Hier laufen viele Schiffe ein, die von Cambaya, Surat, aus dem rothen Meer, dem Persischen Meerbusen, von Ormuz und aus andern Gegenden kommen. Viele legen hier an, weil sie sich fürchten, in den Meerbusen einzulaufen, aus dem sie hernach bey zu besorgendem widrigen Winde nicht wieder heraus kommen könnten. Die Portugiesen selbst thun das Ihrige, sie zum Anlegen zu vermögen, weil dieß ihnen Ankergebühr und Hafengelder, nebst noch manchen andern Sporteln einbringt, und der Zufluß der Fremden dem Platz und Hafen mehr Ansehn verschafft. Man schafft

von hier die Waaren mit Landesfahrzeugen von 15 bis 20 Tonnen nach Cambaya.

Die Stadt Diu ist ziemlich schön und artig gebauet. Die Straßen sind voller Kaufmannsgewölber und Läden, mit Waaren aller Art angefüllt. Der Platz ist mit starken Mauern umgeben, die bis an die beyden äußersten Enden des Hafens stoßen. Die Seiten des Hafens sind mit schönen Kayen, die wohl funfzig steinerne Stufen haben, eingefaßt, so, daß man hier sehr bequem zu den Schiffen kommen, und in sie ein- und ausladen kann.

Daman ist ein anderer wichtiger Platz, der den Portugiesen an dieser Küste gehört. Er liegt auf der Halbinsel diesseits des Ganges, am Meerbusen von Cambaya, zwischen Surat und Bassaim oder Baçaim, 40 Meilen von Diu und noch einmal so weit von Goa, unter 90° 10′ Länge, und 21° 5′ Breite.

Durch seine Lage und die Güte der Festung, und wegen des lebhaften Handels, der nun hier getrieben wird, ist Daman einer der wichtigsten Oerter für die Portugiesen im Orient. Die Handlung zu Bassaim gab immer der hiesigen nichts nach; aber seit Surat in neuer Zeit so hoch empor gekommen ist, haben viele Geschäfte sich von hier weggewendet, und der Handel der Portugiesen in Indien überhaupt ist um vieles geringer worden. Die Zeit seines Flors hat indeß über hundert Jahre gedauert, nämlich so lang, als die Nation die Oberhand in Ostindien behauptete.

Die Baniomen haben hier, wie überhaupt in fast allen ostindischen Städten, die der Krone Portugal gehören, die Zölle und andere Einnahmen gepachtet. Die Einfuhrgefälle zu Daman betragen gegen 10 Procent vom Werth.

Der Hafen wird von dem Damanfluß gebildet. Er ist so beschaffen, daß weder große noch kleine Barken an-

ders als zur Fluthzeit einlaufen können; er gleicht also manchen von unsern europäischen Zeithäfen, als z. E. dem von Ostende, Calais und mehreren andern am Ocean. Der Strom bey der Ebbe oder dem Zurücktreten der See nach der Fluth ist hier so reißend, daß man auf keine Weise mit Rudern fortkömmt, sondern Anker werfen muß. Wenn nicht etwa der Wind sehr stark und zugleich günstig ist, müssen die Schiffe warten, bis die See steige. Das bisher gesagte ist aber nur für Barken und die ihnen ähnlichen Fahrzeuge zu verstehen; denn große Schiffe können hier nur zweymal in jedem Monat ein- oder auslaufen, nämlich im Neumond und Vollmond, zu welcher Zeit die See auf dieser Höhe in größter Bewegung ist. Dieß nennen die französischen Seefahrer grande Marée (hohe Fluth).

Anjengo ist ein kleines Fort, und das erste englische Etablissement, welches sich darstellt, wenn man vom Cap Comoryn nach der Malabarküste zu geht. Die Einwohner bestehen aus Malabaren, welche mit Portugiesen untermengt sind. Man hält den Ort für einen der gelegensten und besten in ganz Indien zu Besorgung der Handelskorrespondenz, und er ist den Britten zu diesem Zwecke während des letztern Kriegs sehr nützlich gewesen. Noch mehr Vortheil aber hätten sie davon gehabt, wenn die Passage über den Isthmus von Suez auszuführen gewesen wäre. Capper, Rooke, Howell ꝛc. haben in ihren Reiseberichten ausführlich die vielen Bemühungen beschrieben, welche ihre Landsleute angewandt, sich diesen Weg zu eröffnen, so wie auch die Plackereyen und Hindernisse, die ihnen von den Regierungen zu Suez und Cairo entgegnet wurden. Man hat aber jetzt zu Anjengo eine Posterpedition angelegt, welche Briefe nach verschiedenen Gegenden Ostindiens bestellt.

Das englische Komtor zu Anjengo liegt auf einer Erdzunge an der Mündung von einem kleinen Fluß, wel-

cher den größten Theil des Jahrs durch versandet ist. Im Ort sind viele Baumwollwebstühle im Betriebe. Das Fort hatte vormals eine Besatzung von 150 Mann, und ist mit vier kleinen Bastionen befestiget. Diese Wehranstalten läßt man jetzt eingehen, und die Besatzung ist als unnütz und kostspielig weggezogen worden.

Cochim oder Koschim ist ein großes Etablissement, das der holländischen ostindischen Kompagnie gehört, volkreich ist, und einen ansehnlichen Handel treibt. Die Einwohner sind ein Gemengsel von gar verschiedenen morgenländischen Nationen, besonders Malabaren, Armeniern, Persern, Arabern, Juden, Indiern und in Indien gebohrener Portugiesen. Die Juden nehmen schon allein ein ganzes Dorf ein, welches im Westen der Stadt liegt, und diese leben gewissermaaßen von dem übrigen Theil der Einwohner abgesondert. Man bemerkt im ganzen Bezirk einen auffallenden Unterschied zwischen ihnen und den andern Leuten in Absicht auf die Gesichtszüge und die ganze Gestalt. Alle Juden hier haben eine gewisse Aehnlichkeit, als wenn sie von Einer Familie wären, und sie behalten diese um so stärker, weil sie niemals außer ihrer Nation heyrathen. Sie haben hier eine ansehnliche Sinagoge, und leben in größerer Freyheit, als irgend sonst wo im Orient. Es wohnen in der Stadt auch viele katholische und nestorianische Christen. Der Rajah des ganzen Landes residirt zu Cochim. Die Engländer sind mit ihm seit 1782 in genauer Verbindung. Seinetwegen ist der letztere Krieg in Ostindien ausgebrochen, indem die englische Kompagnie diesem Fürsten Truppen zu Hülfe schickte, als Tippo Sahib dessen Staaten 1790 angriff.

Cochim war vormals ein sehr berühmter Platz, ja selbst eines von den berühmtesten Handelskomtoren in Ostindien, nachdem Vasco de Gama den Weg nach die-

ser Weltgegend, das Vorgebirge der guten Hoffnung vorbey, entdeckt hatte. Die Portugiesen wurden in der Folge aus ihren Besitzungen durch die Holländer geworfen. Sie hielten sich hartnäckig zu Cochim, wo sie aber auch endlich im Jahr 1663 zum Weichen gebracht wurden. Von dieser Eroberung hatten sich die Sieger große Fortschritte in ihrem Handel auf der Malabarküste versprochen; allein da ihnen ihre Mitwerber immerfort Hindernisse in den Weg legten, giengen ihnen diese schmeichelhaften Hoffnungen nur schlecht in Erfüllung. Sie schicken jetzt jährlich von Batavia nach Cochim ein einziges Schiff, das mit Alaun, Benzoin, Kamphor, Lutenak, Zucker, Eisen, Calin oder chinesischem Metall, Bley, Kupfer und Queckfilber befrachtet ist. Wenn das Schiff diese Cargason gelöscht hat, nimmt es wieder an Bord aus den verschiedenen Faktoreyen, welche die Holländer in diesem Lande von Chetrua oder Chitua an bis Coilang besitzen, 2 Millionen Pfund Pfeffer, 30,000 Pfund Cardamome, die der Landesfürst für einen festgesetzten Preis liefert, und eine Menge Kair oder Tauwerk, von Kokosbaumrinde gedreht, welcher Artikel für das Schiffswesen zu Batavia dient. Den Pfeffer schickt die Kompagnie nach Ceylon. Der Gewinn, den die holländische Gesellschaft von diesen wenigen Waaren zieht, wird durch die Unkosten, die mit diesem Handel verknüpft sind, wieder aufgezehrt. Sollte man aber doch nicht erwarten, daß ein Komtor, wie dieses hier, welches mitten in einem so fruchtbaren Lande liegt, an einem Fluß, der Schiffe von 500 Tonnen trägt, natürlicher Weise viel stärker im Flor seyn müßte? Kann man, da doch das Gegentheil zu Tage liegt, dieß etwas anderm, als dem leider so gewöhnlichen Unterdrückungsgeist der Handelskompagnie beymessen?

Die heutigen Cochimer haben wenig oder nichts von den Reichthümern und der Macht ihrer Vorfahren

aufzuweisen. Die vor dreyhundert Jahren vorgegangene Revolution läßt sich noch jetzt nicht verkennen. Das Schloß ist ansehnlich und hat auch auf der Landseite gute Befestigung. Auf der Seeseite ist es das schon weniger; hier bedarf es der Festigkeit weniger, weil eine gefährliche Sandbank vorliegt, die den Schiffen drey bis vier Meilen von der Küste den Zugang verwehrt. Uebrigens kann man hier im Ueberfluß Lebensmittel aller Art bekommen.

Obgleich, wie oben bemerkt wurde, selbst große Schiffe in den Fluß einlaufen können, so ist doch der Hafen nur für kleinere Schiffe zu gebrauchen. Die größern müssen in weiterer Entfernung auf der Rheede vor Anker gehen; aber auch das darf nur während der guten Monsonszeit geschehen. Hingegen unter der regnichten Jahrszeit werfen die Seewogen so häufigen Sand her, daß der Zugang völlig verlegt ist. Die Wellen brechen sich dann auch so gewaltig an der Küste, daß kein Schiff sich dem Ufer nähern kann.

Außerdem sind auch allen Fahrzeugen, die in den Hafen einlaufen wollen, Lootsen nöthig, weil hier viele Klippen unter dem Wasser liegen.

In ganz Cochim wird gerechnet nach Rupien zu 16 Anas, welche den Werth der Suratischen haben, so daß man die Aequivalenz von 100 cochimer Rupien mit 62 Rthlr. $_{671}$ Conv. 20 Guldenwerth annehmen kann. Von den hier umlaufenden Münzsorten gelten die holländ. Randdukaten 4 Rupien und $\frac{1}{2}$.

Dergl. ohne Rand $4\frac{1}{4}$ Rup.

Alte Pagoden von Nagapatnam, mit 3 Bildern, gelten $3\frac{1}{4}$ Silberrupien, und man theilt sie ab in 24 Fanoms oder 80 Casch.

Silberne holländ. Ducatonen, $2\frac{1}{2}$ Rupie.

Spanische gerändelte Pesos, 2 Rupien.

Batavische Rupien, gelten stückweise den Suratschen gleich, 1 Rupie oder 30 Stüver Indisch (gegen 15½ Gr. Sächs.), werden aber in Summen nur etwa 8 Procent niedriger angenommen.

Dergl. Arcatsche und Persische, eben so.

Dergl. Suratsche, die eigentliche hiesige Handelsmünze, hat den Werth von 24 Stüv. Niederländisch, oder gegen 15 Gr. Sächs., wird aber zu 30 Stüv. Indisch, oder 15½ Gr. Sächs. angenommen.

Vom hiesigen Maaß und Gewicht, hält die Parra Reiß 3 Gantang oder 40 Pfund holl. Troigewichts.

Calicut ist ein Königreich auf der Malabarküste, dessen Landesfürst Samorin genannt wird. Dieß Land hat eine Länge von etwa 25 französischen Meilen, und ist fast eben so breit. Es erstreckt sich vom Fluß Sader bis an Cranganor. Es ist mit Holz, fruchtbarem Erdreich, zum Theil auch mit Morästen abwechselnd versehen. Der Boden bringt Pfeffer, Aloesholz, Reiß, viel Ingwer, und andere ostind. Produkte. In den Wäldern giebt es vielerley Affen und andere wilde Thiere, Papageyen und Geflügel allerley Art, und in den übrigen Gegenden zahmes Vieh, Wildpret ꝛc. Die Geschichte seines Handels folgt weiter unten.

Die gleichnamige Stadt, welche vormals die Hauptstadt des ganzen Königreichs war, liegt unter dem 11° Nördl. Breite, und 93° 10′ Länge, 11 Meilen von Telcery oder Talischerry, einem Komtor, das die Franzosen vor Jahren in Cananor besaßen. In neuer Zeit hat der Samorin seine Residenz von hier weiter hinein ins Land verlegt, und seitdem hat sich der Wohlstand des Platzes verringert.

Der hiesige Bazar oder öffentliche Marktplatz ist einer der schönsten in ganz Malabar. Er enthält vier

bis fünf schöne Straßen, und eine Menge Niederlagen und Gewölber, die immer reichlich mit Waaren aller Art versehen sind. Die vornehmsten bestehen in Pfeffer und andern Gewürzen, baumwollenen Geweben aller Art, schönem natürlichem Salpeter, der fast so rein als geläuterter ist; man findet diesen häufig im ganzen Lande, vornehmlich aber um Sirinpatan; auch giebt es hier schönes Sandelholz, und vortreflicher Reiß wächst überall wie an der ganzen Küste in Ueberfluß. Der letztere giebt hier einen beträchtlichen Handelsartikel ab.

Nach einer alten Geschichtsüberlieferung soll zu der Zeit (im 8ten Jahrhundert), wie die Araber anfiengen, sich in Ostindien niederzulassen, der Beherrscher von Malabar so großen Hang zur mahommedanischen Religion geäußert haben, daß er sich nicht damit begnügte, diese Religion anzunehmen, sondern auch seine übrigen Lebenstage zu Mecka zubringen wollte. Calicut, wo er abreiste, wurde bey dieser Gelegenheit den Mauren so ehrwürdig und so werth, daß sie sich allmählig daran gewöhnten, hieher ihre Schiffe gehen zu lassen. Von dieser Zeit an ist also der hiesige Hafen, so unbequem und gefährlich er auch sonst war, dennoch durch den Vorschub des Aberglaubens eine reichhaltige Niederlage für die Waaren aus dem Orient geworden, und es haben ihn immer eine Menge Schiffe befahren.

Kostbare Steine, Perlen, Ambra, Elfenbein, Porzellän, Gold, Silber, seidene und baumwollene Zeuge, Indigo, Zucker, alle Arten Gewürzwaaren, kostbare Hölzer, feine Specereywaaren und Rauchwerk aller Art, überfirnißte Sachen, Teppiche, Gürtel, reiche Halstücher ꝛc., kurz, alles, was Luxus und Gemächlichkeit des Lebens wünschen kann, wurde hier zusammengebracht. Ein Theil von diesen reichen und kostbaren Artikeln kam seewärts hieher; aber, weil damals die Schiffahrt lange

nicht so sicher und geschickt, als jetzt der Fall ist, betrieben wurde, langten auch viele derselben zu Lande, die man auf Elephanten oder Ochsen geladen hatte, an.

Der kühne und unternehmende Heerführer der Portugiesen V. de Gama, hatte von allen diesen Umständen so viel zu Melinde erfahren, daß er große Entwürfe darauf bauete. Er gieng zu Schiffe, nahm einen sehr erfahrenen Steuermann mit, und ließ sich nach dem Hafen des Landes bringen, wo der Handel in vorzüglichem Flor war. Er fand da zum Glück einen Mauren von Tunis, welcher eine große Vorliebe für die Portugiesen gefaßt hatte, weil er die Leute von dieser Nation große Thaten auf der barbarischen Küste hatte vollbringen gesehen. Dieser Vorliebe zufolge entschloß sich Moncaide, obschon er ein Mahommedaner war, Ausländern zu ihrem Vorhaben behülflich zu seyn, die ihm ihr Zutrauen geschenkt hatten. Er verschaffte dem de Gama eine Audienz beym Samorin, welcher bey derselben dem Fürsten ein Bündniß und einen Handelstraktat mit dem König von Portugal antrug. Man war schon auf dem Punkte, die Sache abzuschließen, als es den Muselmännern gelang, den Unterhändler verdächtig zu machen, dessen Schlauigkeit, Muth und Thätigkeit ihnen Gefahren aller Art besorgen ließen. Was diese Leute nun dem Regenten von dem Ehrgeiz, der Habgier und dem Unruh stiftenden Geist der Portugiesen sagten, machte solchen Eindruck auf ihn, daß die Unterhandlungen sogleich abgebrochen wurden, und man in Geheim alle Maaßregeln nahm, die nämlichen Ausländer zu stürzen, welchen vorher so günstige Aufnahme widerfahren war.

Gama, der diese Sinnesänderung sogleich von seinem Vertrauten wieder erfuhr, entschloß, seinen eigenen Bruder mit den Schiffen wieder abzuschicken, und gab ihm die gemessenste Ordre dazu.

„Wenn ihr auch hören solltet (sagte Gama beym Abschiede zu ihm), „daß sie mich hier in Eisen und Bande gelegt, oder gar hingerichtet haben, so verbiete ich „euch doch, als euer General, mir zu Hülfe zu kommen, „oder Rache deshalb nehmen zu wollen. Geht sogleich „unter Segel, und gebt unserer Regierung von allem Nachricht, was sich hier zugetragen hat.“

Glücklicher Weise aber kam es zu der Extremität, die man befürchtet hatte, nicht. Der Samorin that dießmal nicht, was er hätte thun können, oder er besorgte die Folgen solcher Feindseligkeiten, daher unterließ er sie. Der portugiesische Admiral erhielt die Freyheit, seinen Leuten nachfolgen zu dürfen. Er mußte aber vorher Geiseln stellen und die zurückgelassenen Waaren wurden mit Beschlag belegt. Wie nachher die Portugiesen doch Repressalien an manchen Orten ausübten, wurden dem Gama sowohl die Geiseln als auch die Güter wieder ausgehändiget, und er trat nun die Rückreise nach Europa an.

Man kann sich schwerlich vorstellen, wie groß die Freude der Einwohner Lissabons war, als sie den kühnen Befehlshaber wieder glücklich anlangen sahen. Jedermann schmeichelte sich nun mit den herrlichsten Hofnungen. Man glaubte den Zeitpunkt erlebt zu haben, da für die Nation der reichste Handel auf der Welt sich eröffnete. Dieß zu gleicher Zeit andächtige und habsüchtige Volk schmeichelte sich, daß es unter einem die Religion in Indien würde ausbreiten, und sein Ansehn durch die Waffen vergrößern können. Die Päbste, als Statthalter Christi, schenkten dem König von Portugal alle Küsten und Länder, die seine Leute im Orient entdecken würden, und durch diese abentheuerliche Schenkung wurde diese kleine Nation zur Thorheit der Eroberungen über alle Vorstellung angefeuert.

Die Wagehälse strömten von allen Seiten herzu. Jederman wollte mit den auszurüstenden Geschwadern auf

die Entdeckungen ausgehen, die man in Ostindien vorhatte. Dreyzehn portugiesische Schiffe kamen hernach unter dem Admiral Alvarez Cabral glücklich vor Calicut an; sie brachten dem Samorin einige von seinen Unterthanen mit, die Gama mit sich weggeführt hatte. Diese Indier rühmten sehr die Behandlung, welche ihnen in Portugal wiederfahren war; doch machten ihre Erzählungen den Fürsten lange Zeit hin um nichts zutraulicher oder söhnte ihn mit den Fremden etwa gar aus. Die Mauren behielten die Oberhand. Durch ihre Ränke verleitet, griff das Volk zu Calicut bey einem sehr geringen Streit, die Portugiesen an, und machte ihrer gegen funfzig Mann nieder. Cabral ließ seine Leute insgesammt zu den Waffen greifen, verbrannte alle arabische Schiffe, die in dem Hafen lagen, ließ auf die Stadt geraume Zeit feuern, und zog hernach mit seinem Heer gegen Cochim und Cananor.

Die Könige von diesen beyden Städten gaben ihm eine Menge Specereyen zum Geschenke, boten ihm Haufen Gold und Silber an, und erboten sich zu Bundesgenossen gegen den Samorin, dessen Tributare sie bisher gewesen waren. Die Könige von Onor und Coulang, sammt einigen andern von den benachbarten Fürsten, machten in der Folge die nämlichen Anträge. Alle schmeichelten sich, daß sie bey dieser Gelegenheit von dem Tribut frey werden möchten, den sie dem Samorin zu entrichten hatten, dieß, und die Hofnung, ihre Staaten erweitern zu können, und nach den Häfen ihrer Länder die Reichthümer Asiens hinströmen zu sehen, verleitete zu diesen Entwürfen. Diese fast allgemeine Verblendung verschaffte den Portugiesen auf der ganzen Malabarküste weit und breit Anhänger. Durch diese unterstützt, gewonnen Portugals Leute hier überall die Oberhand. Sie durften sich nur von weitem zeigen, so unterwarf man sich ihnen.

Kein Fürst wurde aber hier ins Bündniß mit aufgenommen, wenn er nicht sich für einen Vasallen der Krone Portugal angab, und erlaubte, daß in seiner Hauptstadt eine Citadelle, die portugiesische Besatzung bekam, aufgeführt werden durfte. Auch bedungen sich die Portugiesen aus, daß ihnen die Produkte und Waaren des Landes für einen bestimmten Preis überlassen werden mußten. Der fremde Kaufmann durfte nicht eher eine Cargason besorgen, bis nicht die Portugiesen die ihrigen vollzählig hatten; niemand durfte in den hiesigen Gewässern ohne einen Paß des portugiesischen Befehlshabers schiffen, und solche Erlaubnißscheine mußten sehr theuer erkauft werden. Die Schlachten und Gefechte, welche sie gegen die, die ihnen widerstanden, lieferten, unterbrachen ihren Handel nicht. Dieser wurde immer fortgesetzt. Eine kleine Anzahl ihrer Krieger war schon hinreichend, zahlreiche Heere ihrer Feinde zu zerstreuen. Ihre Gegner fühlten sie beständig ihnen auf den Fersen, und überall flohen sie vor ihnen. Bald ließen sich die Schiffe der Mauren, die des Samorin und aller seiner zinsbaren Fürsten nicht mehr vor Portugals Fahrzeugen sehen, und diese beherrschten alle Gewässer hier.

Die Portugiesen, welche nun allenthalben im Morgenlande ihre Feinde besiegten, Eroberungen machten, und Schätze durch Beute, durch Handel, oder durch Tribut sich erwarben, fertigten jetzt ein Schiff nach dem andern nach Portugal ab, das entweder die von ihnen zusammengeraften Reichthümer überbrachte oder von ihren Siegen und Fortschritten Nachricht gab. Allmählig lernten die Schiffahrer der andern Nationen den Weg nach dem Hafen von Lissabon kennen, ihre Schiffe segelten dahin und kauften da die ostindischen Waaren vortheilhaft ein; denn die Portugiesen, welche diese geradezu bezogen und aus dem Lande holten, gaben sie zu niedrigerm Preis

ab, als die Kaufleute, denen sie erst durch Umwege zugiengen.

Bey dem nachherigen Verfall des portugiesischen Handels, und der Kriegsmacht des Staats in Ostindien, sank die Nation auch im Ansehn bey den Völkern dieses Welttheils, und wurde in neuerer Zeit so geringschätzig, als sie zur Zeit ihres Glanzes hochangesehen gewesen war. Heutiges Tags siehet man nur jezuweilen portugiesische Segel in den Häfen des Samorins einlaufen, die desto stärker von englischen, holländischen und dänischen Schiffen befahren werden. Alle diese Nationen haben da ansehnliche Komtore.

Der Ausfuhrhandel von Calicut besteht in Pfeffer, Cardamomen, Cassienzimmet, Curcumeg, baumwollenen Geweben, kostbaren Steinen, als Rubinen, Saphiren, Granaten, Topasen, Bergkrystallen und etwas Gold und Silber.

Man bringt dahin aus Bengalen und andern Gegenden von Ostindien Zucker, Salpeter, Opium, Reis u. a. Produkte und Bedürfnisse.

Die Holländer führen zu verarbeitetes Silber und Zinn, runde und lang geschnittene ächte Corallen, Elfenbein, Wasserbley, scharlachene und ächt carmosinroth gefärbte Tücher, grobe niederländische Tuche, Matten ꝛc.

Aus dem Sand der Flüsse in Calicut wird Gold gewaschen, das von hoher Feine ist. Der Handel von Calicut ist mehrentheils in den Händen maurischer Kaufleute, die ihrer Treue und Ehrlichkeit halber eben nicht berühmt sind. Man hält sie für die feinsten Betrüger in ganz Asien.

Des Landes und der Hauptstadt grösster Vortheil ist der, daß sie durch den Fluß Beypour, der nur zwey Meilen von der Stadt strömt, eine Menge schönes Teck-

holz aus den umliegenden Gegenden ziehen können, welches hier überall sowohl in den Ebenen als auf den benachbarten Gebürgen in großem Ueberfluß vorhanden ist.

Die Sicherheit der Schiffe, welche zu Calicut anlegen und ankern wollen, ist nicht groß. Das Land hat überhaupt keinen Hafen, keine Bucht, die sonderlich für die Schiffe taugten; es besitzt bloße Rheeden, und damit müssen sich die herkommenden Fahrzeuge behelfen. Wenn nun gerade der Wind aus der See kömmt, sind sie übel daran. Die Küste hat nur niedriges Land, das gegen die Stürme keinen Schutz geben kann; ein kleines Cap und eine Erdspitze, die ins Meer hinausgeht, sind hier auch vorhanden.

Die Könige von Calicut oder Samorine, haben vor Zeiten unter den Regenten auf der ganzen Malabarküste den ersten Rang behauptet. Nachher, wie das Reich zwischen Bayanor, und Mahe' auf der Nordseite, südlich von Travancor, und ostwärts von den Gebürgen beschränkt worden war, hatte selbst der geringe Umfang dieses Staates seine Sicherheit bewirkt, bis auf die Zeit Hider-Aly's (1766 — 1774). Der Samorin bemächtigte sich einiger kleinen Distrikte, die dem König von Cochim oder Travancor zugehört hatten; in der Folge hatte das letztere die Oberhand.

Die kleinen Balgereyen erregten kein großes Geräusch, und wurden über den 11° nördlich hinaus gar nicht bemerkt. Daher hatte auch der Regent von Travancor unter Dupleix's Statthalterschaft den Franzosen ein Komtor zu Colesch zugesagt. Der General der travancorischen Truppen war selbst von dieser Nation. Die Furcht vor dem Tippo machte hernach wieder, daß der Fürst sich mit den Britten in Verbindung einließ.

Alle Europäer, die Holländer ausgenommen, haben eben so zu Calicut (Hauptstadt), wie in Surat, Handelslogen, und als noch Canara, das Mahé gegen Norden liegt, und hernach dem Tippo zufiel, eine unabhängige Macht war, hatten die Franzosen unter Dupleix ein Komtor zu Mangalor und einen Gesandten oder Residenten zu Bedrour, in der landeinwärts gelegenen Hauptstadt.

Ungeachtet der Gebürge, der dicken Wälder von Bambosrohr, und der das Land durchschneidenden Flüsse, der Moräste und Reisfelder, welche den Zugang zu demselben feindlichen Truppen sehr erschweren, und das Land besonders im Süden der Malabarküste stark schützen, so ist doch das Interesse seiner Regenten sehr von den größern Mächten in Ostindien, besonders den Maharatten abhängig.

Die diesen Theil von Indien bewohnenden Völker haben von ihrer Lage einen harten und ungeschliffenen Charakter bekommen, der bis ins Wilde geht, und sichtbar gegen die Gemüthsart der Völker im nördlichen Indien, welche durch den Umgang mit Fremden sehr gemildert ist, absticht.

Für die Europäer wären Eroberungen, oder weitläuftige Besitzungen hier auf diesem Theil der Küste gar nicht rathsam. Solche würden vom 7ten Grad an bis zum 11ten genommen, ihnen nur Beschwerniß, Verlegenheit und oft klaren Schaden verursachen. Das Land selbst ist rauh; es hat wenig Manufakturen, bauet viel Reis ꝛc. Was den hier zu betreibenden Pfefferhandel anbetrift, so gnügen dazu bloß Logen und Faktoreyen, und ein Hauptkomtor an der Küste.

In Calicut rechnet man nach Fanoes oder Fanums zu 16 Biß oder Bises. Hingegen in Cana-

nor und andern nördlich gelegenen Ländern, hat der Fanoe oder Fanum nur 15 B.

Der Werth dieser Münze wird in den Verhandlungen der Gesellschaft für Künste ꝛc. zu Batavia, auf 5 holl. Stüver angegeben, so daß 100 Fanoes oder Fanums mit 13 Rthlr. 675 Conv. 20 Guldengeld übereinkommen.

Von wirklichen Landesmünzen giebt es hier: goldene Fanoes zu 16 silbernen Tars, von welchen letztern das Stück 4½ Pf. Lüb. Kurant werth seyn soll.

Fremde Münzen gelten hier nur als Waare, und ihr Werth steigt oder sinkt, nachdem sie häufig oder selten vorhanden seyn mögen.

Der wichtige spanische Peso, von 72 Fanoms in der Schwere, gilt 9 bis 10 Fanoes Münze.

Die Suratsche goldene Rupie, von 30 Fanoms am Gewicht, gilt 55 bis 56 F.

Die Suratsche silberne Rupie, von 30 Fanoms am Gewicht, gilt 4½ bis 5 F.

Die Mangalorsche Pagode, wiegend 9 F., wird ausgegeben zu 15½ bis 16 F.

Die Pagode von Madras, am Gewicht von 9 F., gilt 14½ bis 15½ F. Münze.

Die Pagode von Portonovo, 9 F. schwer, kursirt für 13¾ bis 16 Fanoms.

Venezianische Zecchini, 9 F. wiegend, gelten 17 bis 18 F.

Maurische Dukaten, Abrahamy genannt, wiegen 9 F., gelten aber nur 12½ bis 13 calicutische Münzfanoms.

St. Thome'dukaten, von altem Gepräge, 9 Fanoms schwer, gelten 13½ bis 14 F.

Dergl. von neuerm Schlage, 8 F. schwer, 11 bis 11½ F.

Die neugeschlagenen Fanoms von Calicut stehen 1½ bis 2 Procent besser als die alten.

Vom hiesigen Gewicht rechnet man den Kandil zu 20 Mans, oder 2000 Paloins. Weil aber die Eingebohrenen des Landes ihre Gewichte verringert haben, lassen sich die Europäer bey den Einkäufen den Man zu 112 P. geben.

Im Grunde gebraucht man hier dreyerley Gewicht, nämlich englisches, französisches und holländisches.

Der Kandil des franz. wiegt 550 Pf. Markgewichts.
— Man — — — 21 — 4 Onces.

— Kandil des holländ. 500 Pfund Troigew.
— Man — — 25 — —

Beym hiesigen Ellenmaaß soll der Covit oder Covado der ½ engl. Yard gleichkommen, also eine Länge von 202⅗ franz. Linien haben.

Vom Gold- und Silbergewicht soll der hiesige Riscal 11½ calicutische Fanoes enthalten, die mit 89 7/10 Holländ. As sich vergleichen.

Zwischen Canara und Calicut liegt Cananor. Dieß Königreich hat eine Länge von 18 französischen Meilen, und eine Breite von 7 bis 8 Meilen ins Land hinein. Der Boden ist gut, obgleich uneben, und das Land ist bis ans Gebürge hoch hinauf mit Holz bewachsen; besonders giebt es darinn überall viel Kokosbäume und Pfeffer tragende Gewächse, und in den beyden letztern besteht auch der größte Naturreichthum hier. Es ist dieß Land in mehrere Distrikte abgetheilt, welche indischen Herren gehorchen, die Vasallen der Familie Colastri sind. Der nächste Anverwandte des Hauptes von der braminischen

Küste führt darüber die Regierung. Das Land besteht aus zwey Provinzen, von welchen die beträchtlichste den Namen Irouvenat hat. Die Engländer haben zu Telicherry und die Holländer in der Hauptstadt Cananor ein Handelskomtor. Diese beyden Nationen theilen mit einander in ruhiger Zeit den Pfefferhandel, doch so, daß ¾ des Ganzen von 2 Millionen Pfund im Durchschnitt, auf die Engländer, und eine halbe Million auf die Holländer kommen.

In der zweyten Provinz, die den Namen Cartenat führt, haben die Franzosen ein Etablissement zu Mahé.

Der Boden in Cananor ist fruchtbar. Es wachsen hier sehr häufig Pfeffer, Ingwer, Cardamomen, Mirabolanen, Tamarinden ꝛc., und alle diese sind Ausführartikel.

Die Bewohner von Cananor trieben vormals einen gar ansehnlichen Handel nach Surat, Cambaya und dem rothen Meer. Sie gebrauchen dazu noch jetzt 25 bis 30 Schiffe, doch sind die Geschäfte in neuer Zeit stark verringert worden. Man verfertiget hier und da im Lande mancherley gute baumwollene Waaren; außer diesem Manufakturort und der Hauptstadt Cananor, sind hier auch noch die Flecken Balliepatan und Tremepatan bemerkenswerth.

Balliepatan oder Baliapatan, ist die Stadt hier im Lande, wo der stärkste Pfeffermarkt sich befindet. Sie liegt unter dem 11° 40′ Südl. Breite. Dem Ansehn nach gleicht sie eher einem wohlhabenden Marktflecken, als einer Stadt. Es wohnen aber doch hier viele reiche mauriſche oder Mahommedaniſche Kaufleute. Der Platz liegt an der Mündung von einem kleinen Fluß, etwa eine französische Meile vom Meer ab. Die Engländer haben hier

ein beträchtliches Komtor, das für die beyden Schiffe, welche die Kompagnie nach der Malabarküste zum Einladen des vorräthigen Pfeffers jährlich herschickt, den größten Theil der Cargasonen hergiebt. Das Englische Komtor ist auf einer Anhöhe gegen eine Meile von der See ab, am Ufer vom Fluß, in den aber keine große Schiffe einlaufen können. Sie müssen auf der Rheede vor Anker gehen, und können da nur in der guten Monsonszeit aushalten.

Hier hatten auch die Franzosen vormals ein Etablissement. Weil aber die Loge zu weit von dem Einlade- und Ausladeplatz ablag, haben sie sie nach Tellicherry versetzt.

Die Hauptstadt Cananor liegt 40 englische Meilen von Cochin, unter der Länge von 95° 45′ und Breite von 12°. Hier wird der stärkste Handel im ganzen Lande getrieben. Dieser war aber bis auf die jüngste Zeit mehrentheils in den Händen der Holländer und mauriſchen Kaufleute.

Der Hafen zu Cananor ist nur über Sommer für die Schiffe gut; hingegen über Winter müssen sie eine mehr sichere Lage suchen.

Canara ist ein Land und Königreich auf der Malabarküste, das mit dem vorhergenannten gränzt. Die vornehmsten Städte in demselben sind Mangalor, die Hauptstadt; und Barcelor und Onor.

Das ganze Land war vor Hider Ali's Einfall ein nicht zu erschöpfendes Reismagazin. Seine Aerndten sind aber seitdem um viel geringer geworden. Der Handel, welcher vor der Zeit der Eroberung durch gedachten Krieger, hier zu Mangalor und anderwärts ganz frey war, wurde hernach vom Unterjocher selbst betrieben, und die Produkte des Landes lieferte man nur denen, die Kriegsbedürfnisse, besonders Schießpulver,

Geschütz, Kugeln und Gewehre aller Art zubrachten. Von diesem Gesetz waren blos die Portugiesen ausgenommen, welche ehmals Herren vom Lande gewesen waren. Sie haben hier auch noch eine Loge, von der Goa seinen Hauptvortheil einärndtet.

Reis wird hier zweymal im Jahr eingesammelt. Es giebt dessen hier zu Lande viererley Sorten. Die erste und beste heißt Gracateli; sie sieht schwärzlich aus, und man hält sie für gesünder als die weiße. Die zweyte nennt man Jambucal; die dritte Canacar, und die vierte Pachari l. Jede hat ihren besondern Preis.

Die übrigen Produkte und Waaren des Landes bestehen in Puderzucker, Mirobolanen, Tamarinden und dergl. Den Reis und Zucker holen Schiffe ab, die von Ormuz hieher kommen, und die Mirobalanen gehen nach Persien und Arabien.

Es wird hier auch viel Kupfer abgesetzt, das theils zu allerley Kochgeräthen verarbeitet, theils zu Scheidemünze verprägt wird.

Pfeffer ist ebenfalls ein Landesprodukt. Die Viehzucht ist hier beträchtlich.

Die Franzosen wurden im Jahr 1722 hieher gerufen. Sie ließen sich an der Mündung vom Mahe'fluß nieder, und legten ein Etablissement an, das vom Fluß den Namen führt. Hier trieben sie durch Vergünstigung des Landesfürsten ganz allein den Pfefferhandel.

Hier hat man in Betreff dieses Handels besonders Folgendes zu merken: die Schiffe, welche man nach der Malabarküste bestimmt hat, müssen im Februar oder März absegeln. Dann kommen sie bey glücklicher Fahrt im Junius oder Julius nach Isle de France. Dieß Anlegen ist aber nur für diejenigen unvermeidlich, die

da Nebengeschäfte auszurichten haben. Ueberdieß können sie, wenn sie den Handel gut verstehen, und sich darauf gefaßt gemacht haben, hier an der Insel manche Cargasons-artikel gut anbringen, und auf der andern Seite auch wieder paßliche und vortheilhafte für ihre Hauptbestimmung (die Malabarküste) erhandeln. Diese beyden Artikel können so viel abwerfen, daß ihnen der Gewinn leicht einen dreymonatlichen Aufenthalt vergütet. Nach vorgedachter Küste gehen die Schiffe gemeiniglich im September bis zum 10ten Oktober ab. Wenn es die Kapitäne für gut finden, laufen sie die Inseln Sechelles *) oder Praslin an, woselbst sie Kokosnüsse, Schildkröten, Holz und Wasser an Bord nehmen. Sie passiren vorzüglich gern den Kanal unter 9 Graden, geben auch Acht, daß sie von der Insel Bourbon (Réunion) bestimmt den 25sten September absegeln können.

---

*) Seychelle, auch Mahee, ist eine Insel unter dem 4° 38′ Südl. Breite, und 53° 15′ Oestl. Länge von Paris gelegen. Sie gehört zu einer Inselgruppe, nordwärts von Madagaskar und Isle de France, war noch bis zum Jahr 1769 blos von Cascheloten besucht. Hernach wurde sie von den Franzosen in Besitz genommen, die Muskatnuß- und Gewürznelkenbäume daselbst gepflanzt, und ein Commando Soldaten postirt haben. An der Küste werden häufig Schildkröten gefangen, davon das Stück wohl 300 Pfund wiegt. Es ist hier auch ein tiefer Seebusen, wo die Schiffe Holz und Wasser einnehmen können. Auf einer von den Seychelle-Inseln, der sogenannten Palmeninsel, wächst die berühmte Maldivische oder Seekokosnuß, deren Gestalt etwas sonderbares hat, obgleich der Stamm der Palme von der Kokolspalme wenig verschieden ist. Die Indier setzen auf diese Nüsse einen hohen Werth, und haben solche, als man sie blos aus den Maldivischen Inseln erhalten konnte, sehr theuer bezahlt.

Zu Cochim langen die Schiffe gegen Ende Oktobers an; diese Küste fahren sie hinauf des Morgens mit einem Landwinde, und des Abends ist ihnen der Wind von der See her behülflich. Weiter unten folgt das Verzeichniß der Cargasonartikel, die für diese Küste taugen, und welche man auf den hiesigen Märkten einkaufen kann. Die Schiffe werfen an den Komtoren ihrer Nation Anker, oder legen vor denen der Mauren, Hindos ꝛc. an. Auf diese Weise bleibt noch Zeit genung übrig, daß die Schiffe auch nach Surat segeln können, wo sie im December anlangen müssen. Wenn ein Kapitän nicht gerade beordert ist, auf der Rückfahrt zu Ile de France anzulegen, und das Schiff geradezu von der Malabarküste abgefertiget werden soll, etwa am 10ten Februar, und um das Vorgebirge der guten Hofnung herum, dann muß die Abfahrt von Ile de France im December vor sich gehen. Das Schiff segelt nun nach Goa und wirft in diesem Hafen Anker. Bey dieser Maaßgabe kömmt es vor der Zeit der Windstöße dahin, die um St. Francisci hier sehr gewöhnlich sind, und vor denen man sich an der ganzen Küste mit Recht sehr fürchtet. Hernach richtet ein kluger Armatör, Kapitän oder Supercargo seine Handelsunternehmungen auf Chaoul, Bombay und Surat, woselbst sowohl die Cargasongüther aus Europa verkauft, als auch die hier unten angezeigten Indischen Naturwaaren eingehandelt werden müssen. Auf eine ganze Rückladung Pfeffer darf sich einer keine Rechnung machen, obgleich Pfeffer der vortheilhafteste Retourartikel aus Ostindien zu seyn pflegt. Wenn einer der obigen Maaßgabe folgt, und im Februar von Surat abgeht, kann er genau zu bestimmter Zeit unten an der Küste angelangt seyn, nämlich gleich nachdem die Pfefferärndte im Lande vollbracht ist. Dann hat einer den ganzen März und April Zeit, den Pfeffer einzuladen, welchen der Correspondent zu Mahe' eingekauft haben mag: es wird hernach alles übrige so veranstaltet, daß das Schiff

vom 25sten bis zum letzten April segelfertig seyn, und von der Küste abgehen kann, nachdem es wiederum zu Goa, Mangalor und Cochim angelegt hat. Die französischen Schiffe nahmen sonst so viel Sklaven, als sie nur konnten, für Ile de France an Bord. Sie langen nun etwa in der Hälfte des Junius an, und haben Zeit genung, hier ihre Ladung mit Kaffee von der Insel Bourbon (Ile de Réunion) die Ladung vollständig zu machen, und Lebensmittel und Vorräthe aller Art für die Rückreise einzunehmen. So können sie gegen den 20sten bis zum 30sten September sich reisefertig gemacht haben, und beym ersten günstigen Wind absegeln. Im folgenden December oder Januar, wenn kein Unglück sie abhält, langen sie in Europa wieder an.

Beym Einkauf des Pfeffers auf der Malabarküste hat man folgende Umstände zu merken. Der Pfeffer wird um Canotte, Veliot, Calilangady, Cheroprotous, Paychi, Choquiat, Cudacadem, Cougnot, Vingat, Paermalet, Agnat, Cananchers gebauet und geärndtet, welche Aldeen sich von den Ghautsgebirgen bis an das Meer erstrecken.

Die Kaufleute zu Mahe', Moutonguet, Bargaret und Edichery, kaufen den Pfeffer von den Mauren zu Cotiat, Paracado, Navourons und Edichery ein; sie bezahlen ihn zu 130 bis 160 Rupien den Kandil, nachdem die Sammlung im Land reichlich oder knapp ausgefallen ist. Der Preis wird an Ort und Stelle, wo das Produkt wächst, gestellt, oder die Einkäufe geschehen auf Ordre der Kaufleute zu Mahe', Tellicherry oder Bargaret. Diejenigen, welche Agenten zum Einkauf der Waare im Innern des Landen halten, erhalten sie viel wohlfeiler im Preis, als andere, die darauf Vorschüsse thun.

Im Jahr 1778 hat der Pfeffer auf den verschiedenen Marktplätzen des Landes gegolten:

Zu Edichery	der	Kandil	von	622	bis	625	französische	Pfund	schwer	150	Rupien
— Paracado	—	—	—	—	—	625	—	—	—	150	—
— Cheroprotous	—	—	—	630	—	631	—	—	—	150	—
— Calay, bey Mahé	—	—	—	615	—	616	—	—	—	145	—
— Cotiat	—	—	—	510	—	—	—	—	—	100 bis 120	—
— Bargaret	—	—	—	630	—	—	—	—	—		

Die Waare am letztern Ort wird an die Engländer und Portugiesen verkauft.

Der Kandil von Calicut ist nach französischem Gewicht 500 Pfund schwer, und der Kandil Pfeffer kostet da 150 bis 160 Rupien.

Nur allein die indischen Maplets: Kaufleute dürfen den Pfefferhandel zu Cananor, Mahe', Tallicherry, Moutonguet, Bargaret, Cotte und Coelandy treiben. Zum Transport der Waare zu Lande werden viele Hände erfordert. Ein Taglöhner oder Packträger nimmt zwey Farden, jede von einem Man oder 30 Pfund auf sich, und nicht mehr. Sie theilen diese kleine Last so, daß sie die Hälfte an jeder Spitze von einem Bambosstock anmachen und diesen auf den Schultern im Gleichgewicht tragen, wie die Niedersächsischen Landleute ihre sogenannten Trachten.

Die Kaufleute zu Mahe' contrahiren mit den Maplets auf alten Pfeffer, der schon gelegen hat, in Parteyen von 20, 30, 40, 50, auch wohl 100 Kandils zu 600 Pfund am Gewicht. Man läßt diese Leute eine Art eines schriftlichen Contraktes unterschreiben, in dem die Menge der zu liefernden Waare, der Tag der Ablieferung, und der Preis, den sie von dem Abnehmer für den Kandil baar empfangen sollen, bestimmt ist. Von dem Monat Junius an bis zum Oktober steigt gemeiniglich der Marktpreis, nachdem mehr oder weniger starke Nachfrage darnach seyn mag, um 5, 6 bis 10 Procent. Die auf Lieferung kaufenden bezahlen gemeiniglich ein Drittel oder die Hälfte des Betrages im voraus; manchmal auch, und wenn sie Leute von unbescholtenem Charakter und unbezweifeltem Kredit vor sich haben, auch ihnen vortheilhafte Preise bewilliget werden, schießen sie wohl gar den ganzen Belauf des Werthes baar vor. Diejenigen, die auf sechs Monat contrahiren, machen sich verbindlich, den Pfeffer 5 Procent wohlfeiler zu liefern, als sein Marktpreis zur bestimmten Lieferungszeit gelten möchte.

Ungefähr auf den nämlichen Fuß handelt man hier auch den neuen Pfeffer. Dieser wird zu den Cargasonen nach Europa vom Januar an bis in den April auf Lieferung gekauft. Man bezahlt die Waare mit 130 bis 160 Rupien den Kandil, nachdem viel oder wenig Cargasonen zu besorgen seyn mögen. Die gewöhnlichen Commissionsgebühren sind 5 Procent, das für stehen aber die Commissionäre für alle Gefahr.

Tabelle über die Verhältnisse der Gewichte von den nachstehenden Orten in Ostindien.

Der Kandil zu		Mans	Engl. Pf.	Franz. Pf.	Holländ. Pf.	Portugies. Pf.	Chinesische Catis
Surat,	von	20	740	693 1/4	685 1/4	792 1/2	558
Bombay,	—	—	560	525	518 1/2	599 3/4	442
Goa,	—	—	478	448	443	512	360
Barcalor,	—	—	560	525	518 1/2	599 3/4	442
Munjanira,	—	—	560	525	518 1/2	599 3/4	442
Mangalor,	—	—	560	525	518 1/2	599 3/4	442
Cananor,	—	—	540	506 1/4	500	578 1/2	400
Talicherry,	—	—	600	560	555	643	452 1/4
Mahe',	—	—	640	600	592 1/2	685 1/2	482 1/2
Bargaret,	—	—	640	600	592 1/2	685 1/2	482 1/2
Coeland,	—	—	540	506	500	578 1/2	400
Calicut,	—	—	640	600	592 1/2	685 1/2	482 1/2
Cochim,	—	—	540	506 1/4	500	578 1/2	400
Anjingo,	—	—	560	525	518 1/2	599 3/4	442
Maskat,	—	—	518	486	480	555 3/5	384
Madras,	—	—	500	488	463	535 1/2	376 3/4

Die Grundsätze im Handel der Europäer in Ostindien bestimmen sich theils auf die Einfuhr, theils auf die Ausfuhr der Waaren und Produkte von Europa und Asien. Ein Hauptpunkt für die europäischen Komtore auf der Malabarküste ist aber immer der, daß ihr Lager mit allen Waaren des einen und des andern der genannten Welttheile wohl assortirt seyn muß, damit die ankommenden Schiffe bald ihre Ladung finden, und mit vollständiger Cargason wieder zeitig abgefertiget werden können. Unter den verschiedenen europäischen Komtoren auf der Malabar hat Mahe' eine der vorzüglichsten Lagen zu Handelsexpeditionen. Es hat besonders zum Einkauf des Pfeffers alle Bequemlichkeit vor seiner Thüre. Das umliegende Land kann dessen leicht 2½ Million Pfund oder 4166 Kandils, jeden zu 600 Pfund liefern. Was von diesem Artikel nicht nach Europa zu schicken ist, kann nach China, nach dem rothen Meer und nach Bengalen verschifft werden. Das Pfund Pfeffer kömmt hier höchstens auf 12 Sous zu stehen, und läßt sich in Europa wenigstens für 30 Sous nach Franz. Gelde wieder verkaufen. Die Spekulanten, denen dieß Komtor genau bekannt ist, halten dafür, daß man in demselben leicht jährlich 400,000 Pfund Eisen in Stangen, Sorteneisen, Gußeisen und Eisendrath und Eisenblech, 200,000 Pfund Bley in Blöcken, 250,000 Pfund Kupfer, 2000 Stück Flinten, 20,000 Pfund Schießpulver, 50 Stück Schiffsanker, 50 Ballen wollene Tücher, 2000 Stück Segeltuch, eine Menge Queckſilber und einige hundert Fässer Wein und Brantwein, nebst mehreren andern Artikeln absetzen könne. Alle diese Waaren geben beym Verkauf wenigstens 40 Procent Vortheil, gegen den Betrag der Faktura.

Der Abt Raynal spricht in seiner bekannten Geschichte der Niederlassungen ꝛc. von einer Schuld (46,353 Rupien), die das französische Etablissement zu Mahe'

dem Landesfürsten noch hinterblieben sey; allein diese ist im Jahr 1796 abgetragen worden.

Die Cargasonsartikel aus Europa nach Ostindien bestehen insgemein in folgenden:

a) Geschütz und Gewehre:

Kanonen von Erz und Eisen, 8, 6, 4, 3, 2 und 1pfünder.

Von den 8- und 6Pfündern nimmt man im Verhältniß das wenigste, aber vom kleinern Kaliber desto mehr mit.

Von den nach jedem Kaliber assortirten Kugeln, 100 Stück auf jede Kanone.

4000 Stück Grenadierflinten, mit doppelter Nuß im Schlosse, mit Messing beschlagen, Bajonett und eisernem Ladestock, ledernen Scheiden, Anstoßläufen 2c.

200,000 Stück Flintensteine, von den größten, in Tonnen von 50,000 Stück eingeschlagen.

Schießpulver fürs Militär, in Gebinden von 100 Pfund netto.

Bleyerne Flinten- und Pistolenkugeln, in Fäßchen von 100 Pfund.

Bomben und Granatkugeln in kleiner Menge.

Pistolen, einige hundert Paar.

b) Metalle, und davon verfertigte Waaren aus dem Groben:

Schwedisches Eisen in glatten Stangen, 15 bis 30 Linien breit und vierkantig geformt.

Bley in Blöcken.

Kupfer in Blechen und Stäben, zum Theil auf japanische Art.

Stahl in Stangen und Stäben.

Weiße deutsche und andere Bleche, wie auch schwedische schwarze oder unverzinnte.

c) Bedürfnisse fürs Seewesen:

Französisches Segeltuch aus Bretagne, genannt Toile à voile rondelette, à 4 fils.

Segeldrath.

Eiserne Anker, von 300 Pfund am Gewicht.

Dreyzanker, mit 4 oder 5 Zacken, von 100 bis auf 300 Pfund schwer.

Schiffsnägel und Spicker von allerley Größe.

Theer und Harz in Tonnen.

Terpentinöl.

Zugerichtete Oelfarben in Tonnen, auf holländischen Fuß.

Tauwerk aller Art, wie es zum Betackeln und Mandvriren der Schiffe und Fahrzeuge dient.

d) Getränke:

Weine in Fässern, von Bordeaux, Medoc und Montferrand.

Wein von Madeira, in Pipen und halben Pipen.

Franzbrantwein in Tierçons und Quarts-Gebinden.

Schiffsbier oder Mumme.

Rothen Bordeauxer Wein, in Kisten von 50 Buteillen. Die Flaschen mit langen, tief in den Hals gehenden Stöpfeln, mit Pergament oben bedeckt, und überkittet. Der Wein muß aber vom besten Gewächs gewählt seyn, sonst hält er die weite Reise nicht aus.

Weißen Graves-Wein, ebenfalls in Kisten von 50 Pintflaschen, und die Buteillen eben so verwahrt.

Champagnerwein in Kisten von 30 Flaschen, oder halben Körben (Paniers).

Burgunderwein
Malvasier
Muskatwein
} in Kisten von 30 Pintbuteillen.

Brantwein von Cognac, der sich schon abgelegen hat
Feinen Aniesbrantwein (Anisette fine),
Liqueure von Cette und Montpellier, im Sortiment,
Taffia von Grenoble, in ganzen und halben Flaschen,
Eingemachte Früchte in Brantwein, von Bordeaux,
} alles in Flaschen und Krügen.

e) Wollene Tücher:

Londrintücher, oder die ihnen gleichenden, in ächt Scharlachroth, grün, gelb, Orange, und Königsblau sortirt (Londrins prémiers).

Dergl. Londrins séconds.

Londres, breite (Londres larges).

Ordinäre Londres-Tücher, so wie sie ungefähr Carcassonne liefert. Die Ballen sortirt wie oben, und jeder von 10 Stück.

Feine französische Tücher von Louviers, oder ihnen gleichende, Modefarben. Scharlachroth, Dunkelblau und Rehfarbe.

f) Reiche Zeuge, Gold- und Silberwaaren:

Drap d'or und drap d'argent, wie auch fond d'or und fond d'argent, auch sans Nuance etc., den Zeug aber mit großen Desseins.

Silberne und goldene Tressen, theils matter Fassong, theils mit Lahn, von mancherley Breite, mit Bogen und ohne Bogen ꝛc.

Silberne und goldene Reseautressen, netzförmige, durchsichtige oder Sommertressen, goldene und silberne Spitzen zu Kleiderbesatz.

Gold- und Silberfaden, Schnure, Rundschnure, Kettelschnure, Franzen, und dergl.

Mit Gold und Silber brodirte Westen von Lyon, Paris ꝛc.

Goldene und silberne Hutkrempen.

g) Papiersorten und Schreibematerialien:

Schreibepapier, holländisches, mit dem Amsterdammer Wappen, dem Posthorn ꝛc.

Größers und kleiners französisches Papier, das unter dem Namen de Compte im Handel Frankreichs bekannt ist.

Französisches Papier, genannt Tellière.

Registerpapier, Conceptpapier, Royalpapier, Briefpapier, Packpapier, Kanzleypapier, und zur Schreiberey erfoderliche Werkzeuge und Materialien aller Art.

h) Nürnberger und andere kurze Waaren:

Feine Hüte, und halbe Castorhüte.

Dergl. gemeine, und weiße ordinäre.

Weiße, graue und melirte seidene Strümpfe.

Feine zwirnene Strümpfe.

Assortirte ächte Corallen, von Marseille.

Runde Rassade, oder Glasperlen, von allen Farben, nur nicht in Schwarz, in Kisten von 100 Pfund gepackt.

Spanische Coschenille.

Spanischen Safran und aus Gâtinais.

Queckſilber in Lägeln.

Gemalenen Zinnober.

Englische Eisen- und Stahlwaaren, in Sortimenten, an Messern, Scheeren, Putzscheeren, Schlössern ꝛc.

Scheibenglas, Hohlglas, und Spiegelglas.

Größere und kleinere Spiegel, mit vergoldeten, bemalten und gebeizten Einfassungen oder Rähmen.

Leuchter von plattirtem Silber, von Argent haché etc., Wandleuchter und dergl.

Tischuhren und Penduluhren, mit Geschmack gearbeitet, und von guten Meistern.

Waaren und Produkte, welche man von der Malabarküste nach den andern Häfen in Ostindien verfahren kann, und ihr ohngefährer Marktpreis zu Surat (in französischem Gelde):

Coccos (unter der Erde)	30	Rupien,	die 10,000 Pfund.
Arekanüsse, (große Rota-)	3¼	—	der Man zu 34½ Pf.
dergl. kleine Mouri-	3½	—	
Cardamome, feine kleine Sorte	53	—	
Zimmet, gemeiner, ceylonscher	3	—	
dergl., feiner in Packeten	12	—	
Pfeffer, runder, schwarzer	9¼	—	
dergl., langer	2½	—	
Santalholz, dickes	11	—	
dergl., frisches oder grünes	5	—	
Gesponnener Kairefaden, feiner Art	80	—	der Kandil von 690 Pf.
Tauwerk und Stricke von Kair	50 bis 60	—	— — — — —
Sapanholz oder Rothholz	5	—	der Man.
Reis von Mangalor, die Farde von 75 Pf.	2½	—	

Auszuführende Waaren aus den übrigen Häfen in Ostindien, nach der Malabarküste und nach Europa:

	Maaß.	Preise.	
	Stab.	Liv.	Sols.
Salempuris, blaue	12	27	10
Guinées, blaue, Sorte H	13	21	0
dergl., — — F	13 bis 14	25	0
dergl., —	13	24 bis 25	0
Boelans	6	6	14
Korothes	6 bis 7	10	10
Limans	6 bis 7	13	6
Neganepauts	14	22	0
Chasselas, roth und blaue	13 bis 14	16	14
Chilas	5 bis 6	8	5
Necanias	11	19	0
Guingans von Pondichery	6	9	6
— — Madras	5	10	0
Chits, ordinäre	3	13	10
dergl. Peruviennedessein	4	25	0
dergl. von Mazulipatam	3	27	10
dergl. feinere	3	80	5
dergl. noch etwas feinere	3	81	5
Bajutapauts	13	22	0
Chasselas, weiß und blaue	13 bis 14	16	14
Halstücher und Schnupftücher von Goudelour	15 im Stück	12	0
dergl. blaue, von Pondichery	8	13	0
dergl. — aus Bengalen	10	22	0
dergl. rothe, von Karikal	10	24	10
dergl. Stinkerkes, Organdifaden, roth und blau gestreift	16	36	0
dergl. mit weißem Grund und rothen Streifen	12	30	0

	Maaß. im Stück.	Preise. Liv.	Sols.
dergl. von Mazulipatam, mit weißen Ecken —	8	21	0
dergl., andere Sorte	8 —	24	0
dergl., etwas feinere	—	25 bis 31	0
dergl. — —	— 10	25 — 31	0
dergl. ganz feine	8	52	0
dergl. von Paliacat, genannt:			
à carreaux blancs et rouges	12	60	0
dergl., den vorigen nachgeformt	—	50	0
	Stab.		
Bethilles	14 bis 15	29	10
dergl.	15	33	0
dergl. —	15 bis 16	39	0
dergl. feinere	15 — 16	45	0
Salempouris, weiße	12	26	10
Guinees von Ceylon	29	43	6
dergl. von Pondichery	27 bis 28	38 bis 39	0
dergl. — —	50	45 — 49	0
dergl. — —	28	53 — 57	0
dergl. — Valdaour	28	65	0
dergl. — Mazulipatam	28	40	10
dergl. — — feinere	—	64	10
dergl. — — rohe Sorte	29	52	—
Percalles, feine Sorte	7	51	—
Garras	14	23 bis 24	0
Tarnatanes	11	20	0
dergl., feinere	11	24	0
dergl. Chitibouli	9 bis 10	25	0
Habanis	12 — 13	51	0
dergl., superfeine Sorte	12 — 13	120	10
Kicorchayes	12	81	10
Organdis	12	67	0

	Maaß.	Preise.	
	Stab.	Liv.	Sols.
Organdis, superfeine Sorte	—	70	0
dergl., noch feinere	—	90	0
dergl., — —	13	109	0
Halstücher für Mannspersonen,			
das Stück zu 10	—	— 35	0
Doreas, bengalische	7 bis 8	6 bis 9	0
Cassas	15 — 16	33 — 38	0
dergl. Maldas	15	43 — 46	0
dergl. Bussinas	—	75	0
dergl. Changrenapur	—	60 bis 64	0
dergl. Birpory	15 bis 16	80 — 116	0
Tanjebs Santos	15 — 16	35 — 45	0
dergl. mit goldenen Leisten	—	50	0
dergl. feinere	—	65 bis 70	0
dergl. Caligan	—	81	0
Mallmolles von Malda	14 bis 15	33 bis 39	0
dergl. feine, mit reichen Sahlbändern	—	50	0
dergl. Santipour	16 oder 15	60 bis 95	0
dergl. ganz feine, Chandelconat	—	185	0
Baffetas von Jugdia	9	15	0
dergl. lange Sorte	14	22	10
Terindanes Santipour	15 bis 16	104 bis 120	0
dergl. mittlere	— 76	84 — 107	0
Nansouques von Santipour	15 bis 16	100 — 133	0
Lakoris oder Lawkowries	11	18 — 20	0
Mamudies von Patna	11 bis 12	32	0
Aus Bengalen:			
Hamans von verschiedenen Sorten	9 bis 10	30 bis 35	0
dergl. feinere	—	60	0
Amertis	11	18	0

	Maaß.	Preise.	
	Stab.	Liv.	Sols.
Adatays	7 bis 8	27 bis 31	0
dergl. feinere	—	32 — 42	0
Toques	15 bis 16	70 — 80	0

Guzurat, Gutscherat oder Guzarat, ist eine Provinz der Malabarküste, an der See liegend, die einen Theil von den sonstigen Staaten des Mogols ausgemacht hat. Es ist eine Halbinsel, welche die Meerbusen von Cambaya und Sindi darstellen. Man giebt ihr eine Weite von 60 französischen Meilen in der Länge und fast eben so viel in der Breite. Die vornehmsten Städte darin sind Surat, Cambaya, Brodra und Amadabad, von welchen die letztere die Hauptstadt ist.

Amadabad ist eine ansehnliche Stadt, die nach Rennel unter dem 22° 58′ 30″ Breite, und dem 72° 37′ Länge, und nach Thevenot unter 23° und einigen Minuten der Breite liegt. Der Platz ist nach Mahmoodabad die Hauptstadt von Guzzarat. Es ist eine der festesten Städte in ganz Hindostan. Der brittische General Goddard nahm sie im Jahr 1780 ein; sie wurde aber durch den Friedensschluß vom Jahr 1783 ihren vorigen Besitzern, den Maharatten von Poonah wieder zurückgegeben. Die Reisebeschreiber rühmen gar sehr die Schönheit und Lage dieser Stadt. Sie liegt auf flachem Boden, am Ufer eines kleinen, aber doch schiffbaren Flusses, der den Namen Sabermatty führt, und sich, nachdem er verschiedene andere Flüsse aufgenommen hat, in den Meerbusen von Cambaya, ohnweit von der gleichnamigen Stadt ergießt. Cambay ist der eigentliche Hafen von Amadabad, von dem es nur 56 englische Meilen abliegt. Die Stadt hat um sich herum ein fruchtbares Gebieth, und war vormals nur ein Flecken, bis sie

Ahmed Schah, König von Guzzarat, im Jahr der Hegire 813 zu einer Stadt erhob und diese befestigen ließ. Sultan Mahmud ließ hernach einige Meilen davon eine zweyte Stadt anlegen, die den Namen Mahmudabad erhielt. Wie nachher beyde Städte sich erweiterten, schlossen sie sich an einander an, und beyde führen seitdem nur einen Namen. Zur Zeit des Gemelli Carreri soll diese Stadt die größte in ganz Indien gewesen seyn. Otter sagt, die Bazare oder Märkte und Hallen in derselben seyen geräumiger und sauberer, als in andern Städten Ostindiens. Die Gewölber und Kaufmannsläden haben oft zwey oder drey Stockwerke, und sehen inwendig sehr ordentlich und zierlich aus.

Die Niederlassungen und Handelskomtore der Europäer in dieser Stadt sind immer den Hauptkomtoren auf der Küste untergeordnet gewesen, z. E. denen zu Surat, Diu, Cambay ꝛc. Die Holländer und Engländer haben da etliche Komtore und Häuser, die ihnen mancherley Waaren für Surat liefern.

Die Produkte des Landes, womit der Platz am stärksten handelt, sind Indig, Zucker, Ingwer, Salmiak, Borax oder Tinkal, Muskus und Diamanten.

Der Indig von Amadabad wird geschätzt. Man bereitet ihn zwey Meilen von der Stadt im Dorf Sarquesse, daher er den Namen Sarquesindig führt. Man handelt ihn auf der Stelle nach Man von 40 Seers zu so und so viel Mahmudis. Die umliegende Gegend bauet mehr Ingwer, als irgend ein Kanton in Asien. Die Menge des in Zucker eingemachten, der von hieraus verfahren wird, ist außerordentlich groß.

Die Stadt ist eine von denen in Ostindien, deren Baumwollweberey sich in größtem Flor befindet. Sie bleiben entweder weiß und werden so verhandelt, oder man

druckt und bemalt sie auf hunderterley Art. Die meisten bringt man schon gewebt von Lahor und Delhy hieher, und sie werden auf dem Platz nur gefärbt, geschildert und zugerichtet. Das hiesige Gelbe, Roth und Grün ist besonders im Ruf. Aus Amadabad kömmt ein großer Theil der blauen baumwollenen Gewebe, die nach Arabien, Persien, Abyssinien, den Küsten am rothen Meer, nach Melinde, Mozambique, Madagascar, Java, Sumatra, Macassar und den Molukken ausgeführt werden.

Von hier aus wird auch der Handel vieler Länder mit Zeugen von Baumwolle mit Seide durchschossen, versehen, z. B. Allegias, Tulbands, Cannequins, Madassones, Berams und andern mehr.

Was Seidenzeuge anbetrift, so macht man hier Patoles, eine Art sehr geschmeidiger Zeuge mit bunten Blumen, ferner Atlasse, Taffente, Damaste und verschiedene gold- und silberreiche Gewebe. Auch schöne Alcatifas oder Teppiche von Seide oder feiner Wolle, und mit Gold oder Silber durchwürkt, werden hier gemacht; man sagt jedoch, daß die Persischen Teppiche dauerhafter als die hiesigen seyn sollen. Die hiesigen Weber verarbeiten zu ihren Waaren besonders chinesische Seide, die sie mit bengalischer vermischen. Die meisten hiesigen Manufakturen haben ihren Markt zu Surat.

Amadabad hat einen großen landesherrlichen Meidan oder Marktplatz, der einer der angenehmsten und herrlichsten in Indien ist. Er ist auf jedweder von den Seiten mit doppelten Reihen von Palmen- und Tamarindenbäumen eingefaßt, zwischen welchen Citron- und Orangenbäume abwechseln. Unter ihrem lieblichen Schatten haben die Kaufleute ihre Gewölber und Buden, darinne sie Vorräthe aller Art auslegen.

Der hiesige Handel ist in den Händen der Banianen, die nicht allein die Vermittler bey allen Geschäften der Eingebohrnen mit den Fremden abgeben, sondern auch noch die Manufakturisten verlegen.

Brodra, ist eine Stadt in Guzzarat, unter 90° 30′ Länge, und 22° 25′ Breite, 15 franz. Meilen von Broitschia. Sie liegt in einer sandigen Ebene, am kleinen Fluß Wasset. Der größte Theil der Einwohner besteht aus Baumwollmanufakturisten, nämlich Spinnern, Webern, Färbern und Bleichern. Sie liefern sehr vorzügliche Sorten glatter und bunter Waare. Die hiesigen Cattune sind gedrungener und dauerhafter, als die von Broitschia, fallen aber auch kürzer und schmäler. Acht Meilen von Brodra ist das Dorf Sindiker, welches jährlich gegen dritthalb hundert Tonnen Gummilack liefert. Das umliegende Land bauet auch stark Indigo.

Broitschia, Barochia, bey den Franzosen Barokia, ist eine Stadt, 12 Meilen von Surat, und 8 vom Meer ab. Sie liegt auf einem hohen Berge, ist einer der festesten Plätze im Lande, und hat die Gerichtsbarkeit über 84 Dörfer in der Nachbarschaft. Auch hier ist alles voller Baumwollweber, die besonders schöne Bastas verfertigen. Die Holländer und Engländer holen von hier jährlich 5 bis 6 Schiffsladungen baumwollener Waaren ab. Die hier durchgehenden Waaren bezahlen 2 Procent Zoll. In den Gebirgen, welche 5 oder 6 französische Meilen südwestlich von der Stadt liegen, bricht schöner Agath, davon hier schöne und saubere Sachen gemacht werden, die hernach nach Cambay zu Markt gehen. Die Gegend ist fruchtbar an Reis, Korn, Gerste und Baumwolle. Vier Meilen unterhalb Broitschia theilt sich der Fluß, welcher dicht unter der Stadt strömt, in 2 Arme, die eine Insel bilden, von etwa einer halben

Meile. Unterhalb dieser stürzt der Fluß durch zwey Mündungen ins Meer. Der Platz hat keinen Hafen, aber eine Rheede, die jedoch für Schiffe gefährlich ist. Sie haben hier 7 Brassen tiefen Grund zum Ankern, sind aber allen Winden ausgesetzt. Durch den Friedensschluß zwischen den Britten und Maharatten, vom 17ten May 1782, ist der Platz an den Sindia wieder zurückgegeben worden.

Cambay, Cambayt oder Cambaya, liegt an der Mündung vom Catarifluß, welcher in den Meerbusen von Cambaya fällt, und zwar unter dem 23° N. Breite. Der Platz ist 16 französ. Meilen von Boritschia und 30 Meilen von Surat. Man berechnet die Länge zu 89°, die Breite 22° 30'.

Cambay war ehmals eine große und reiche Stadt, und die Hauptstadt von einem gleichnamigen Königreich, und hat, so lang es die Portugiesen unter ihrer Herrschaft hatten, weder Surat noch Barotschia an Industrie und Handel etwas nachgegeben. Allein seitdem der Platz in andere Hände gekommen ist, die Verhältnisse des Landes sich geändert haben, und das Meer zurückgetreten ist, hat Cambay stark von seinem Gewerbe verloren. Selbst die Barken müssen jetzt 12 Meilen von der Stadt bleiben, und können nur mit der Fluth weiter hinauf gelangen. Diese Fluth ist hier so schnell und reißend, daß ihr der Galop eines Pferdes kaum gleich kömmt. Dieser Umstand hindert gar oft die Schiffe, heranzukommen, und sie sind gezwungen, wenn sie der Gewalt der Fluth widerstehen wollen, gegen den Wind zu fahren.

Man hieß den Platz vormals das Indische Cairo, wegen seines außerordentlich großen Handelsverkehrs und der Ergiebigkeit des umliegenden Landes an Produkten vieler Art, die besonders in Baumwolle, Opium, Indigo ꝛc. bestunden.

Jetzt ist dieser Handel noch immer ansehnlich, ob ihn gleich der zu Surat übertrift. Die Engländer und Holländer haben hier Logen, in denen starke Geschäfte gemacht werden. Ihre Komtore hier werden mit unter die wichtigsten in Ostindien gerechnet. Die Eingebohrenen, besonders die Banianen, welche fast alle sich auf den Handel legen, werden für die verschlagensten in Ostindien gehalten. Sie verstehen sich auf den Edelsteinhandel besser, als jemand auf der Welt. Jetzt werden vom Cambaystein auch Granaten in Menge geschliffen, und diese über Tranquebar nach Europa gebracht.

Der Handelsverkehr der Banianen erstreckt sich nach Diu, Goa, Cochin, Achem, Batavia, Bantam, der Küste Coromandel, nach Bengalen, Persien und dem rothen Meer, nach welchen Plätzen und Küsten sie ihre eigenen Schiffe ausrüsten. Ihre Fahrzeuge haben mehrentheils holländische Steuermänner, die sie von der Ostindischen Kompagnie für hohes Lohn zu hauern pflegen. Denn die Indier selbst sind schlechte Piloten, und unsichere Führer der Fahrzeuge.

Obgleich die Versendung der Waaren nach den vorgedachten Orten ein wichtiger Gegenstand des Handels für diese Leute ist, so macht er doch nur wenig gegen den aus, welchen sie mit den Fremden treiben, die hier alle Jahre nach Cambay kommen. Denn es giebt keine Nation, kein Volk in Indien, dessen Handelsleute und Kauffahrer nicht den hiesigen Platz besuchten. Auch kommen hieher die Kaufleute aus Mosambique, Melinde, Arabien, und dem Persischen Meerbusen. Außerdem schicken die Europäer in jeder Monsonszeit eine Menge Schiffe hieher, die besonders mit spanischen Piastern, holländischen Dukaten, und mancherley Waaren beladen sind. Klingendes Geld und feine Gewürze sind die vortheilhafteste Zu-

fuhr für die hiesige Küste, von welchem letztern Artikel alle Ostindier überhaupt starke Verbraucher abgeben.

Die vornehmsten Waaren, welche Cambaya liefert, sind sehr feine baumwollene Gewebe, die so schön gearbeitet sind, daß man sie denen von der Coromandelküste und aus Bengalen gleich schätzt. Man unterscheidet die hiesigen baumwollenen Zeuge in Cambayer von 11 bis 12 Ellen in der Länge, und in Cambayer in Kleggers von 22 bis 23 Ellen in der Länge, und 1 Elle und $\frac{5}{16}$ bis nur $\frac{3}{8}$ in der Breite; in andere wieder von 10 bis 12 Ellen, und 24 und 25 Ellen im Stück, zu $\frac{5}{4}$ breit ꝛc.

Ferner zieht die Handlung von Cambay, ostindische Kannefasse, die zu Segeltüchern dienen, viele Sorten seidener Zeuge, Tapeten und Teppiche, durchstichelte, brodirte, geschilderte und anders verzierte Bettdecken, Matratzleinwande, Scherfen und Leibgürtel, baumwollene Halstücher, Schürzen und Kopfbinden, Indigo, davon eine Menge in der umliegenden Gegend bereitet wird; ferner Salpeter, Borax, Amphion oder Opium, Ingwer, Zitwerwurzel, Mirobalanen, Tamarinden, Droguereyen u. s. w. Es werden hier auch viele Edelsteine gehandelt; von diesen halten die Banianen, die auf den drey Bazaren in der Stadt ihre Läden haben, gute Vorräthe.

Auch wird hier mit Elephantenzähnen stark gehandelt. Der Platz zieht diese von Rusala.

Die meisten von den Waaren, welche hier die Europäer am stärksten einkaufen, dienen nicht zu den Cargasonen der Schiffe, die sie nach Europa zurück befrachten, sondern sie führen sie nach verschiedenen Gegenden Indiens wieder aus, und tauschen da dafür die ihnen paßlichen Artikel ein. Dieß ist auch der Fall mit Getraide, Reis, Hülsenfrüchten, Südfrüchten, Coccosnüs-

sen ꝛc., davon führen insonderheit die Holländer jährlich viele Ladungen zu gedachtem Behuf weg.

Es wird hier herum viel Seesalz in Gruben durch die Sonnenhitze gekocht. Man bekömmt dessen dreyerley Sorten. Das oberste sieht anfänglich roth aus, wird aber, nachdem es verhärtet, weiß. Das darunter liegende fällt schlechter aus und gilt weniger am Preis, und das unterste ist ganz schwärzlich.

Für große Schiffe ist die hiesige Küste nicht rathsam, aus obgedachten Gründen. Die Holländer pflegen erst mit Ende des Septembers hieher zu kommen, weil längs an der Küste von Ostindien, die nach Arabien zu liegt, und besonders am Meerbusen von Cambaya, zu Anfang des gedachten Monats stürmisches Wetter herrscht, und der Westwind zu der Zeit stark hauset, und gar gewöhnlich sich dann Schiffbrüche ereignen.

Man siehet übrigens hier Schiffe der Japaner, Chineser, Cochinchineser, Malayen, Siamer, Portugiesen ꝛc. Ein Theil davon kömmt mit dem südlichen Monsen her, und kehren mit dem nördlichen wieder nach Hause; der andere umgekehrt.

Außer den obgedachten Exporten kann der Kaufmann von hier noch ziehen: Gummilack, Benzoin, Reis, und Wildhäute, besonders von Hirschen, Büffeln ꝛc.

Die Holländer bringen hieher viele gesponnene Baumwolle, feine Gewürze, Cassas und Bethilles aus Bengalen, Serasses, rothe Halstücher und andere Waaren.

Die Chineser treiben unter allen asiatischen Nationen den stärksten Verkehr mit diesem Lande hier.

Münze und Wechsel sind wie zu Surat.

Maaße und Gewicht: der Coiany ist 3200 französische Pfund. Der Man hat 10 Catti, der Catti

von 27 Tael, jeder von ohngefähr 1½ holländischer Troiunze.

Getraide handelt man nach Kandil von 500 Pf. franz. Gew.

Alle Reisebeschreiber stimmen darin überein, daß der Boden in diesem Lande gut, fett und fruchtbar sey, so daß das letztere nicht allein seine Einwohner ernähren, sondern auch noch vom Ueberfluß ein Ansehnliches ausführen kann. Es giebt hier viel zahmes Zuchtvieh, Hornvieh von der kleinen und von der größern Art, an Ochsen, Kühen, Schaafen, Böcken, Ziegen, Schweinen, wie auch an Geflügel, als Hühnern, Gänsen, Enten und viel Wildpret.

Das ganze Land um Barochia oder Baroſch ist sehr eben; aber 5 oder 6 Meilen gegen Südosten siehet man Gebirge, die Pindatſches heißen, und sich bis jenseits Brampour hinziehen. Allein auch diese bergige Gegend ist eben so fruchtbar, wie das übrige Land, und trägt in großer Menge Reis, Weitzen, Gerste und Baumwolle. Es bricht in diesen Bergen schöner Agath, von denen in Menge artige Messer- und Dolchgriffe gemacht werden, die zu Cambaya starken Vertrieb finden. Zwischen Barochia und Cambaya ist ein großes Dorf mit Namen Jambaſar, dessen Bewohner viel Indig bauen.

In der Gegend, die gegen Cambaya zu liegt, wird viel Weitzen gesäet, der da sehr gut geräth, so daß zwey Aerndten im Jahr gehalten werden können. Man bauet da auch Hülsenfrüchte mancherley Art, als Erbsen, Bohnen, Linsen u. a. m.; ferner mediciniſche Kräuter, man verfertiget eine Menge Butter, Oele verschiedener Gattung, weiße und schwarze Seife, Zucker, mancherley in Zucker eingemachte Sachen, Conſerven ꝛc., Papier, und gewinnt Wachs, Honig und eine Menge Opium, mit wel-

chem Artikel hier die Einwohner von Cambaya einen großen Handel in ganz Ostindien treiben, wo er bey den Hindos, den Mauren und Andern sehr beliebt ist.

Außer diesen Handelsgegenständen, bringt das Land auch vielen und feinen Indig, der vorzüglich um Amadabat stark gebauet und häufig zubereitet wird. Dieß ist besonders der Fall um Sirkes, einer kleinen Stadt in diesem Revier, welche dieses Artikels halber sich sehr berühmt gemacht hat.

Die Gegend um Brodra liefert viel Getraide und Baumwolle. In der Nachbarschaft um Bisantagan ziehet man viel Vieh auf, und es wird auch in Menge Reis, Weitzen und Baumwolle gebauet.

Die Guzzaraten verstehen die Kunst, von einem Baume, der unsern Pflaumbäumen ziemlich ähnlich sieht, sehr gutes und schön glänzendes Gummilack zu gewinnen, dem sie hernach eine schwarze, rothe, grüne, gelbe, braune und andere Farben geben. Sie machen davon Stangen, welche zum Siegeln der Briefe, oder zu Zierathen der Möbeln dienen. Das schwarze Lack dieser Art hat einen so treflichen Glanz, daß ihm kein Lack oder Firniß der Europäer gleich kömmt. Guzzarat liefert auch vielen Puder- oder Farinzucker, und man macht davon im Lande schöne Confituren.

Aus dem Mineralreich gewinnt man hier Salpeter, Borax, Schwefel, Salz, und in den Gebirgen finden sich Rubine, Granaten, Amethyste, Bergkrystall ꝛc.

Der hiesige Borax und Salpeter werden ihrer natürlichen Weiße und Lauterkeit wegen geschätzt.

Das Industriefach ist hier zu Lande in sehr thätigem Betriebe. Die vorzüglichsten hiesigen Manufakturen haben ihre Entstehung von dem Generalfleiß der Perser her, oder vielmehr von einem Stamm aus Persien hieher ge-

flüchteter Manufakturisten, welche vor mehreren hundert Jahren ihr Vaterland verließen, um den Verfolgungen der Mahommedaner zu entgehen, die Persien angefallen hatten. Diese Leute schifften sich über Hals und über Kopf auf einigen Schiffen ein, und verließen ihre Heerde, um in der Fremde Ruhe zu suchen. Sie hatten keinen Ort noch nicht gewählt, sondern gedachten sich da niederzulassen, wo man sie aufnehmen wollte. Sie landeten am ersten Ort, wo sie Feuer rauchen sahen, und dieß war Surat. Die Hindos nahmen sie da auf, aber mit der Bedingung, daß sie ihren Religionsgebräuchen gemäß sich verhalten, und besonders kein Fleisch essen sollten.

Die Nothwendigkeit, welche ihre Voreltern dazu zwang, durch tägliche Arbeit im fremden Land Brod zu verdienen, impfte ihren Kindern auf immer den Trieb zur Arbeit und zur nützlichen Beschäftigung ein, daher sind jetzt noch ihre Enkel und Urenkel die festesten Grundpfeiler der hiesigen Manufakturen und des Landbaues.

Die Hauptartikel, womit sich die Guzaratischen Manufakturen abgeben, sind mancherley Sorten sehr feiner baumwollener Gewebe, die hier eben so schön und sauber, als in Bengalen und auf der Malabarküste verfertiget werden; ferner Cannefaßarten, davon man Segeltuch und Säcke zu verschiedenen Waaren macht; seidene Zeuge, seidene Leibgürtel, Flöre, Kopfschleyer für Frauenzimmer, Tapeten und Teppiche, gold- und silberreiche Zeuge, durchstichelte und durchnähete seidene, baumwollene und reiche Bettdecken, Bettüberzüge, Pavillonvorhänge, Sophasgarnituren, Cadels oder indische Bettstellen, Lehn- und Armstühle, Damenspielbreter und andere saubere Galanteriewaaren, Zimmerverzierungen, Hausrath ꝛc. nach Indischem Geschmack.

Auch viele rohe und gesponnene Baumwolle liefert dieß Land. Die ungesponnene geht nicht nach Europa, weil die-

ser Artikel viel Raum wegnimmt, und nicht hoch genung ins Geld läuft; man führt sie aber nach dem rothen Meer, nach Ormus und Bassora, so wie auch zuweilen nach den Sondischen Inseln und den Manillen aus. Was baumwollenes Garn anbetrift, so wird dieß zwar durch die holländische und englische Kompagnie nach Europa geführt; und zwar ziemlich häufig, allein die Sorten sind nicht von feinem Gespinnst.

In dem Flecken Naushary wohnen viele Weber von persischer Herkunft, und diese verfertigen viele baumwollene Zeuge, besondere feine, mittlere und ordinäre Baftas und ähnliche Arten.

In der kleinen Stadt Niriad oder Nariad wird vieler und guter Indig verfertiget, und man webt da ebenfalls mancherley baumwollene Zeuge.

Die kleine Stadt Nassari macht viele ordinäre Kattune und hier in der Nachbarschaft wird auch das meiste Holz gefällt, das man im ganzen Lande zum Häuser- und Schiffsbau verbraucht.

Die Portugiesen haben durch eine lange Zeit allein und ohne Mitwerber den Handel des Königreichs Guzzarat getrieben. Sie waren Meister desselben durch Hülfe ihrer Festungen und Besatzungen zu Daman, Diu und Goa. Diese besitzen sie zwar noch (Goa soll im Jahr 1800 von den Britten Garnison eingenommen haben), allein ihre Macht ist nicht mehr so furchtbar, daß sie die übrigen Nationen in Europa und dem Morgenlande abhalten könnte, an der Küste zu handeln und zu verkehren. Diese schicken also alle Jahre ihre Schiffe nach Surat, wohin sich seit etwa funfzig Jahren fast der ganze Handel von Guzzarat zusammengezogen hat. Doch treiben auch die Plätze Cambaya, Barochia, und Brodra noch immer einen wichtigen Handel.

Als noch die Portugiesen Herren über den Handel dieses Landes waren, brachten sie ganz allein dahin Zinn, Zinnober, alle Arten feiner Tücher, Sandelholz, Porzellän, feine Gewürze und Specereyen, Chinesische seidene und reiche Zeuge, und Gold- und Silbergeschirr ꝛc. Seit ihrem Verfall im Handel versehen alle andere Nationen das hiesige Land mit Bedürfnissen, und man siehet in den Häfen von Guzzarat Schiffe mit englischer, französischer, holländischer und portugiesischer Flagge, ja sogar jüdische, maurische, arabische, malayische und andere Schiffahrer aus allen Gegenden Asiens, aus China und Japan ausgenommen, in Menge anlangen.

Surat war lange Zeit der einzige Hafen, über welchen alle Gegenden des sonst so weitschichtigen Mogolischen Reichs ihre zahlreichen Manufakturen ausführten, und dagegen wieder importirten, was zum innern Verbrauch erfodert wurde. Dieser Platz ist jetzt sammt Barokia oder Barochia (einer großen Stadt hier, 35 Meilen von der Mündung des Flusses Nerbedal entlegen, welcher sich in den Meerbusen von Cambaya stürzt) in den Händen der Engländer. Der Platz ist schon von alter Zeit her durch die Fruchtbarkeit der umliegenden Gegend und die Reichhaltigkeit seiner Manufakturen im Ruf. Die Schiffe, sogar die Kauffarteyfahrzeuge von einer gewissen Größe, können nur mit Hülfe der Fluth den Fluß hinauf gehen, und so auch wieder nur mit der Ebbe herunter gelangen.

Surat ist überhaupt ein sehr beträchtlicher Handelsplatz. Ganz Guzzarat füllt hier große Waarenniederlagen von seinen fast nicht zählbaren Manufakturartikeln. Ein großer Theil davon wird nach den innern Gegenden des Landes weiter geschaft; das Uebrige geht durch eine ununterbrochene Schiffahrt nach allen Theilen der Welt.

Die hier gewöhnlichsten baumwollenen und seidenen Zeugwaaren, sind unter andern: Doutis, eine Art gemeiner baumwollener Gewebe, die hier roh zu Markt gebracht wird, und in Persien, Arabien, Abyssinien, wie auch auf der östlichen Küste von Afrika häufigen Vertrieb findet.

Blaue Guinees und Salempouris, welche theils die nämliche Bestimmung haben, theils auch von den Holländern, Engländern und Dänen zum Handel auf den Küsten von Guinea und Angola weggeholt werden.

Die Cambayagewebe, mit blauen und weißen gitterförmigen Streifen, gehen nach Arabien und der Türkey, woselbst sie zu Mänteln und Hüllen des Weibsvolks dienen. Es giebt ihrer ordinäre, mittlere und feine. Auch macht man ihrer mit Gold- und Silberstreifen, reich brodirte ꝛc. für die reichere Klasse Leute gedachter Gegenden.

Weiße baumwollene Gewebe von Barochia, welche der Handelsmann unter dem Hauptnamen Baffta s kennt. Weil diese gewöhnlich sehr fein ausfallen, werden sie gewöhnlich zu Sommercafftanen bey den Oßmanen und Persern verbraucht. Die Art feiner Mussoline mit goldenen schmalen Streifen, welche bey diesen Nationen zu Turbanen dient, wird ebenfalls häufig in dieser Gegend verfertiget.

Die mit dem Pinsel geschilderten Zitze, Kattune und Halstücher von Amadabat, welche ihrer lebhaften und dauerhaften Farben wegen eben so beliebt sind, als die ähnliche Waare von der Coromandelküste, finden außerordentlich starken Vertrieb. Sie dienen in Persien, in der Türkey und in vielen Gegenden von Europa zur Kleidung. Die reichen und vornehmen Leute auf Java, Sumatra und den Molukken machen davon ihre Pagnes, Panicos, Leib- und Bettdecken ꝛc.

Von den Schleyer- und Florsorten, die Bairapour liefert; dienen die blaufärbigen in Persien und den Oßmanischen Staaten zu Bekleidung gemeiner Leute; und die rothen sind die Tracht der Vornehmen. Die Juden, welchen die Pforte die weiße Farbe untersagt hat, bedienen jener sich zu ihren Kopfhüllen oder Turbanen.

Die hiesigen Schleyer- und Florgewebe gehen in ausserordentlicher Menge nach Persien, den Oßmanischen Staaten, nach Arabien, Polen, Rußland, Aegypten, besonders Groß-Cairo ꝛc. Die färbigen und geblümten dienen zu Schleyern und Scherfen des Frauenzimmers, zu Bettdecken, Halstüchern und dergl. Auch giebt es ganz weiße, mit goldenen oder silbernen Streifen an den Kanten und Zipfeln, in der Breite eines Zolles bis zu 12 oder 15. Die Bordüre ist von reichem oder seidenem Blumwerk, und die Arbeit auf beyden Seiten egal oder rechts. Die nach Polen und Rußland gehenden Sorten müssen an beyden Kanten 3 bis 4 Zoll breit goldene oder silberne Kanten haben, sonst sind sie nicht angenehm. Die Waare muß auch sehr verwahrt werden, daß die reichen Stellen nicht anlaufen, indem sie sonst unverkäuflich ist. Dieß begegnet ihr aber auf der langen Seereise von Surat nach Ormuz gar gewöhnlich, wie auch auf der Reise von Trebisond nach Mangalia, oder in den Niederlagen am schwarzen Meere. Noch andere Zeuge und Gewebe von Bairapour sind mit baumwollenem gestreiften Grund, und reichen Desseins, und heißen Ozuir. Sie halten 15 bis 20 franz. Stab in der Länge und gelten auf der Stelle manchmal 100 bis 150 Rupien das Stück.

Aladjas sind reiche taffentartige Zeuge, die man zu Surat häufig webt. Coutenis, nennt man die suratschen Atlasse. Jene sind mit seidenem, glattem oder streifigem Grund, und mit seidenen oder reichen eingewürkten Blumen. Sirsakas haben baumwollenen Grund, sei-

dene Gitter, und reiche Blumen. Auch die suratschen Bouditars oder Foullars gehen häufig zu Markt.

Der Platz liefert nicht weniger Bajutapauts, Bajuta Solmany, Chasselas, Nekanias, Cassidisminia, Maria, Corrootes, Cassas, Gorras und Bazins aller Art und viele Chits, Halstücher, Teppiche ohne Nath gewebt ꝛc. Die hiesige mit Gold und Silber durchschossene Zeugwaare würde selbst in Europa guten Abgang finden, wenn sie nicht immer etwas hoch im Preis wäre. Indeß sind die hiesigen Desseins bey weitem nicht so correkt, als die Europäischen, aber die Waare sticht dagegen vortheilhaft durch den schönen Glanz und die Lebhaftigkeit der Farben, die Anlage und saubere Darstellung der Blumen hervor. Die Arbeit dauert nur kurze Zeit; allein auf diesen Fehler geben die Abnehmer in der Türkey und in Persien, wo die Waare jetzt den stärksten Absatz findet, nicht Acht.

Chales oder Schals sind eine Art Tücher von außerordentlicher Feine, und dabey doch warm zu tragen, die von der feinsten Wolle in Cachemir verfertiget werden. Man färbt sie in allen möglichen Couleuren, brodirt Streifen, Blumen ꝛc. hinein. Sie sind eine gewöhnliche Tracht des Frauenzimmers in der Türkey, in Persien, und in allen den Gegenden von Ostindien, wo einen Theil des Jahres durch kalte Witterung verspürt wird. Man macht von vorgedachter feinen Wolle Turbanzeuge für die vornehmen Mahommedaner, welche eine Elle breit und etwas über 3 Ellen lang sind, und doch das Stück bis 1000 Rupien kosten. Ob man gleich dieß kostbare Material auch zu Surat verarbeitet, so kommen doch die saubersten daraus verfertigten Tücher aus Cachemir.

Außer der großen Menge Baumwolle und Garn, welche Surat in seinen zahlreichen Manufakturen verbraucht, schickt es noch jährlich 7 bis 8000 Ballen Baumwolle und

baumwollenes Garn nach Bengalen. Eine noch größere Menge geht nach China, Persien und Arabien, wenn etwa die jährliche Aerndte reichhaltig gewesen ist. Fällt die Sammlung nur mittelmäßig aus, so geht der ganze Ueberfluß nach den Gegenden am Ganges, wo der Marktpreis stets vortheilhaft zu seyn pflegt.

Die Marktpreise der hiesigen kurantesten Waaren verhalten sich ohngefähr, wie hier nachfolgt:

	Stab im Stück.	Rupien.	Anas.
Corrootes	von 14	5	0
Necanias	— 12	4	0
Cadeas: Chits	— 14	4 bis 8	12
Bajutapauts	— 14	4	—
Neganepauts	— 14	4 bis 8	—
Chasselas, rothgefärbte	— 14	6	—
dergl., roth und weiß	— 14	6	—
dergl. blau und weiß	— 14	5	12
Boelans	— 14	5	8
Lemineas	— 14	6	8
Guingans von Guzarat	— 6	6	0
Chits, Fassong von Madras	— 20	5	8
dergl., feinere und schönere zu Roben	— 30	11	•
Guineas, nach Art der von Yanaon	— 28	8 —	8
dergl.	— 28	14	8
dergl. andere Sorte	— 28	14	0
dergl. gemeinere	— 28	13	0
Chits	— 16	3	8
Cassas Luckipore	— 16	8	4
Sannas	— 9	3	0
Baftas madrasp.	— 9	5	0
Guineas, feinster Art	— 28	0	•

		Stab im Stück.	Rupien.	Anas.
Tockries	von	10	0	0
Mamudies	—	11 bis 12	4	0
Percalls, sehr feine	—	7	20	0
Hamans	—	9 bis 10	8	0
Guineas, blaue	—	14	5	8
Salempuris, dergl.	—	12	6	12
dergl.	—	—	6	4
Neganepauts	—	14	5	12
Zucker, grobe Sorte, der Man zu Bombay	—	—	16 Rysdaaler	
dergl. feinere	—	—	17	—
dergl. 3te Sorte	—	—	13	—
dergl. Candiszucker von Java, der Man von 41 Seers	—	—	7 bis 18	—
Eisen von Balanor, der C. von 70 M.	—	—	70	—
Langer Pfeffer, der M. von 44 Seers	—	—	11	—
Ingwer, trockener	—	—	2 R. 2 Anas	
Wachs, der Man von 42 Seers	—	—	der M. 13	— —
Wachslichter	—	—	—	22 — —
Seide von Radanagor, die 2 Seers			8	— —
dergl. — Cassimbazar, 1, 2, 3, die 3 S.			6	— —
dergl. — Adapangia			9	— —
Reis, der Sack von 4 Mans			4	— —
Opium, die Kiste von 125 Pfund			400	— —
Tincal, der Man			3	— —
Salpeter, der Sack von 4 Mans			14	— —
Rothholz, der Man			3	— —
Acalcaram: Wurz			6	— —
Bafftas, weiße, gemeine, der Corg von 20 Stück			60	— —
dergl., rohe			50	— —

Magadutis	30 R.
Baumwolle von Cassimbazar	60 —
Malda Elatcha, von Seide, das Stück	5 —
Hammans, der Corg von 20 Stück	120 —
Mugascoris, dito	60 —
dergl. mittlere	50 —
dergl. gemeinere	40 —
Cassas	8 bis 15 —
Sosjes, gelbe, die 40 C.	140 —
dergl. Sarny	200 —
Dorias, Charcani, der C. von 20 Stück	220 —
Guingans, Balassor, dito	120 —
Malmolles, grobe Sorte, das Stück	4 —
Champassane, grüne Sorte, der Corg von 16 St.	140 —
Romals-Tücher, der Corg von 20 Stück	125 —
Bandannoes, der C. von 16 Stück	115 —
Pilamben, der C. von 14 Stück	140 —
dergl., der C. von 10 Stück	100 —
Sannas, der C. von 20 Stück	60 —
Taffent von Balassor, das Stück	14 —
dergl. von Banapur	10 —
dergl. von Mirsapur	8 —
Sestersays	das Stück 12 —
Chacadarys, dito	6 —

Surat liegt unter dem 21° 10' Nördl. Breite, gegen 6 franz. Meilen vom Meer, am Tuphifluß, und ist gewissermaaßen der Mittelpunkt des ganzen Handels von Hindostan.

Die ersten von den Europäern, welche Ostindiens Gewässer befuhren, haben mit einander um die Wette Handelskomtore zu Surat errichtet. Die Portugiesen, Britten, Holländer, Franzosen, Dänen und Amerikaner, wie auch die kaiserlichen Küstenländer von Triest aus, schicken Schiffe hieher. Daher, obgleich der Platz und das

umliegende Land schon lang durch innere Unruhen leiden, obgleich Surat von dem Nabab oder mogolischen Statthalter nur schwach vertheidiget, seine Reichthümer den gierigen Händen der Maharatten mehr als einmal Preis geben mußte, haben dennoch seine außerordentlich glückliche Lage und die zahlreichen Hülfsquellen, die es zu Geboth hat, ihm bald den vorigen Glanz und alten Wohlstand wieder gegeben.

Man kann sich auch keine zu einem weitschichtigen Handelsverkehr vortheilhaftere Lage denken, als die der Platz hier hat. Er liegt fast in gleicher Entfernung von dem Persischen und Arabischen Meerbusen, von Ile de France, von der Coromandelküste und von Bengalen; er zieht aus seinem eigenen Gebieth, oder doch wenigstens aus der Nachbarschaft, das Hauptmaterial für das gewerbfleißige Bengalen und für China, die Baumwolle, welche hier bis zum zartesten Faden versponnen wird, und ihrer Feine und Güte wegen den ersten Rang behauptet; auch verbindet es mit seinen eigenen zahlreichen Manufakturerzeugnissen die Industrieprodukte von der ganzen Malabarküste, von Colesch nahe am Cap Comorin bis nach Amadabad, im Norden landeinwärts. Hier auf seinen Märkten kommen reiche Niederlagen von Perlen, Diamanten, Cambajasteinen, grauem Ambra, Moschus und Zibeth, Gold, Seide, Floretseide, Zeugen, Leinwanden, Gewürzen, Färbestoffen, Indigo, Tinkal, Salpeter, kurz, von allen und jeden Produkten und Waaren Asiens überhaupt und Ostindiens ins besondere. Surat, oder wenigstens die Gegend von der Küste, darin der Platz liegt, ist es, aus welcher Bassora, Bagdad, Alep Suez und Alexandria mit den schönen und reichen Zeugen, und den mancherley kostbaren Waaren versehen werden, die vielleicht seit 300 Jahren schon die Handelsverhältnisse des übrigen Asiens, ja selbst die von Europa mit Ostindien, unterhalten.

Diese unschätzbaren Vortheile sahen die Europäer, deren Element die Handlung ist, gleich ein, und sie legten also zu Surat ins Große gehende Niederlassungen an. Da Gerechtigkeit, und besonders Mäßigung, welche Tugenden doch vorzüglich Fremden geziemen, die ums Gastrecht anhalten, nicht immer von ihnen ausgeübt wurden, sondern sie selbst unter einander durch Habsucht, Nahrungsneid, diesen leidigen Schlacken des Handels, verleitet, in Zank, Streit und Krieg geriethen, so haben auch ihre Niederlassungen und Entrepotsanstalten von Seiten der Landesbewohner manche Anfälle und Beeinträchtigungen erlitten.

Aber das jedem andern Betracht auf der politischen Wagschaale den Ausschlag gebende Interesse, hat immer die Völker vermocht, alles zu versuchen, sich allem zu unterwerfen, wenn es dieß allmächtige Triebrad menschlicher Thätigkeit verlangt. Sie wollten auch hier sich lieber alles gefallen lassen, als einen Ort mit dem Rücken ansehn, dessen Wichtigkeit für ihren Handelsverkehr so stark in die Augen leuchtete; sie wollten eher Unannehmlichkeiten ertragen, als ihren Handel geschwächt sehen, oder ihren Einfluß in die politische Lage der Welt verringert wissen.

So ist hier das Verhältniß der vornehmsten unter den europäischen Völkern, die auf diesen Platz handeln, auch beschaffen gewesen. So ergieng es den Holländern seit 1746. Um nichts besser war die Lage der Britten in der vorigen Zeit. Sie waren beständigen Plackereyen ausgesetzt; man vertrieb sie fast gar aus der Stadt; das ihnen günstige Ungefähr setzte sie auf einmal wieder auf festen, noch festern Fuß als vorher, und bekleidete sie mit einer Macht, die allen Zudringlichkeiten ihrer Widersacher Trotz bietet.

Die Engländer wurden Herren von der Festung oder Citadelle zu Surat, und seit 1759 verwaltet der Generaldirektör der engl. ostindischen Kompagnie das Amt eines

Großadmirals vom Mogol, das seine Konstituenten verpflichtet, hier immer eine ansehnliche Seemacht zu unterhalten. Diese, verbunden mit der Handelsmarine der Gesellschaft, setzt die Britten in den Stand, allen ihren Unternehmungen und Geschäften den größten Nachdruck zu geben.

In obgedachtem Jahr bedroheten die Maharatten die Stadt Surat mit einem Ueberfall, und diese waren schon auf dem Punkt, ihr Vorhaben auszuführen, und den Platz zu plündern. In dieser dringenden Gefahr riefen der Mogol und die Einwohner von Surat die Engländer zu Hülfe, und es gelang diesen, diesen wichtigen Platz zu retten. Von nun an war ihnen die Besetzung desselben anvertrauet; dieß brachte aber Surat natürlich unter die Bothmäßigkeit der Kompagnie.

1776 erhielten auch die Engländer durch einen Traktat, den sie mit den Maharatten schlossen, den freyen Besitz von Barochia und dessen Gebieth, sammt 180 bis 200,000 Thaler Einkünften von einem andern Distrikt, der dazu geschlagen wurde.

Nach obgedachter Revolution zu Surat hat sich hier der Handel der übrigen Europäer stark vermindert, so wie in eben dem Maaß die Geschäfte der Britten zugenommen haben.

Doch hielten damals die Holländer das Ungewitter zum Theil aus, welches sie nicht hatten vertreiben können, und erhielten ihr Etablissement unbekürzt fort. Aber das hatten sie ihrem befestigten Posten zu danken.

Die Franzosen zogen bey gedachter Veränderung den Kürzern. Man hatte schon vorher den Oberrath für Indien, der seit 1671 zu Surat seinen Sitz gehabt hatte, nach der Coromandelküste versetzt, und den Conseil supérieur in einen Conseil souverain im Februar 1701

umgeschaffen, der von der Zeit an zu Pondichery residirte. Die Folge einer solchen Einrichtung war die, daß aus dem französischen Etablissement endlich eine bloße Loge ward, welcher ein isolirter Befehlshaber vorstund.

Darauf folgten mehrere Nachtheile für den französischen Handel in Ostindien. Die Franzosen gaben gewissermaaßen den Verkehr im Meerbusen von Cambaya auf, wie auch den in Guzzarat und auf der Malabarküste.

Durch die Verlassung von Guzzarat und Cambay haben die Franzosen den jährlichen Vertrieb von anderthalb Million Livres an europäischen Waaren sich abgeschnitten, welche man sonst gewöhnlich auf dem Markt zu Surat los wurde, und zugleich fiel auch der Betrag der Retourladungen weg, die sonst gewöhnlich 5 Millionen Livres ausmachten. Ferner entgieng ihnen dadurch der Gewinn, welchen die Fahrten nach Surat, Mocka, Bassora, Ile de France und längs an der Malabarküste abwerfen mochten. Der vom Vertrieb der Baumwolle, die sonst nach Bengalen und China geschickt wurde, endlich noch der vom Verkauf der Gewürzwaaren ꝛc. zu Surat selbst.

Die Franzosen sind die letzten gewesen, die hier ein Handelskomtor errichtet haben. Dieß wurde ihnen in neuer Zeit genommen, man hat es ihnen aber hernach wieder zurück gegeben. Kraft des 15ten Artikels vom Frieden zu Versailles, unterm 3ten September 1783 ist ihnen der ruhige Besitz des Etablissements zugesichert worden. Es wurde ausgemacht, daß die Franzosen auf der ganzen Malabarküste frey, sicher und unabhängig, entweder einzeln oder in Kompagnie, sollten handeln dürfen.

Obgleich Surat im Tausch für seine Ausfuhren, viel chinesisches Porzellän, eine große Menge bengalischer und

Persischer Seide, wie auch Datteln, trockene Früchte, Rosenwasser und Rosenöl, Kupfer, von der Malabarschen Küste Masten und Pfeffer, aus Arabien Parfumerien und Sklaven, von den Holländern viele Gewürze, wie auch Bley, Tücher, Koschenillje und Clincaillerieartikel empfängt: so ist dem Platze doch die Balanz vortheilhaft, und er erhält jährlich im Durchschnitt einen Zuschuß an baarem Gelde, der sich auf 6 bis 7 Millionen nach Sächs. Gelde belaufen mag.

Kein Handelsplatz in diesem Erdstrich würde Surat gleichkommen, wenn es dicht an der See läge. Aber der Ankerplatz für die Schiffe ist 3 französische Meilen von der Küste. Der Fluß kann nur Barken aufnehmen, und diese müssen oft acht Tage auf Ebbe warten, ehe sie heraus können. Die Barken und Kähne, welche den großen Schiffen die Ladungsstücke zuführen, bringen oft vierzehn Tage darüber zu, ehe sie an die Schiffe ankommen.

Die beyden Inseln Salsett und Bombay, welche nicht weit von einander liegen, sind in der Nachbarschaft von Surat, und gehörten vormals den Portugiesen. Die erstere nahmen ihnen hernach die Maharatten ab, aber die Engländer eroberten sie, und besitzen sie seit 1774. Durch diese Eroberung erlangten sie jedoch nur ein unbedeutendes Gebieth, das keinen Hafen hat, aber übrigens einer der volkreichsten und fruchtbarsten Distrikte in ganz Asien ist. Die Insel ist von Bombay nur durch einen schmalen Canal abgesondert. Sie trägt in Ueberfluß Reis, und enthält eine Menge Geflügel aller Art.

In diesem Gewässer liegen auch mehrere andere Inseln, unter welchen Caranjah und Elephanta die vornehmsten sind. Diese haben die Maharatten den Engländern abgetreten. Dem nördlichen äußersten Ende von Salsett gegen über liegt die Festung Bassee n, welche die Engländer nach einer hartnäckigen Belagerung den

Maharatten wegnahmen, beym nachherigen Friedensschluß aber wieder zurückgaben.

Bombay besitzt zwar jene Vortheile nicht, dafür aber hat es einen andern, der jenen allen die Waage halten kann, nämlich den eines Hafens, der in ganz Hindostan nicht seines gleichen hat, und der nebst dem von Goa der einzige ist, welcher Linienschiffe aufnehmen kann.

Die Luft auf Bombay war vormals so ungesund und mörderisch, daß es zum Sprichwort ward: das Leben eines Menschen daure zu Bombay nur so lange, als zwey Mussons- oder Monsons-Winde. Dieser üble Umstand flößte den Portugiesen keinen guten Begriff von dieser Insel ein; sie traten sie also den Engländern im Jahr 1662 ab. Aber in den Händen einer so thätigen und betriebsamen Nation veränderte Bombay gar bald seine Gestalt. Damit die neuen Besitzer allen Vortheil von dieser Lage einärndten konnten, den sie sich versprochen hatten, fiengen sie damit an, für gesündere Luft zu sorgen: da hier die Bäume zu dicht an einander stunden, und den freyen Durchgang der Luft hinderten, wurden diese niedergefällt; man trocknete die Moräste aus, ließ alles stehende Wasser ab, und nach und nach verbesserte sich die Luft so, wie man es gewünscht hatte. Ein unzählbares Volk, welches sowohl wegen der gesunden Luft, als auch durch die gemächliche Lebensart unter einer freyen Regierung, herzugezogen wurde, kam von weit und breit herzu, das Eyland zu bevölkern. Der Hafen von Bombay, den die Engländer regelmäßig befestiget haben, ist der berühmteste in ganz Hindostan geworden; er ist der Sammelplatz aller englischen Schiffe, die aus Europa nach dem rothen Meer, dem Persischen Meerbusen und der Malabarküste abgeschickt werden. Hier müssen die englischen Geschwader, welche aus Großbrittannien nach den Indischen Meeren segeln, anlegen, Erfrischungen einnehmen und nöthigenfalls kalfa-

tern und ausbessern lassen. Es giebt hier außerordentlich große Magazine, die mit Schiffsbedürfnissen aller Art versehen sind, und woraus man sie mit allem Nöthigen zur Reparatur und zur Fortsetzung ihrer Reise versorgen kann. Endlich, so ist das nämliche Bombay, aus dem seine ehmaligen Besitzer nichts zu machen wußten, der Mittelpunkt der brittischen Macht in Indien geworden, so wie der alles Ansehns, durch die die Engländer so schnell über die Schiffahrt und einen großen Theil der Suratschen Handlung Herren geworden sind.

Bombay liegt eigentlich im Königreich Visapour. Das Eyland ist unter 19° der Breite, und hat nicht über 20 Meilen im Umfang. Die Portugiesen gaben es als eine Mitgabe bey der Verheurathung ihrer Infantin mit König Karl II. von England. Dieser Fürst trat hernach die Besitzung an die Ostindische Kompagnie ab.

Man zählt jetzt über 50,000 Indier, die entweder hier geboren sind, oder durch die Nahrhaftigkeit des Platzes angelockt, sich niedergelassen haben. Manche davon legen sich auf den Reisbau; eine noch größere Anzahl pflanzt Coccosbäume, die hier große Strecken Landes einnehmen, und die übrigen finden bey den mit einer lebhaften Schiffahrt, Schiffsbauerey ꝛc. verbundenen Gewerben und Beschäftigungen ihren Unterhalt.

Durch die günstige Lage des Platzes dazu bewogen, haben sich hier auch viele englische Kaufleute etablirt, und ihre Anwesenheit trägt zur Thätigkeit, die man auf dem Platze und in dessen Gebieth wahrnehmen kann, viel bey.

Die Tiranney der Angrias auf dem festen Lande ist Anlaß gewesen, daß auch eine Anzahl Baniane hier ihren Wohnplatz genommen haben, obgleich Leute, wie sie, die einen religiösen Widerwillen gegen alle starke Getränke spüren, an einem Ort nicht gut daran seyn müssen,

dem es an reinem Trinkwasser mangelt, wie hier der Fall ist. Endlich haben noch die öftern Unruhen zu Surat manche von den reichen mauriſchen Kaufleuten, die daſelbſt etablirt waren, hieher gebracht.

Das hieſige brittiſche Etabliſſement iſt inſonderheit ſeit der Zeit ſehr gewachſen, daß die Kompagnie hier ihr Generalentrepot von der Malabarküſte, das von und für Surat, ſo wie für den Perſiſchen und Arabiſchen Meerbuſen angelegt hat.

Vormals giengen alle Schiffe, die aus Europa abgeſchickt waren, nach dem Handelsplatze, wo ſie ihre Ladung finden ſollten. Heutiger Zeit aber läßt man ſie zu Bombay anlegen. Dieſe veränderte Einrichtung hat ihren Grund darinn, daß hier die Kompagnie mit Vortheil und ohne Koſtenaufwand alle Waaren des Landes zuſammenbringen laſſen kann, ſeitdem ihr das Amt eines Großmogoliſchen Admirals übertragen iſt, und ſie kraft deſſen eine Schiffsmacht an der Küſte zu unterhalten hat.

Auf dieſen Fuß haben die Britten zwar die Macht in Händen, alle übrige Europäer von der Malabarküſte zu verdrängen, wie das auch wirklich geſchieht; aber ſie reizen dadurch auch die Maharatten zu Feindſeligkeiten, welche auf mehr als eine Art ihnen als nächſte Nachbarn läſtig fallen können, und ſtets zwingen, in wehrhaftem Stande zu ſeyn. Dieß letztere nun läßt ſich ohne ſchwere Ausgaben nicht bewerkſtelligen.

Die verſchiedenen Handelsexpeditionen, welche die Engliſche Kompagnie von Bombay aus vollzieht, ſind:

1) Für die verſchiedenen Komtore, welche dieſe Geſellſchaft von Surat an bis an das Kap Comoryn beſitzt, und woſelbſt die bombayſchen Rupien, welche an die Stelle der ſonſt gewöhnlichen Suratſchen, an der ganzen Küſte im Handel und Wandel gängig ge-

worden sind, dem Institute einen Vortheil von 5 Procent vor allen mitconcurrirenden Nationen abwerfen.

2) Für Bassora, für Bender Abassi, und für Sindy, woselbst die Kompagnieetablissements zu ihrem Hauptzwecke den Verkauf der englischen Tücher und Zeuge haben. Man rechnet den Vertrieb der englischen Tuchwaaren in diesen Gegenden auf 13 bis 1400 Ballen im jährlichen Durchschnitt.

3) Für Surat, dessen Handelsverkehr der ostindischen Gesellschaft noch ungleich mehr einbringt. Dieser Platz nimmt von den Britten eine große Menge Eisen und Bley, mancherley wollene Zeuge, und liefert zurück eine noch größere Quantität manufakturirter Waaren, baumwollenes Garn, Seide ꝛc.

Surat liefert die Cargasonen theils für eigene Rechnung, theils auch für die der Kaufleute zu Bombay. Es gehen alle Jahre verschiedene Ladungen nach Bassora, Jedda, Mocka und China ab. Alle diese sind von außerordentlich wichtigem Betrage.

Die Regierung auf dieser Insel ist ganz brittisch, und steht unter der Engl. ostind. Kompagnie. Diese hat zu Bombay eine Präsidentschaft errichtet, welche aus einem Präsidenten und 9 Beysitzern oder Räthen bestehet. Diese zusammen machen eine Rathsversammlung aus, welche alle Angelegenheiten der Gesellschaft im ganzen Lande oder Departement zu besorgen hat. Es ist aber schon etwas Seltenes, wenn alle diese Mitglieder zu Bombay anwesend sind, indem viele unter ihnen zugleich als Vorsteher die der Präsidentschaft untergeordneten Faktoreyen versehen. Die auf dem Hauptkomtor sich aufhalten, verwalten die Aemter des Oberrechnungsführers, Schatzmeisters oder Obereinnehmers, des Ober-Niederlagverwalters u. s. w.; es sind gemeiniglich Schreiber, Buchhalter

und Komtoristen, die nach der Anciennität in ihrem Dienst zu diesen verschiedenen Stellen aufrücken. Die Gegenstände werden in diesem Rathe nach Mehrheit der Stimmen entschieden, doch hat der Präsident mehrentheils so großes Gewicht, daß fast alles nach seinem Sinne gehen muß. Fände sich ja ein Beysitzer des Raths, der dem Chef widerspräche, so würde er sich bald genöthiget sehen, das Komtor zu verlassen und nach England zurück zu gehen. Wenn er nun da auch seine Klagen bey der Kompagnie anbrächte, würden sie doch kein Gehör finden, denn die Gesellschaft hat sich es zur Regel gemacht, dem obern Beamten größeres Zutrauen zu schenken, als den Untergeordneten, damit auch die Subordination durch getheilte Gunst nicht leide.

Was die Judicatur oder die Gerechtigkeitsverwaltung in den drey ältern Präsidentschaften Bombay, Madras und Calcutta anbetrift, so ist im Jahr 1727 deshalb eine königl. Charter ausgefertiget worden; sie hat aber den Grad der Vollkommenheit nicht, den man wünschen möchte. Indeß sind die Beysitzer dieser Tribunale Kaufleute, und als in ihrem Fach erfahrene Leute können sie wenigstens Handelssachen gut und schlicht entscheiden.

Man sah von englischer Seite gleich Anfangs Bombay für einen treflichen Hafen an, der in Friedenszeit den Kauffarteyschiffen zum Einlaufen dienen konnte, die nach der Malabarküste segelten, und wo zu Kriegszeit die Geschwader, welche die Regierung nach Ostindien schickte, überwintern könnten. Dieß ist ein sehr schätzbarer Umstand in einer Gegend, wo die guten Rheeden so selten sind, und die Engländer keinen andern Hafen haben.

Der Hafen zu Bombay ist nicht allein gut, sondern auch geräumig; die Britten halten hier beständig ein Geschwader ihrer Schiffe stationirt, wodurch sie über die

andern Nationen, beym Ausbruch eines Krieges sehr die Oberhand-haben können.

Der Hafen ist von jeher im Ruf gewesen. Es ist hier vielleicht eine der bequemsten Bayen auf der Welt. Daher auch der Name Bombay, von dem verstümmelten Buhon Bahia, einer guten Bay, hergenommen seyn soll. Der Ankergrund und Ankerplatz ist vortreflich, er liegt fast im Cirkel, und die hier liegenden Schiffe sind gegen den Wind, der durch den Eingang weht, völlig gedeckt.

Während der Jahrszeit, die man hier die Regenzeit nennt, pflegt kein Kaufmann im Lande Fahrzeuge in See gehen zu lassen; denn die Eingebohrnen halten dafür, daß das Meer nur in den acht Monaten, welche die trockene Jahrszeit dauert, zu befahren sey. Ueberdem herrscht hier der Aberglaube, daß die Leute, sobald die Regenzeit aufhört, eine vergoldete Coccosnuß, in Form eines Opfers ins Meer werfen. Die Engländer haben ihnen dies religiöse Vorurtheil nach Möglichkeit zu benehmen gesucht.

Die Englische Kompagnie ist seit langer Zeit genöthiget, bewaffnete Fahrzeuge zum Schutz des Handels an der Küste zu unterhalten, indem diese, gleich der Afrikanischen, von undenklicher Zeit her von Seeräubern beunruhiget worden war. Besonders nordwärts von Bombay hauseten die Sangarians, ein seeräuberisches Volk. Ihre Fahrzeuge kreuzten selten weit vom Hafen ab, und sie lauerten besonders den Schiffen auf, welche im Persischen Meerbusen Handlung trieben. Stark bemanneten und mit zahlreichem Geschütz versehenen Schiffen konnten sie nichts anhaben, weil es ihnen dazu an Ammunition fehlte, aber kleinen und mittlern Fahrzeugen waren sie desto gefährlicher. Wenn sie diese übermanneten, wurden die Schiffe von ihnen geplündert, und sie verkauften die

Mannschaft als Sklaven, oder ließen sich dafür Lösegeld bezahlen.

Auf der andern Seite vom Persischen Meerbusen waren wieder die Seeräuber von Maskat; diese Leute hatten Anfangs nur gegen die Portugiesen die Waffen ergriffen, und es waren von diesen verschiedene Landungen an der Küste von Surat gegen die Portugiesischen Besitzungen unternommen worden. Wie sie sich allmählig an dies Handwerk gewöhnt hatten, versuchten sie es auch gegen andere Völker. Nur erst dann, wie sie von den Engländern einigemal derb geschlagen worden waren, gaben sie die Seeräuberey auf, und legten sich auf die Kauffartey und den Handel.

Auch nördlich von Goa gab es Seeräuber: diese traten aber mit den Engländern in Verbindung, gegen die Seeräuber zu Angria, ihre Feinde. Gegen diese hier ist die englische Ostindische Kompagnie geraume Zeit genöthiget gewesen, eine kostspielige Marine an der Küste zu unterhalten. Man hat gegen diese Korsaren eine eigene Art Ruderschiffe in England gebauet, die besser als andere Schiffe ihnen beykommen konnten. Diese sind vortreflich dazu eingerichtet, führen 18 bis 20 Kanonen, und sind besonders bey Windstillen, wo man keine Segel gebrauchen kann, sehr diensam. Auch haben hier die Britten andere Fahrzeuge, Grabs in Ostindien genannt, nach der Bauart von Angria, zimmern lassen. Diese mit den grössern Schiffen, welche die Kompagnie hier unterhält, und die mit Geschütz wohl versehen sind, sichern die Schiffahrt der Britten in diesem Welttheil gegen alle feindliche Angriffe.

Um den mit dem Unterhalt einer schützenden Marine verbundenen Aufwand bestreiten zu können, läßt sich die Kompagnie von allen englischen Schiffen, die

diese Gewässer besegeln und befahren, eine Convoygebühr bezahlen, und sie müssen zu Bombay Seepässe lösen.

Gegen 100 Engl. Meilen ostwärts von Bombay und gegen 75 Meilen vom Meer, ist der nächste Nachbar die Stadt Punah, die Hauptstadt des nördlichen Maharattenlandes, das sich weit hin erstreckt, und von Süden nach Norden ins Innere von Hindostan zieht. Der Platz ist nur klein, auch schlecht gebauet, und dabey offen und ohne Befestigung. Bey einem feindlichen Einfall ist Puhrunder der Zufluchtsort für das hiesige Volk. Dieß ist eine Festung, 18 Meilen südöstlich von Punah, auf dem Gipfel eines Berges liegend. 50 Meilen südöstlich von Punah befindet sich Fattarah, die vormalige Hauptstadt der Maharatten. Sie liegt nahe an der Quelle vom Krischna, oder Kristna; dieß ist ein großer Strom, der auf der Westseite Ostindiens, oder der sogenannten Seeräuberküste, im Königreich Vischapour entspringt, und bey Divy, an der Grenze der nördlichen Cirkars, in den Bengalischen Meerbusen sich ergießt. Sein Lauf geht von 17° zum 16° N. Br., und in der Länge von 74—81° oder auf 105 deutsche Meilen.

Die Britten haben ihre Etablissements in Ostindien außer der Ostküste, in drey Präsidentschaften abgetheilt, nämlich Bombay für Malabar, Madras für die Coromandelküste und Calcutta für Bengalen.

Die General-Surintendance ist in Bengalen, seitdem die Engländer gewissermaaßen Eigenthümer von diesem reichen und weitläuftigen Lande geworden sind: aber der größte Theil ihrer Handlungsetablissements ist doch auf der Malabarküste von Anjingo an bis nach Cambay, in dem Hintergrund dieses Meerbusens.

Die gedachte Wahl hat ihren Beweggrund in der Lage von der Malabarküste, in ihren Produkten und in dem daraus entspringenden Handel.

1) Die Nähe der gegenseitigen Küste giebt Malabar ordentlichen und leichten Verkehr mit den Gegenden am Persischen und Arabischen Meerbusen während der ganzen Mussonszeit, die gewöhnlich vom Oktober an bis zu Ende des Aprils dauert; dadurch kann es auch leichte Gemeinschaft mit Persien, Arabien, den Oßmanischen Ländern, und mit Afrika haben, durch welchen letztern Kanal Indien angefangen hat, Europa bekannt zu werden. Durch den Meerbusen von Cambaya und die Flüsse und Ströme im Norden, Nordosten und Osten, hat die Malabarküste unmittelbare Communikation mit dem Innern von Hindostan, mit der Tatarey, mit Persien, und von Goa anzufangen bis an den Sind, verschafft das Land zahlreichen Kauffarteyschiffen den sichern Vertrieb starker Cargasonen an Kupfer, Eisen, Queckſilber, Tuchen ꝛc., welche alle Jahre aus Europa nach Ostindien gebracht werden.

2) Hat die Malabarküste eine Menge Buchten, Bayen, Flüsse und dergl., die der Schiffahrt große Bequemlichkeit gewähren. Außer dem Hafen zu Bombay, hat sie viele andere Häfen und Rheeden, z. E. aufwärts von Süden nach Nord-Nordwesten hin, Colesch, Cochim, Cranganor, Calicut, Mahe', Cananor, Mangalor, Onor, Carwar, Goa, Rajpour, Gria, Schaoul, Tanin (auf der Insel Salsett), Bassim, Daman, Barsal und Surat. Daher ist auch die Malabarküste weit stärker bevölkert, als die Coromandelküste, das einzige Tanjore von dieser ausgenommen.

Man zimmert zu Tanin, zu Surat, wie auch zu Goga, einem Hafen im Maharattenlande, an der westlichen Küste vom Meerbusen von Cambaya, unter dem 21° 45' Breite gelegen, Schiffe zu 300 bis 600 Tonnen Ladung von sehr dauerhafter Art und gutem Zuschnitt.

Die Canariner, Sondischen Völker, Bonsolos und Maharatten oder vormaligen Sidis, haben auf der Malabarküste ein Schiffswesen, aus Pales, Gurawes, Manschus, Kanoes und sogenannten Tonnfahrzeugen bestehend. Weil auch diese Küste an vielen Orten gerade und steil ist, so kann man mit solchen Fahrzeugen leicht die Ladungen an und vom Bord bringen.

3) Die Ghates- oder Ghauts-Gebirge, welche von der Malabarküste gar nicht weit abliegen, machen das Land, durch die von ihnen herunterkommenden Gewässer, sehr fruchtbar, und bilden zugleich auf der Ostseite eine natürliche Schirmwand gegen plötzliche Ueberfälle.

Das ganze Land auf der Malabarküste ist in eine Menge Staaten zertheilt, welche von indischen Fürsten beherrscht werden. Unter der Herrschaft dieser leben der Kaufmann und der Fabrikant viel ruhiger und ungestörter, als auf der Coromandelküste, woselbst die Mahommedanischen Fürsten, die üppigem Aufwande sehr ergeben sind, mithin zu Erpressungen sehr geneigt seyn müssen, große Strecken Landes besitzen. Daher haben auch die fremden Völker, deren Hauptwerk die Handlung ist, sich vorzüglich nach der Malabarküste gewandt, z. B. die Parsen und Armenier nach Surat und Bombay; und die Juden nach Cochim; hingegen sind von diesen dreyen Völkern nur eins, nämlich die Armenier auf der Coromandelküste und in Bengalen etablirt.

4) Die Lebensmittel und der rohe für Europa taugliche Stoff, so wie auch die für die verschiedenen Gegenden Ostindiens tauglichen Produkte, liefert die Malabarküste in reichlichem Maaß, z. B. Zimmetcassien zu Porca und nahe am Cap Comorin; Pfeffer zu Cochim, Calicut, Mahe', Talicherry, Onor; Sandelholz und Ingwer zu Mangalor, in ganz Canara; Teckholz sowohl in den vorgedachten Gegenden, als auch in

Calicut und im Norden von Baſſin; Getraide und Baumwolle in ganz Guzzarat, im Norden von Surat.

5) Die Küſtenfahrt, oder der aus einem Hafen Oſtindiens getriebene Küſtenhandel iſt auf Malabar ungleich beträchtlicher, als auf Coromandel. Der Frachthandel an dieſer Küſte wirft in einer Muſſonszeit 60 bis 80 Procent Gewinn ab.

6) Die aus Europa nach der Halbinſel Indiens, nach Bengalen, Mocka oder China beſtimmten Schiffe, können mit Nutzen, und ohne gefährliche Verſpätung, geradezu nach der Malabarküſte ſegeln; es iſt dieß ſogar der natürlichſte Weg, den ſie nehmen können. Sie können hier die mitgebrachten Waaren aller Art abſetzen, und dagegen Lebensbedürfniſſe aller Art, Schiffsproviſionen, oder für Europa und die andern obgedachten Gegenden taugliche Artikel einhandeln.

Man rechnet zu Surat nach Rupien von 16 Anas oder Annas, und 40 Grandas. Nach Holländiſchen Angaben theilt man die Rupie auch in 100 Doekra.

100,000 Rupien nennt man 1 Lack oder eine Tonne Goldes.

100 Lack oder 10 Millionen = 1 Crore.

100 Crore oder 1000 Milkionen = 1 Padan.

Nach der unten vorkommenden Holländiſchen Anzeige der Ausbringung hieſiger Gold- und Silberrupien, iſt das Verhältniß der Cölniſchen Mark fein Gold und Silber zu denſelben ſo anzunehmen:

1 Cölln. Mk. fein Gold, 15,17625 Mk f. Silber, 21 21/40 goldene Rupien, 322 7/8 Silber- oder Rechn. Rupien.

1	—		1,4184	—		21 21/40	—
			1	—		15	—

Also ist der Werth von 100 Silber- oder Rechnungsrupien = 62,672 Rthlr. in Convent. 20 Guldengeld.

Wirklich geprägte Suratsche Münzsorten hat man in Golde: Rupien, wiegend 1 Thola 11 Maß 19⅝ As, und sie roulirt für 15 Silberrupien, ist auch nach holländischen Nachrichten, die einzige Goldmünze, die man hier prägt. Nach holländischer Probe wiegt sie 7 Engel und 6 As Troisgewichtes (21 3/20 Stück auf die Cölln. Bruttomk.) und hält 23 7/12 Karat fein Gold.

In Silber, werden Rupien zu Amadabad und Bombay gemünzt, zu 16 Anas oder 100 Doekras, und diese sind der Holländ. Ostind. Gesellschaft Handelsmünze zu Surat und anderwärts auf der Malabarküste. Nach Holländischen Daten wiegen sie 7 Engel und 18 As, oder es gehen 21 3/20 Stück auf die Holländ. Troismk. von 11⅓ Den. fein, so daß 20,099 bis 092 Stück auf die rohe Cöllnische Mark zu 15⅔ Loth fein gehen, und ihr Werth in den Compagniebüchern zu 24 Stüv. Niederl. oder 15 Groschen Sächsisch, angenommen wird; in Indischem Gelde gelten sie aber durchgängig 30 Stüver Indisch oder 15½ Groschen Sächsisch.

Nach Krusens Angabe soll diese Rupie 30½ Vales oder 240 Holländ. As wiegen, und 15 8/9 Loth fein seyn, daher 20 4/15 Stück auf die rohe Cöllnische Mark gehen würden.

Auch giebt es halbe und Viertelrupien.

Anas sind mit den suratschen Fanums einerley.

Scheidemünzen giebt es hier folgende:

Daboes von Kupfer, deren Werth nicht bekannt ist.

Pechas, Pezas oder bey den Engländern Pices: nämlich a) kupferne, davon man 42 Stück auf die hiesige Silber-Rupie, und 1 Stück zu 60 Padans oder Mandeln rechnet; 34 37/40 Stück sollen 1 Pfund Holländ. Troisgewichts, also 33 7/40 Stück 1 Pfund Cöllnisch wiegen.

b) Bleyerne, davon man 68 Stück m. o. w. auf die Rupie, und 1 Stück zu 40 Padans rechnet.

Von fremden Münzsorten laufen zu Surat um: holländische Randdukaten; diese, wenn sie 9½ Waal oder 74 holländische As wiegen, gelten 4⅛ Rupien.

Venezianische Zecchinen, von 73 As Holländ. Gewichts, und 23⅚ Karat Feine, gelten 4¼ Rupien.

Türkische Dukaten, von 54 holl. As, und 20 Karat 5¼ Gr. Feine, gelten 3⅞ Rupien.

Spanische alte runde Piaster, hier Lallekria genannt, davon gelten 100 Stück, wenn sie 72 Waal wiegen, 132½ Rdlr. Indisch oder gegen 138 Rthlr. Convent. 20 Guldengeld.

Kaiserthaler oder Conventions-Species, heißt man Keriat, und sie gelten 64 Stüver Indisch.

Persische Rupien, werden dem äußern Werth nach den Suratschen gleich gehalten.

Bengalsche Rupien, sollen nach Krusen, 10 Procent gegen jene verlieren.

Vom Ellenmaaß:

Maaße und Gewicht:

a) Die gemeine Ges von 318 Franz. Linien.
b) Die Bazar-Ges von 314 9/10 — —
c) Die Teppich-Ges von 322 4/5 — —
d) Der Cobido od. Covado, zu 208 2/3 — —

Vom Englischen Maaß vergleicht man hier 1 Yard mit 1⅓ Ges.

Vom Getraidemaaß hält

1 Pherra 20 Palies und wiegt 69 Pfund holländ. Troisgew.
1 Palie — — 3 2/20 — — —

Meilenmaaß:

Koß, oder Coß, ist das in Indien gebräuchliche Meilenmaaß. Das Koroh der Perser, welches in den Wörterbüchern ein Drittheil vom Farsang oder Gao ist, die 3000 Toisen messen. Dieß Weitenmaaß ist in verschiedenen Gegenden von sehr abweichender Länge. Im Durchschnitt kann man 40 Koß auf einen Aequator's-Grad, oder 15 deutschen geographischen Meilen gleich rechnen. Zwischen Mazulipatam und Baglana in der Halbinsel, findet man den Koß so klein, daß 46 auf den Grad gehen; in Nagpur aber ist der sogenannte Gundy-Koß so groß, daß 22 schon einem Aequator's-grad gleich sind. Rennel nimmt für Hindostan im Durchschnitt 1 Koß als $\frac{1}{42\frac{1}{2}}$, für Malwa als $\frac{1}{35}$, und für Carnatick als $\frac{1}{37\frac{1}{2}}$ eines Grades an. Der gesetzmäßige Coß (englisch Standard-Coß) ist der in Vermessungen auf mogolischen Befehl festgesetzte, zu 42 auf den Grad. Acbar ist der erste gewesen, der das Maaß des Koß verändert hat. Er geboth, daß es 5000 Guz halten sollte, und dieß trift mit 4,757 geometrischen Verges oder fast 2 englischen Meilen und 5 Stadien überein. Funfzig Jahre späterhin vergrößerte Shah Jchan dieß Wegmaaß um ein Zwanzigstel. Allein, seit der Zeit, da Aurengzeb regierte, ist das alte Koßmaaß nur noch im Gebrauch, und die Kosse Acbars und Shah Jchans sind allein auf die Zeit jener Regenten anwendbar.

Vom Handelsgewicht hält:

				Ceers, Pakka:	Ceers, Ketsja:		
1 Kandil	2 5/7 Harria,	10 Maons	Pakka,	400	800	697 holländ.	Troispfund.
1 —	3 1/2 —	7 —	—	140	280	241 1/2	—
	1 Maon P.,	2 Maon K.,		40 C. P.	80 C. K.,	69	—
		1 Maon K.,		20 —	40 —	34 1/2	—
			1 C. P.		2 —	1 29/40	—
				1 C. K.		69/80	—

50 doppelte oder Pakka- } Ceer = 86 1/4 Pfund Holländ. Troispfund.
100 einfache — Ketsja- }

Außer den obgedachten beyden Maons, hat man hier noch folgende 5erley Arten Maons, nämlich:

a) Zu Safran und feinen Specereyen von	40½	einf. Ceer	34 2/3 2/8 Troispf.
b) zu Puderzucker	41	—	35 2/40 —
c) — gewöhnlichen Specereyen	42	—	36 8/40 —
d) zu Candiszucker	43¼	—	37 7/3 2/0 —
e) — Gummi und dergl.	44	—	37 1/20 —

1 Bahar hat 15 Frazilla, und ist schwer 405 —
1 — — 27 —

1 Kandil 20 Mons 800 Ceyr 2400 Paissa, wiegend 690 Pf. Franz. Gewichte so an:

1 Mon	40	—	34½ —
1	—	1200	— 1 3¾ Onces —
1	—	30	— 1 — 292 1/9 Holländ. As.

Das Gold- und Silbergewicht hat folgendes Verhältniß:

Ceer oder Seer	Thola	Maß	Waal	Retty	Nelly	Holl. As
Ketja						
—	1	35	420	1120	3360	13440	8960
—	—	1	12	32	96	384	256
—	—	—	1	$2\frac{2}{3}$	8	32	$21\frac{1}{3}$
—	—	—	—	1	3	12	8
—	—	—	—	—	1	4	$2\frac{2}{3}$
—	—	—	—	—	—	1	$-\frac{2}{3}$

Mithin gehen $19\frac{7}{16}$ Thola oder 608 Waal auf die Cölln. Mark.

Das Juwelengewich't hat folgendes Verhältniß und Schwere:

1 Retty 16 Ana, 20 Maß, 3,482 Holländ. As
1 — $1\frac{1}{4}$ — = —,217 —
1 — = —,174 —

100 Retty = 85 Karat zu Batavia.

Beym Perlengewicht, hat

1 Tang	24	Retty,	330	Schouw,	5280	Ana,	$20\frac{2}{5}$	Holländ. Karat,	oder	83,568	Holländ. As
1	—		$13\frac{3}{4}$	—	220	—	$\frac{17}{20}$	—	—	3,482	—
	1	—			16	—	$\frac{17}{275}$	—	—	—,253	—
					1	—	$\frac{17}{4400}$	—	—	—,158	—

Der stärkste Handel auf der ganzen Malabarküste wird in dem Umfang des Landes zwischen Goa und dem Hintergrunde des Meerbusens von Cambaya getrieben, und dieser Bezirk liefert die meisten Gegenstände zum auswärtigen Handel, verbraucht auch wieder sehr viele zugebrachte Bedürfnisse. Er enthält gegen 200 franz. Meilen und schließt nicht allein die schönsten Manufakturen in sich, sondern zeichnet sich auch durch ein immerwährendes Verkehr mit dem nördlichen Hindostan, mit Persien, den Ottmannischen Staaten, mit Afrika, Bengalen, der Ostküste Indiens, mit China ꝛc. aus.

Coulan oder Coulang, ist ein Königreich auf der Malabarküste, das nördlich von Calicoulan liegt, und sich südwärts bis an das Cap Comorin erstreckt, wenn man nach Schoutens Angabe, das Königreich Travancor noch mit dazu rechnet.

Der Boden dieses Landes ist niedrig und flach; die Landschaft ist so angenehm, als irgend eine an dieser ganzen Küste seyn mag.

Der größte Handel desselben besteht in Pfeffer, der hier in großer Menge gebauet wird. Ihn einzuladen, finden sich jährlich nicht allein europäische Schiffe, sondern auch viele chinesische und indische Proas und Junken ein. Es wird an dieser Küste auch eine ziemliche Perlenfischerey getrieben, die aber der König des Landes für seine Rechnung halten läßt.

Die Perlenfischerleute arbeiten die ganze Woche durch für sich, und nur den Freytag für den Eigenthümer des Fahrzeugs. Beym Ende der Fischerey bekömmt der königliche Pächter ein Achtel von dem ganzen Ertrage der Fischerey, und außerdem entrichten ihm die Fischer noch eine Gebühr für die kleinen Perlen, die man aufbringt.

Die Seestadt dieses Landes, woselbst die Holländer ein Komtor haben, heißt gleichfalls Courlang oder Coylang. Sie liegt auf einer Spitze, die ins Meer hervor-

ragt. Die westliche Seite ist mit Felsen bespickt, die dem Platze anstatt einer Mauer dienen. Die Holländer haben ihr Komtor mit einer Ringmauer und einem Graben umgeben.

Calicoulang oder Calculang, ist ein Land und Königreich, das nördlich mit Porca prangt, und südlich an Coulang stößt. Der Landesherr hier erlaubt den Holländern, daß sie in seinem Lande, das viel Pfeffer bauet, frey handeln dürfen. Vormals, wie die Portugiesen, Mauren und Saracenen dieses Produkt sammt andern Waaren hier aufsuchten, und die eingehandelten Artikel nach Mocha, Aden und andern Plätzen am rothen Meer verfuhren, war hier ein starker Handelsverkehr. In neuer Zeit hatten die Holländer allein die Ausfuhr in Händen. Ihre Schiffe legen hier an, nehmen den Pfeffer, der ihnen zu Kauf dargeboten wird, an, und setzen hernach die Fahrt entweder nach Surat, Persien oder den Küsten am rothen Meer fort, von da sie hernach mit solchen Waaren, die zu Batavia vortheilhaften Absatz versprechen, dahin zurücksegeln.

Goa ist eine Stadt von ansehnlichem Umfang, die ehmals sehr volkreich war und jetzt der Hauptplatz von allen Portugiesischen Besitzungen in Ostindien, und die Residenz des Vicekönigs oder Generalkapitäns ist, den die Krone hieher schickt. Es liegt fast mitten auf der Halbinsel diesseits des Ganges, unter 91° 35′ Länge, und 15° 31′ Breite.

Alphons Albuquerque eroberte Goa im J. 1508 für seinen Fürsten im Kriege gegen den Hidal Kan, und dieser letztere bemächtigte sich desselben wieder 1510. Der Platz wurde hernach abermals von Albuquerque eingenommen und ist seitdem den Portugiesen verblieben.

Goa ward in den Händen der Portugiesen der Schlüssel vom ganzen Handel des Orients; der größte Marktplatz

in Ostindien, und eine der berühmtesten und reichsten Städte auf dem Erdboden; es hat aber in der Folge viel von seinem Wohlstande und Glanz verloren.

Diese Stadt ist in Gestalt eines Amphitheaters angelegt, und liegt auf einer Insel, die einen Umfang von 9 franz. Meilen haben mag. Diese Insel bilden die beyden Arme vom Mandonafluß, welcher auf eine gewisse Weite von der Stadt sich ins Meer stürzt, nachdem er vorher an den Mauern der Stadt einen schönen Hafen formirt hat, in dem selbst Schiffe von 40 Kanonen liegen können. Die Insel enthält außer der Stadt, eine große Anzahl Dörfer. Es liegen vor dem Hafen zwey kleine Halbinseln, mit Namen Salsett und Bardes, welche der Stadt zu einer Schutzwehr, und dem Hafen zugleich dienen. Der Platz liegt übrigens in der heißen Erdzone.

Eine Reihe von Kanälen, welche zwischen dem Hafen und der Stadt in einer Strecke von drey Meilen vorkömmt, wechselt den Lauf vom Goafluß hier auf die angenehmste Art ab. Die Portugiesen haben der Richtung, welche die Natur diesem Gewässer vorgezeichnet hatte, noch hier und da nachgeholfen. Die verschiedenen Arme vom Goafluß formiren verschiedene sehr stark bevölkerte Quartiere; die Ufer sind mit artigen Häusern besetzt, die man von den Trümmern der Häuser in der Stadt aufgeführt hat, seitdem diese (wie man sagt, aus Mangel an gutem Trinkwasser) von vielen ihrer Einwohner verlassen wird.

Man hat vom Strom her die vortreflichste Aussicht nach der Stadt. Seine Ufer sind mit kirchlichen Gebäuden, mit Landhäusern der reichen Portugiesen, die in den Gebüschen und Thälern umher zerstreut liegen, geziert. Der Fluß hat viele recht angenehm ins Auge fallende Mündungen, welche eine mehr, die andere weniger zur Ein- oder Ausfahrt dienen, nachdem der Wind diesen oder jenen Strich halten mag. Die Ufer vom Fluß sind nur niedrig; aber die im Rücken liegenden Gebürge, die auf eine gewal-

tige Höhe emporragen, erhöhen das Große und Majestätvolle des Schauspiels noch um vieles, und verschönern die Aussicht ungemein.

Goa, das ungefähr in der Mitte von der Malabarküste liegt, erhebt sich in Gestalt eines großen Amphitheaters auf der kleinen Insel, die vom festen Lande durch ein paar Arme von dem obgedachten Fluß abgesondert ist. Die Lage des Platzes zu einer großen und wichtigen Handelsniederlage kann nicht erwünschter seyn.

Diese Anlage verkannten die Portugiesen, wie sie auf Eroberungen in Ostindien ausgiengen, schon gleich zu Anfang nicht. Wie sie gezwungen wurden, Calicut zu verlassen, wo sie festen Fuß gesetzt hatten, bemächtigten sie sich der Stadt Goa. Der kühne Anführer Albuquerque nahm den Platz im J. 1510 durch Ueberfall ein und ließ ihn befestigen. Drey Monat nachher wurden die Portugiesen wieder von den Indiern daraus vertrieben. Der portugiesische Feldherr kam zurück, nahm Goa wieder ein, und zwang endlich den Beherrscher von Dekan, ihm den Platz sammt den Halbinseln Salsett und Bardes auf immer abzutreten. In diesen Besitzungen haben sich nun die Portugiesen bis auf den heutigen Tag behauptet. Zur Zeit ihres Flors ward Goa der Stapelplatz für alle Reichthümer Ostindiens, und der berühmteste Markt auf der ganzen weiten Erde, so wie auch der Mittelpunkt von allen Besitzungen und Niederlassungen der Portugiesen in ganz Asien. Dieß schimmervolle Glück dauerte jedoch nur bis zu dem Zeitpunkt, da die Engländer und Holländer auf der Malabarküste festen Fuß gefaßt hatten. Diese fanden da an den Portugiesen ein durch die von Prachtliebe und durch den Besitz großer Reichthümer weichlich gewordenes und entnervtes Volk, das durch die Mönche und einen Haufen barbarischer Inquisitoren noch mehr verdorben war, und von den Indiern wegen seiner Erpressungen und Gewalt-

thätigkeiten verabscheuet wurde. Es ward ihnen also leicht, den Portugiesen die ansehnlichsten unter ihren Besitzungen den größten Theil ihres Handels und die vornehmste Quelle ihres Reichthums entziehen zu können.

Heutiges Tages hat Goa nicht viel mehr übrig, als das Andenken an seinen ehmaligen Flor, denn sein Handelsverkehr ist jetzt nur das Schattenbild von dem in der vorigen Zeit.

Die ganze Insel, auf welcher Goa liegt, ist bergig und sandig. Der Boden sieht so roth aus, wie armenischer Bolus; man macht davon eben so schönes Töpfergeschirr, als aus dem wirklichen Bolus oder einer Siegelerde. Es findet sich da auch noch eine andere Erde von schwärzlicher Farbe, die aber feiner und zarter ausfällt; aus dieser verfertiget man Vasen und andere Gefäße, so fein und sauber, als wenn sie von Glas wären. Die Insel ist nicht sonderlich fruchtbar, der Boden wäre an sich gut genung, aber die Berge machen ihn minder ergiebig. Nur in den kleinen Thälern, die feuchtes Erdreich haben, säet und ärndtet man zweymal im Jahr Reis und Hirse. Die Oberfläche des Landes ist hier immer grün, wie in den übrigen Inseln und Gegenden allen, welche zwischen den Wendecirkeln liegen. Allenthalben siehet man viele Palmeros, oder Pflanzungen und Gärten mit Coccospalmenbäumen; aber das Gewächse gedeiht doch eigentlich nur in wasserreichem und niedrigem Boden. Von demselben haben die Portugiesen zu Goa ihr bestes Einkommen. Die Besitzer dieser Plantagen und Gärten vermiethen solche an Privatleute in der Stadt, und diese benutzen sie fürs Haus oder den öffentlichen Markt. Die Coccospflanzungen tragen viel ein, weil die Früchte von den Bäumen sehr begehrt sind, indem man aus dem Safte Wein bereitet, der hier stark getrunken wird. Es giebt Coccosbäume,

die alle Wochen einen halben Pardaorial oder einen französischen Laubthaler einbringen.

Der Seearm oder Fluß, welcher um die Insel Goa geht, hat gewöhnlich salziges Wasser, obgleich viele andere kleine Flüsse und Bäche mit süßem Wasser und Regenbäche von allen Seiten her hineinfallen. Zur Zeit, da Platzregen fallen, und diese stromweis zustürzen, verliert er auf eine kurze Zeit die salzige Beschaffenheit. Alsdann eilen die Einwohner, sich den Umstand zu Nutze zu machen, und bewässern mit dem süßen Wasser ihre Reisfelder, die häufig um Goa liegen.

Vieh kann nicht viel auf der Insel gezogen werden, weil das Futter nur sparsam zuwächst. Außer Ziegen, Tauben, Hühnern und einigem andern Geflügel siehet man hier nichts. Die meisten Lebensbedürfnisse müssen von Salsett und Bardes, vornehmlich aber vom festen Lande herzugeholt werden. Nur Palmwein und Coccosnüsse, wie auch Reis hat man in reichlicher Menge.

Der Weintraubenwein wird aus Portugal und von Madera zugefahren. Er ist theuer hier, mithin nur für die Wohlhabenden. Die Pinte oder Canhade kostet einen halben Thaler nach deutschem Gelde. Der sogenannte Vin de Palle oder Palmwein gilt etwa 15 Pfennig Sächs. die Pinte, und ist kein übles Getränke.

Gutes Trinkwasser muß man in der Stadt kaufen. Die Sklaven versehen damit die Haushaltungen, die seiner bedürfen. Sie haben es zu Kauf in großen irdenen Krügen, davon einer gegen zwey unserer Wassereymer hält. Ein solcher Krug kostet 5 Basaruccas oder 4 Pfennig Sächs. Die Sklaven haben ihren Stand an gewissen Ecken der Stadt, und bringen einem das Wasser zugetragen, wo man es braucht. Sie treiben diesen kleinen Handel für eigene Rechnung, geben ihren Herren vom Verdienst täglich ein Bestimmtes ab, und müssen sich selbst beköstigen, außer an Sonn- und Feyertagen nicht, wo sie

die Kost von ihrer Herrschaft bekommen. Auf diesen Fuß hält man es auch mit den Sklaven, die Handwerke oder andere Gewerbe treiben.

In der Gegend um Goa wächst schwarzer und weisser, wie auch langer Pfeffer. Auch gewinnt man hier wilden Zimmet oder Cassienrinde und Ingwer. Auf dem Laylon oder Marktplatze werden auch viele schöne Pferde gehandelt. Man bringt sie aus Persien und Arabien her, und es giebt darunter Reitpferde, davon das Stück bis auf 400 Pardaos reales oder 1100 bis 1150 Rthlr. Sächs. verkauft wird.

Der Handel wird hier grösstentheils von Leuten getrieben, die aus Canara und Deccan gebürtig sind, aber sich zu Einwohnern von Goa haben aufnehmen lassen, und hier offene Kramläden halten. Sie kaufen von den Portugiesen im Ganzen Seide und seidene Zeuge, Sammet, baumwollene Waaren, Porzellän und mehrere andere Waaren aus China, Cambaya und Bengalen, und verkaufen diese hernach wieder in Vereinzelung. Zu diesem Zwischenhandel hat man hier eine gute Anzahl Mäkler, die sich mehrentheils gut stehen, und dabey verschmitzte Unterhändler abgeben. Die Einwohner von Goa haben auch eigene nach indischem Zuschnitt gezimmerte Schiffe und Fahrzeuge, mit welchen sie nach den Küsten von Cambaya, nach Sudnan und dem rothen Meere handeln.

Es giebt unter ihnen trefliche Werkleute und Künstler, besonders Gold- und Silberarbeiter, Gravirer, Steinschneider und dergl. Auch legen sich unter diesen Eingebornen viele auf die Arzney- und Wundarzneykunst. Die wohlhabenden dieser Leute nehmen die Tribute und Zölle, die der Krone gebühren, in Pacht, besonders die zu Goa, Salsett, Bardes ꝛc. Sie sind in den Rechten so erfahren und bewandert, als immer ein Portugiesischer Rechtsgelehrter seyn könnte, und führen ihre Processe vor den portugiesischen Gerichtsstellen ohne Beystand eines Ad-

vokaten. Die Portugiesen verwundern sich oft nicht wenig darüber, wenn sie geborene Indier so gründlich mit ihren europäischen Statuten bekannt sehen.

Es giebt auch unter den Bewohnern der Stadt Goa eine Anzahl Heiden, die zum Theil reiche Kaufleute sind. Es ist hier eine eigene Gasse, darinn diese Leute ihr Quartier haben. Sie halten besonders offene Läden und Gewölber, darinne sie seidene Waaren und Porzellän feil haben; noch eine andere Gasse ist für die Leinwandhändler bestimmt, eine dritte für die, welche Manns- und Frauenkleidungsstücke verkaufen u. s. w.

Man findet hier einen großen mit vielerley Waaren versehenen Marktplatz. Arabien schickt hieher viele Pferde. Aus andern Gegenden bringt man hier zusammen, viele Specereywaaren, trockene Apotheker- und Droguereywaaren, wohlriechende Sorten Gummi, Parfumerien, kostbare Teppiche, und andere Waaren aus Cambaya, Bengalen, China und anderwärts mehr. Daher ist hier Jahr aus Jahr ein ein großer Zusammenfluß von Fremden aus allen Ständen, die zum Verbrauch aller Dinge beytragen und zu beständigen Ein- oder Verkäufen Anlaß geben.

Der hiesige Handel im Kleinen ist ganz in den Händen der Banianen, Heiden und Mogolen, und es geben sich damit die Portugiesen, Metifs oder getaufte Indier nur selten ab. Den en gros-Handel treiben die Christen. Die Bürger von Goa und die fremden indischen Kaufleute haben alle Wochentage Zusammenkunft an der Börse. Die Zeit dazu ist Vormittags um 7 Uhr bis 9 Uhr, weil nachher die Hitze des übrigen Tages die Geschäfte sehr erschwert.

Es gehen alle Jahre von Goa Schiffe nach Lissabon, die das Vorgebirge der guten Hoffnung umsegeln. Die gewöhnlichen Gegenden in Asien, wohin die Portu-

giesen auf diesem Platze handeln, sind Bengalen, Pegu, Malacca, Cambaya, China u. s. w.

Wenn die Schiffe von Goa abfahren sollen, läßt man sie mancherley europäische Waaren an Bord nehmen, unter andern Weine, wollene Zeuge, Scharlachtücher, Leinwande, Glas- und Crystallwaaren, Uhrwerke für China, baumwollene Gewebe aller Art, Steine von ächter und unächter Art, gefaßt und ungefaßt, besonders in Geschmeide aller Art, an Ringen, Hals- und Armschmuck ꝛc. Die Schiffe segeln von Goa im Oktober ab, und legen zu Cochim an, woselbst sie europäische und indische Waaren ausladen, und Pfeffer und Cassienrinde einladen. Von da richten sie ihren Lauf nach Malacca, denn sie dürfen ohne einen Paß vom dasigen Gouvernör die Fahrt nicht unternehmen, und laden da verschiedene Güther.

Eine Hauptwaare für Goa und Macao ist Silber. Das beste und feinste kömmt aus Persien über Ormuz hieher. Es ist in länglichten Münzplatten, Larins genannt. Es wird von den Gold- und Silberarbeitern am stärksten gesucht, weil es sehr lauter und geschmeidig zu seyn pflegt, und sich gut verarbeiten läßt. Die Handlung schätzt es nach dem Japanischen am meisten.

Von Goa nach Mozambique schifft man alle Arten europäischer und indischer Cargasonsartikel ab, besonders Korn, Reis, Seide, baumwollene Waare, Leinwande und Specereyen und Gewürze. Der Handel dahin ist jedoch nicht einem jeden frey, sondern der Gouvernör und die Schiffskommandöre können sich die beliebigen Leute dazu als Theilnehmer wählen, wie sie wollen und für gut achten. Der Handel nach dieser Weltgegend ist für Goa einer der gewinnreichsten, weil er ohne Mitwerber getrieben wird, und die Portugiesen ihre Zufuhr für beliebige Preise verkaufen, und so auch wieder umgekehrt die Produkte jener Gegend erhandeln.

Die Einwohner der Stadt Goa handeln auch nach Persien und der kleinen Insel Ormuz, welche nur einige Meilen von Persiens festem Lande abliegt. Dahin werden alle Waaren des letztern, als Pferde, Datteln, Mandeln, Rosinen, Weine, Seide, Zeuge, und Droguereywaaren gebracht, die hernach die fremden Schiffe und Fahrzeuge abholen.

Von Goa nach Japan wird jährlich nicht mehr als ein Schiff abgefertiget; dieß muß in China anlegen, woselbst die Portugiesen spanische Pesos, Oel und Wein, für Gold, Seide und andere reiche Waaren vertauschen, und diese hernach nach Japan bringen. Man bezahlt ihnen da die mitgebrachten Cargasonsgüther mit Silber, und dieß bringen sie mit zurück nach Goa. Sie halten sich an jedem von den Anlauforten gegen 6 Monat lang auf, und dieß macht, daß die ganze Reise hin und her zusammen wohl drey Jahre dauert.

Die Portugiesen bringen von dort noch vielen weißen und feinen Zucker, eine Menge Wachs und Honig, feines und weißes Papier, alle Arten Metalle, besonders Silber und Queckſilber, welches letztere sie nach den Gegenden, wo Silberbergwerke sind, und man ihn zur Scheidung benöthiget ist, mit Nutzen wieder verfahren; endlich auch noch viel Thee, Porzellän und dergl.

Was den Handel anbetrift, welchen Goa mit dem Hauptlande treibt, so liefert dieser jährlich nur die Ladungen für 3 oder 4 von hier abgehende Schiffe, davon der ganze Betrag keine Million Thaler übersteigt. Seit 1763 unterliegt dieser Handel keinem Zwange mehr, da damals die dazu privilegirte Gesellschaft aufgehoben worden ist. Indeß wird doch der Handel mit Tabak, Zucker, Pfeffer, Salpeter, Perlen, Diamanten, Santal- und Adlerholz für Rechnung der Krone getrieben. Die von Goa abgehenden Schiffe legten sonst in Brasilien an, und verkaufs

ten da einen Theil ihrer Cargasongüther, allein jetzt müssen sie ihre Rückladungen geradezu nach dem Mutterlande bringen.

Die Ein- und Ausfuhrzölle zu Goa betragen 8 Procent. Die Waaren sind nach einem leidlichen Tarif angeschlagen. Die von Ormuz anlangenden Schiffe bezahlen diese 8 Procent auch, wenn sie keine Pferde mitbringen. Die aber dergleichen mit unter den Bordstücken haben, bezahlen keine Einfuhrgebühren überhaupt, sondern nur den Wiederausfuhrzoll, wenn die Pferde weiter gehen. Werden mitgebrachte Waaren hier nicht ganz verkauft, sondern das Unverkaufte wieder zurückgenommen, so darf nur das hier Abgesetzte verzollt werden.

Der Gewinn, den sowohl die Krone, als auch die ganze Nation vom hiesigen Handel haben könnten, wird mehrentheils wieder durch die Kosten aufgewogen, die mit dem Unterhalt eines Vicekönigs, der Festungswerke von Goa, und eines Heers von 6276 theils weißer, theils schwarzer Soldaten verknüpft sind. Nicht selten muß der Hof von Lissabon baares Geld zur Bestreitung der Unkosten hieher senden.

Die meisten von den Einwohnern im Stadtgebieth haben sich taufen lassen, denn die Portugiesen erlauben weder den Gentoos, noch auch den Mohamedanern, daß sie in den Ringmauern der christlichen Stadt wohnen. Durch diese Intoleranz hat die Volksmenge sehr abgenommen, und es fehlt durchaus an Händen, sowohl zum Betrieb des Ackerbaues, als auch zu dem der einheimischen Manufakturen. Die Inquisition ist hier in neuer Zeit aufgehoben worden; aber das Pfaffenregiment und ein hoher Grad von Bigotterie bestehen zur Erbauung der lieben Christenheit noch fort. Nach öffentlichen Blättern ist Goa im vorigen Jahr von den Britten besetzt worden, und zwar mit Bewilligung der Krone Portugal.

und Goa rechnet nach Kruſenſtern nach Pardos, Tangas, Vintins und Basarucas, von denen, nach folgendem Verhältniß, gute und ſchlechte gehen ſoll:

Pardos oder Pardaus	Tangas gute	Tangas ſchlechte	Vintins gute	Vintins ſchlechte	Rees	Basarucas gute	Basarucas ſchlechte
1 Pardo	4	5	16	20	240	300	360
	1	1¼	4	5	60	75	90
		1	3½	4	48	60	72
			1	1¼	15	18¾	22½
				1	12	15	18
					1	1¼	1½
						1	1⅕

Von wirklichen Münzen soll die Krone Portugal hier ausprägen lassen:

In Golde: St. Thomasstücke, davon eines 1 Dukaten beynahe schwer ist, aber nur etwa 18 Karat Feine hält; es gilt 11 gute Tangas m. o. w.

In Silber: Pardaos Xeraffes, geltend 5 gute Tangas, 300 Rees, 375 gute oder 450 schlechte Basarucas.

Pardaos communes, von 4 guten Tangas.

In Kupfer und Zinn: gute und schlechte Basarucas.

Von fremden Münzsorten rouliren hier: Pagoden zu 10 guten Tangas m. o. w.

Pardaos reales oder Pesos fuertes, zu 440 Rees, oder 550 guten Basarucas m. o. w.

Persische Larins, zu 110 guten Basarucas m. o. w.

Es wird hier für die suratsche Silberrupie, davon $21\frac{3}{20}$ Stück auf die holländ. Troismark von 11 Pf. und 8 Gr. fein gehen, zu Goa, 80 schlechte Basarucas gerechnet; da nun alsdann $20,_{092}$ Stück suratsche Rupien auf die rohe Cöllnische Mark von $15\frac{1}{9}$ Loth Feine, und mithin $21,_{274}$ Stück auf die feine Cöllnische Mark gehen; so kömmt nach dem oben angegebenen Verhältniß der Rechnungsmünzen, zu stehen: der Werth von der Cöllnischen Mark fein Silber

auf $4\frac{131}{180}$ Pardaos oder $18\frac{41}{45}$. Es würde folglich werth seyn: der Pardao 2 Rthlr. 19 Groschen und 8 Pfennige in Conventionskurantgelde, und 1 guter Tanga $16\frac{11}{12}$ Groschen ꝛc.

Das hiesige Ellenmaaß sind die in Portugal gewöhnlichen Varas und Covados.

Beym Körner- und Rundmaaß, wird der Kandil, darnach auch Schiffe beladen werden, zu 20 Maons

oder Maunds, der Maon oder Maund aber zu 24 Medidas oder Rottolos gerechnet.

Der Fardo Reis, eigentlich ein in Stroh emballirter und mit Stricken umbundener Sack, 3½ Maons oder Maunds wiegen.

Das Goaische Centnergewicht ist der portugiesische Quintal, und diesen gebraucht man hier im Verkehr mit dem Mutterlande. Hingegen im Indischen Verkehr sind im Gebrauch:

a) Der Maon oder Maund, welcher hier nur 12 Pfund nach portug. Gewicht halten soll. Hierauf wiegt man Zucker, Honig und dergl.

b) Der Bahar, ein Malackscher Gewicht, soll hier 3½ portugiesische Quintales schwer seyn, und auf diesen verkauft man Pfeffer, Ingwer und andere Indische Gewürzwaaren.

Die Küste zwischen Goa und Bombay auf eine Weite von beynahe 220 geogr. Meilen, ist uns nichts weniger als genau bekannt, und war es noch minder, bevor Kapitän Huddart die Längen dieser Oerter hier angab. Nach seinen Berichten ist die ganze Küste, obschon sie den Seestationen der Britten und ihren Seearsenälen in Ostindien so nahe liegt, dennoch auf den englischen Charten sehr fehlerhaft abgezeichnet gewesen. Auf allen alten Charten hat die westliche Küste Indiens einen zu starken Grad schiefer Lage von Norden nach Westen zu.

Es giebt vielleicht wenig Küsten auf der ganzen Erde, die von Buchten und kleinen Busen so durchschnitten wären, ohne daß doch die allgemeine Form des Ganzen eine große Krümmung habe, wie diese hier. Diese Menge kleiner Häfen, eine ununterbrochene Aussicht längs am Meerufer, die hohen Gestade, von welchen das Auge in eine große Weite vor sich hin sehen kann, alles scheint diese Gegend dazu bestimmt zu haben, der Wohnsitz der Seeräuber seyn

zu kühlen. Dazu kömmt nun auch noch dieß, daß die frischen Winde, welche wechselsweise vom Lande und aus der See hier wehen, die Schiffe nöthigen, sich nahe ans Gestade zu halten. Man darf sich also nicht wundern, daß schon von alter Zeit her hier Seeräuberey getrieben worden ist. Schon Plinius gedenkt dieser, und obgleich in unsern Tagen dieß Handwerk durch die Zerstörung der Flotte von Angria ziemlich gehemmt wurde, so ist es dennoch nicht ganz gelegt, und wahrscheinlich wird es hier so lange fort bestehen, als Handel und Schiffahrt im Gange seyn werden. Die Seeräuber finden dadurch sichern Schutz, daß ihre Häfen wenig Tiefe haben und die Schlupfwinkel auf allen Seiten befestiget und verwahrt sind. Als Seeräuber betrachtet, kommen ihnen manche natürliche Vortheile zu statten, deren die barbarischen Korsaren entbehren müssen; denn diese hier müssen oft weit von ihren Küsten sich entfernen, welches ihnen starke Kosten verursacht. Hier aber verhält sich die Sache ganz anders; die indischen Seeräuber führen ihre Prisen bis vor ihre Thüre, und die Kreuzer bleiben ruhig in den Häfen vor Anker, bis sie ihre Beute in der Nähe sehen.

Die Felsen von Vingorla, unter der Breite von 15° 52′ 30″, nahe bey Goa, sind nach Kapitän Hudarts Angabe, unter der Länge von 73° 16′ 30″, und liegen etwa 6 oder 7 Meilen vom Seeufer. Auf diesen wohnt der Stamm der Seeräuber, welche unter dem Namen Malwaans so berüchtiget sind. Die vornehmsten Häfen dieser Gegend sind Melundy oder Sunderdoo, eine befestigte Insel 10 Meilen Nordöstlich N. von den Felsen Vingorla (welchen Platz Commodore James im J. 1765 einnahm), ferner Rairee, und Newtya.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schedel, Johann Christian,

Neuentworfenes Gemälde von Ostindien, oder Anleitung zu dessen genauerer Kunde, in geographischer, statistischer und besonders kaufmännischer Hinsicht
Bd.: 1

Leipzig (1802)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 1440
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278946-4